



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Die Cultur der Renaissance in Italien

Burckhardt, Jacob

Leipzig, 1896

Dritter Abschnitt. Die Wiedererweckung des Alterthums.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-75377](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-75377)

Dritter Abschnitt.

Die Wiedererweckung des Alterthums.

Die Hiebsrechnung des Allertums
Jahre 1811



Erstes Capitel.

Vorbemerkungen.

Auf diesem Punkte unserer culturgeschichtlichen Uebersicht angelangt, müssen wir des Alterthums gedenken, dessen „Wiedergeburt“ in einseitiger Weise zum Gesamtnamen des Zeitraums überhaupt geworden ist. Die bisher geschilderten Zustände würden die Nation erschüttert und gereift haben auch ohne das Alterthum, und auch von den nachher aufzuzählenden neuen geistigen Richtungen wäre wohl das Meiste ohne dasselbe denkbar; allein wie das Bisherige, so ist auch das Folgende doch von der Einwirkung der antiken Welt mannigfach gefärbt, und wo das Wesen der Dinge ohne dieselbe verständlich und vorhanden sein würde, da ist es doch die Aeußerungsweise im Leben nur mit ihr und durch sie. Die „Renaissance“ wäre nicht die hohe weltgeschichtliche Nothwendigkeit gewesen, die sie war, wenn man so leicht von ihr abstrahiren könnte. Darauf aber müssen wir beharren, als auf einem Hauptsatz dieses Buches, daß nicht sie allein, sondern ihr enges Bündniß mit dem neben ihr vorhandenen italienischen Volksgeist die abendländische Welt bezwungen hat. Die Freiheit, welche sich dieser Volksgeist dabei bewahrte, ist eine ungleiche und scheint, sobald man z. B. nur auf die neulateinische Literatur sieht, oft sehr gering; in der bildenden Kunst aber und in mehreren

anderen Sphären ist sie auffallend groß, und das Bündniß zwischen zwei weit auseinander liegenden Culturepochen desselben Volkes erweist sich als ein, weil höchst selbständiges, deshalb auch berechtigtes und fruchtbares. Das übrige Abendland mochte zusehen, wie es den großen, aus Italien kommenden Antriebe abwehrte oder sich halb oder ganz aneignete; wo letzteres geschah, sollte man sich die Klagen über den frühzeitigen Untergang unserer mittelalterlichen Culturformen und Vorstellungen ersparen. Hätten sie sich wehren können, so würden sie noch leben. Wenn jene elegischen Gemüther, die sich danach zurücksehnen, nur eine Stunde darin zubringen müßten, sie würden heftig nach moderner Luft begehren. Daß bei großen Processen jener Art manche edle Einzelblüthe mit zu Grunde geht, ohne in Tradition und Poesie unvergänglich gesichert zu sein, ist gewiß; allein das große Gesamt-Ereigniß darf man deshalb nicht ungeschehen wünschen. Dieses Gesamt-Ereigniß besteht darin, daß neben der Kirche, welche bisher (und nicht mehr für lange) das Abendland zusammenhielt, ein neues geistiges Medium entsteht, welches, von Italien her sich ausbreitend, zur Lebens-Atmosphäre für alle höher gebildeten Europäer wird. Der schärfste Tadel, den man darüber aussprechen kann, ist der der Unvolksthümlichkeit, der erst jetzt nothwendig eintretenden Scheidung von Gebildeten und Ungebildeten in ganz Europa. Dieser Tadel ist aber ganz werthlos, sobald man eingestehen muß, daß die Sache noch heute, obwohl klar erkannt, doch nicht beseitigt werden kann. Und diese Scheidung ist überdies in Italien lange nicht so herb und unerbittlich als anderswo. Ist doch ihr größter Kunstdichter Tasso auch in den Händen der Aermsten.

Das römisch-griechische Alterthum, welches seit dem 14. Jahrhundert so mächtig in das italienische Leben eingriff, als Anhalt und Quelle der Kultur, als Ziel und Ideal des Daseins, theilweise auch als bewußter neuer Gegensatz, dieses Alterthum hatte schon längst stellenweise auf das ganze, auch außeritalienische Mittelalter eingewirkt. Diejenige Bildung, welche Karl der Große vertrat, war wesentlich eine Renaissance gegenüber der Barbarei des 7. und 8. Jahrhunderts und konnte nichts Anderes sein. Wie

hierauf in die romaniſche Baukunſt des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direkt antike Formen ſich einſchleichen, ſo hatte die ganze Kloſtergelehrſamkeit allmählich eine große Maſſe von Stoff aus römischen Autoren in ſich aufgenommen und auch der Stil derſelben blieb ſeit Einhart nicht ohne Nachahmung.

Anders aber als im Norden wacht das Alterthum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet ſich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntniß ſeiner Vorzeit; es feiert ſie und wünſcht ſie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es ſich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre ſachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil daſſelbe die Erinnerung an die eigene alte Größe iſt. Die leichte Verſtändlichkeit des Lateiniſchen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert dieſe Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeiſtes der germaniſch-longobardiſchen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäiſchen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüſſe aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächſt dann das neue Ganze: der modern italieniſche Geiſt, welchem es beſtimmt war, für den Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie ſich in der bildenden Kunſt das Antike regt, ſobald die Barbarei aufhört, zeigt ſich z. B. deutlich bei Anlaß der toſcaniſchen Bauten des 12. und der Sculpturen des 13. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunſt fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateiniſche Dichter des 12. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateiniſchen Poefie den Ton angab, ein Italiener geweſen ſei. Es iſt derjenige, welchem die beſten Stücke der ſogenannten Carmina Burana angehören. ¹⁾ Eine ungehemmte Freude an der Welt und

¹⁾ Carmina Burana, in der „Bibliogart“, XVI. Band (Stuttg. 1847). Neu herausg. von Dſierley, Breslau 1883.

ihren Genüssen als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, während Catonen und Scipionen die Stelle der Heiligen und christlichen Helden vertreten, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es gibt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür.¹⁾ Bis zu einem gewissen Grade sind diese lateinischen Poesien der *Clerici vagantes* des 12. Jahrhunderts allerdings ein gemeinsames europäisches Produkt, mitsammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Gesang *de Phylide et Flora*²⁾ und das *Aestuans interius etc.* gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem *Dum Dianae vitrea sero lampas oritur* herrührt. Hier ist eine Renaissance der antiken Weltanschauung, die nur um so klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Reimform. Es gibt manche Arbeit dieses und der nächsten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in sorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologische Zuthat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametrischen Chroniken und anderen Productionen von *Guilielmus Apuliensis* an (c. 1100) begegnet man oft einem emsigen Studium des Vergil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelschriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker *Ananus ab Insulis*. Die Renaissance ist aber nicht stückweise Nachahmung und Auffammlung, sondern Wiedergeburt,

¹⁾ Excurs XVI f. am Ende des Abschnittes.

²⁾ *Carm. bur.* p. 155 nur ein Bruchstück; ganz bei Wright, *Walthar Mapes* (1841) p. 258. Vgl. *Subatsch* S. 27 ff., der darauf hinweist, daß eine mehrmals in Frankreich behandelte Erzählung zu Grunde liegt. *Aest. inter.*

Carm. bur. p. 67. *Dum Dianae*, *Carm. bur.* p. 124. Antikes in den Gedichten: *Cor patet Jovi*; antike Namen für die Geliebte; einmal, da er sie *Blanciflor* nennt, setzt er, gleichsam um dies wieder gut zu machen, *Helena* hinzu.

hierauf in die romaniſche Baukunſt des Nordens außer der allgemeinen, vom Alterthum ererbten Formengrundlage auch auffallende direkt antike Formen ſich einſchleichen, ſo hatte die ganze Kloſtergelehrſamkeit allmählich eine große Maſſe von Stoff aus römischen Autoren in ſich aufgenommen und auch der Stil derſelben blieb ſeit Einhart nicht ohne Nachahmung.

Anders aber als im Norden wacht das Alterthum in Italien wieder auf. Sobald hier die Barbarei aufhört, meldet ſich bei dem noch halb antiken Volk die Erkenntniß ſeiner Vorzeit; es feiert ſie und wünſcht ſie zu reproduciren. Außerhalb Italiens handelt es ſich um eine gelehrte, reflectirte Benützung einzelner Elemente der Antike, in Italien um eine gelehrte und zugleich populäre ſachliche Parteinahme für das Alterthum überhaupt, weil daſſelbe die Erinnerung an die eigene alte Größe iſt. Die leichte Verſtändlichkeit des Lateiniſchen, die Menge der noch vorhandenen Erinnerungen und Denkmäler befördert dieſe Entwicklung gewaltig. Aus ihr und aus der Gegenwirkung des inzwischen doch anders gewordenen Volksgeiſtes der germaniſch-longobardiſchen Staats-Einrichtungen, des allgemein europäiſchen Ritterthums, der übrigen Cultureinflüſſe aus dem Norden und der Religion und Kirche erwächſt dann das neue Ganze: der modern italieniſche Geiſt, welchem es beſtimmt war, für den Occident maßgebendes Vorbild zu werden.

Wie ſich in der bildenden Kunſt das Antike regt, ſobald die Barbarei aufhört, zeigt ſich z. B. deutlich bei Anlaß der toſcaniſchen Bauten des 12. und der Sculpturen des 13. Jahrhunderts. Auch in der Dichtkunſt fehlen die Parallelen nicht, wenn wir annehmen dürfen, daß der größte lateiniſche Dichter des 12. Jahrhunderts, ja der, welcher für eine ganze Gattung der damaligen lateiniſchen Poeſie den Ton angab, ein Italiener geweſen ſei. Es iſt derjenige, welchem die beſten Stücke der ſogenannten Carmina Burana angehören. ¹⁾ Eine ungehemmte Freude an der Welt und

¹⁾ Carmina Burana, in der „Bibliogart“, XVI. Band (Stuttg. 1847). Neu herausg. von Dſierley, Breslau 1883.

ihren Genüssen als deren Schutzgenien die alten Heidengötter wieder erscheinen, während Catonen und Scipionen die Stelle der Heiligen und christlichen Helden vertreten, strömt in prachtvollem Fluß durch die gereimten Strophen. Wer sie in einem Zuge liest, wird die Ahnung, daß hier ein Italiener, wahrscheinlich ein Lombarde spreche, kaum abweisen können; es gibt aber auch bestimmte einzelne Gründe dafür.¹⁾ Bis zu einem gewissen Grade sind diese lateinischen Poesien der *Clerici vagantes* des 12. Jahrhunderts allerdings ein gemeinsames europäisches Produkt, mitsammt ihrer großen auffallenden Frivolität, allein Der, welcher den Gesang *de Phylide et Flora*²⁾ und das *Aestuans interius* etc. gedichtet hat, war vermuthlich kein Nordländer, und auch der feine beobachtende Sybarit nicht, von welchem *Dum Dianae vitrea sero lampas oritur* herrührt. Hier ist eine Renaissance der antiken Weltanschauung, die nur um so klarer in die Augen fällt neben der mittelalterlichen Heimform. Es gibt manche Arbeit dieses und der nächsten Jahrhunderte, welche Hexameter und Pentameter in sorgfältiger Nachbildung und allerlei antike, zumal mythologische Zuthat in den Sachen aufweist und doch nicht von ferne jenen antiken Eindruck hervorbringt. In den hexametrischen Chroniken und anderen Productionen von *Guilielmus Apuliensis* an (c. 1100) begegnet man oft einem emsigen Studium des Vergil, Ovid, Lucan, Statius und Claudian, allein die antike Form bleibt bloße Sache der Gelehrsamkeit, gerade wie der antike Stoff bei Sammelchriftstellern in der Weise des Vincenz von Beauvais oder bei dem Mythologen und Allegoriker *Manus ab Insulis*. Die Renaissance ist aber nicht stückweise Nachahmung und Auffammlung, sondern Wiedergeburt,

¹⁾ Excurs XVI f. am Ende des Abschnittes.

²⁾ *Carm. bur.* p. 155 nur ein Bruchstück; ganz bei Wright, *Walthar Mapes* (1841) p. 258. Vgl. *Subatsch* S. 27 ff., der darauf hinweist, daß eine mehrmals in Frankreich behandelte Erzählung zu Grunde liegt. *Aest. inter.*

Carm. bur. p. 67. *Dum Dianae*, *Carm. bur.* p. 124. Antikes in den Gedichten: *Cor patet Jovi*; antike Namen für die Geliebte; einmal, da er sie *Blanciflor* nennt, setzt er, gleichsam um dies wieder gut zu machen, *Helena* hinzu.

und eine solche findet sich in der That in jenen Gedichten des unbekanntem Clericus aus dem 12. Jahrhundert.

Die große, allgemeine Parteinahme der Italiener für das Alterthum beginnt jedoch erst mit dem 14. Jahrhundert. Es war dazu eine Entwicklung des städtischen Lebens nothwendig, wie sie nur in Italien und erst jetzt vorkam: Zusammenwohnen und thatsächliche Gleichheit von Adligen und Bürgern; Bildung einer allgemeinen Gesellschaft (S. 155), welche sich bildungsbedürftig fühlte und Mühe und Mittel übrig hatte. Die Bildung aber, sobald sie sich von der Phantasiwelt des Mittelalters losmachen wollte, konnte nicht plötzlich durch bloße Empirie zur Erkenntniß der physischen und geistigen Welt durchdringen, sie bedurfte eines Führers, und als solchen bot sich das classische Alterthum dar mit seiner Fülle objectiver, einleuchtender Wahrheit in allen Gebieten des Geistes. Man nahm von ihm Form und Stoff mit Dank und Bewunderung an; es wurde einstweilen der Hauptinhalt jener Bildung.¹⁾ Auch die allgemeinen Verhältnisse Italiens waren der Sache günstig; das Kaiserthum des Mittelalters hatte seit dem Untergang der Staufer entweder auf Italien verzichtet oder konnte sich daselbst nicht halten; das Papstthum war nach Avignon übergesiedelt; die meisten thatsächlich vorhandenen Mächte waren gewaltjam und illegitim; der zum Bewußtsein geweckte Geist aber war im Suchen nach einem neuen haltbaren Ideal begriffen, und so konnte sich das Scheinbild und Postulat einer römisch-italischen Weltherrschaft der Gemüther bemächtigen, ja eine praktische Verwirklichung versuchen mit Cola di Rienzi (oben S. 15). Wie er, namentlich bei seinem ersten Tribunat, die Aufgabe anfaßte, mußte es allerdings nur zu einer wunderlichen Comödie kommen, allein für das Nationalgefühl war die Erinnerung an das alte Rom durchaus kein werthloser Anhalt. Mit seiner Cultur aufs Neue ausgerüstet fühlte man sich bald in der That als die vorgerittenste Nation der Welt.

Diese Bewegung der Geister nicht in ihrer Fülle, sondern nur

¹⁾ Wie das Alterthum in allen höheren Gebieten des Lebens als Lehrer und Führer dienen könne, schildert z.

B. in rascher Uebersicht Aeneas Sylvius (opera p. 603 in der Epist. 105, an Erzherzog Sigismund).

in ihren äußeren Umrissen, und wesentlich in ihren Anfängen zu zeichnen ist nun unsere nächste Aufgabe. ¹⁾

Zweites Capitel.

Die Ruinenstadt Rom.

Vor Allem genießt die Ruinenstadt Rom selber jetzt eine andere Art von Pietät als zu der Zeit, da die *Mirabilia Romae* und das Geschichtswerk des Wilhelm von Malmesbury verfaßt wurden (11. und 12. Jahrh.). Die Phantasie des frommen Pilgers wie die des Zaubergläubigen und des Schatzgräbers ²⁾ tritt in den

¹⁾ Für das Nähere verweisen wir auf die schon häufig citirten Werke von Roscoe: *Lorenzo magnif. und: Leo X.*, sowie auf G. Voigt: *Enea Silvio de Piccolomini, als Papst Pius II. und sein Zeitalter*, Berlin 1856—63, und auf die mehrfach angeführten Werke von Neumont und Gregorovius. — Wer sich einen Begriff machen will von dem Umfange, welchen das Wissenswürdige bei den Gebildeten des beginnenden 16. Jahrh. angenommen hatte, ist am besten auf die *Commentarii urbani* des Raphael Volaterranus (ed. Basil. 1544 fol. 16 u. a.) zu verweisen. Hier sieht man, wie das Alterthum den Eingang und Hauptinhalt des Erkenntnißzweiges ausmachte, von der Geographie und Localgeschichte durch die Biographien aller Mächtigen und Berühmten, die Popularphilosophie, die Moral und die einzelnen Specialwissenschaften hindurch bis auf die Analyse des ganzen Aristoteles, womit das Werk schließt. Um die ganze Bedeutung desselben als Quelle der Bildung zu erkennen, müßte man es mit allen

früheren Encyclopädien vergleichen. Eine umständliche und allseitige Behandlung des vorliegenden Themas gewährt das treffliche Werk von G. Voigt: *Die Wiederbelebung des classischen Alterthums oder das erste Jahrhundert des Humanismus*. 2. Aufl. 2 Bände 1880 u. 1881.

²⁾ Bei Guil. Malmesb, *gesta regum Anglor.*, L. II, § 169. 170. 205. 206 (hgg. von Hardy, London 1840. Vol. I, p. 277 fg., p. 354 fg.) verschiedene Schatzgräberphantasien, dann Venus als geipensische Liebchaft, und endlich die Auffindung der riesigen Leiche des Pallas, Sohnes Evanders, um die Mitte des 11. Jahrh. Vgl. Jac. ab Aquis, *Imago mundi* (Hist. patr. monum. scripti. Tom. III, Col. 1603) über den Ursprung des Hauses Colonna in Verbindung mit geheimen Schätzen. Außer anderen Geschichten von ausgegrabenen Schätzen erwähnt Malmesbury auch die Elegie des Hilbert von Mans, Bischofs von Tours, eines der seltsamsten Beispiele von humanistischem Enthusiasmus in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts.

Aufzeichnungen zurück neben der des Historikers und Patrioten. In diesem Sinne wollen Dantes Worte ¹⁾ verstanden sein: die Steine der Mauern von Rom verdienen Ehrfurcht, und der Boden, worauf die Stadt gebaut ist, sei würdiger als die Menschen sagen. Aber auch Dante geht meist achtlos oder verachtend an den Denkmälern des Alterthums vorüber: die alten Statuen erscheinen ihm wie Götzenbilder. ²⁾ Die gewaltige Frequenz der Jubiläen läßt in der eigentlichen Literatur doch kaum eine andächtige Erinnerung zurück; als besten Gewinn vom Jubiläum des Jahres 1300 bringt Giovanni Villani (S. 75) seinen Entschluß zur Geschichtschreibung mit nach Hause, welchen der Anblick der Ruinen von Rom in ihm geweckt. Petrarca gibt uns noch Kunde von einer zwischen classischem und christlichem Alterthum getheilten Stimmung; er erzählt, wie er oftmals mit Giovanni Colonna auf die riesigen Gewölbe der Diocletiansthermen hinaufgestiegen ³⁾; hier, in der reinen Luft, in tiefer Stille, mitten in der weiten Rundsicht redeten sie zusammen, nicht von Geschäften, Hauswesen und Politik, sondern mit dem Blick auf die Trümmer ringsum von der Geschichte, wobei Petrarca mehr das Alterthum, Giovanni mehr die christliche Zeit vertrat; dann auch von der Philosophie und von den Erfindern der Künste. Wie oft seitdem bis auf Gibbon und Niebuhr hat diese Ruinenwelt die geschichtliche Contemplation geweckt. Petrarca sehnt sich beständig nach Rom zurück, nachdem er es einmal erschaut hat, er klagt über die vielen zerstörten und vernachlässigten Gebäude und zählt dieselben im Einzelnen auf. Dabei macht er wohl zahllose Berwechslungen, liest die wenigen Inschriften, die er findet, ganz unrichtig, aber er gibt durch sein Streben den Zeitgenossen eine starke Anregung. Daher kommt es, daß schon 1366 von Niccold und Ugo von Este Reisen nach Rom unternommen worden, um „die alten Herrlichkeiten anzustauen, die man jetzt in Rom sehen kann.“ ⁴⁾

¹⁾ Dante, Convito, Tratt. IV, Cap. 5.

²⁾ Purgat. X, 28–31.

³⁾ Epp. familiares VI, 2; dieselben ed. Fracass. vol. I, p. 125. 213. vol. II, p. 336 fg; vgl. überhaupt die Zu-

sammenstellung bei L. Geiger: Petrarca, S. 272, Anm. 3. Ferner De remediis utriusque fortunae, lib. I. dial. 41, 118.

⁴⁾ Laut dem Polistore bei Muratori XXIV, Col. 845.

Dieselbe zwischen classischem und christlichem Alterthum getheilte Empfindung wie Petrarca offenbart auch noch Fazio degli Uberti in seinem (zwischen 1348 und 1367 verfaßten) *Dittamondo*, einer fingirten visionären Reisebeschreibung, wobei ihn der alte Geograph Solinus begleitet wie Vergil den Dante. So wie sie Bari zu Ehren des S. Nicolaus, Monte Gargano aus Andacht zum Erzengel Michael besuchen, so wird auch in Rom die Legende von Araceli und die von S. Maria in Trastevere erwähnt, doch hat die profane Herrlichkeit des alten Rom schon merklich das Uebergewicht; eine hehre Greisin in zerrissenem Gewand — es ist Roma selber — erzählt ihnen die glorreiche Geschichte und schildert umständlich die alten Triumphe¹⁾; dann führt sie die Fremdlinge in der Stadt herum und erklärt ihnen die sieben Hügel und eine Menge Ruinen — *che comprender potrai, quanto fui bella!* — Cola di Rienzi ist der Erste, der die Alterthümer Roms ernstlich studirt: er hat 1344—1347 eine *Descriptio urbis Romae* geschrieben, eine Aufzählung des Bestandes an alten Denkmälern, die erst neuerdings wieder ihrem Urheber zugewiesen worden ist.²⁾

Leider war dieses Rom der avignonesischen und schismatischen Päpste in Bezug auf die Reste des Alterthums schon bei Weitem nicht mehr, was es einige Menschenalter vorher gewesen war. Im Mittelalter hatte das Ausland Rom als einen Steinbruch betrachtet. Der berühmte Abt Sugerius, der sich (um 1140) für seinen Neubau von St. Denis um gewaltige Säulenschäfte umsah, dachte an nichts Geringeres als an die Granitmonolithen der Diocletiansthermen, besann sich aber doch eines Andern.³⁾ Sodann war eine tödtliche Verwüstung, welche den wichtigsten noch vorhandenen Gebäuden ihren Charakter genommen haben muß, die Schleifung von 140 festen

¹⁾ *Dittamondo*, II, cap. 3. Der Zug erinnert noch theilweise an die naiven Bilder der heil. drei Könige und ihres Gefolges. — Die Schilderung der Stadt, II, cap. 31, ist archäologisch nicht ganz ohne Werth, (Gregorovius VI, S. 697, A. 1).

²⁾ De Rossi, *Bolletino dell' Isti-*

tuto di corrispondenza archeologica 1871 p. 11 fg. — Vgl. namentlich Munz, *Les précurseurs de la Renaissance*, Paris 1882, S. 35 ff.

³⁾ Sugerii *libellus alter*, bei Duchesne, *hist. Franc. scriptores*, IV, p. 352.

Wohnungen römischer Großen durch den Senator Brancalone im J. 1257; der Adel hatte sich ohne Zweifel in den besterhaltenen und höchsten Ruinen eingenistet gehabt.¹⁾ Gleichwohl blieb noch immer unendlich viel mehr übrig, als was gegenwärtig aufrecht steht, und namentlich mögen viele Reste noch ihre Bekleidung und Incrustation mit Marmor, ihre vorgelegten Säulen und andern Schmuck gehabt haben, wo jetzt nur der Kernbau aus Backsteinen übrig ist. An diesen Thatbestand schloß sich nun der Anfang einer ernsthaften Topographie der alten Stadt an.

In Poggios Wanderung durch Rom²⁾ ist zum erstenmal das Studium der Reste selbst mit dem der alten Autoren und mit dem der Inschriften (welchen er durch alles Gestrüpp hindurch³⁾ nachging) inniger verbunden, die Phantasie zurückgedrängt, der Gedanke an das christliche Rom geblühntlich ausgeschieden. Wäre nur Poggios Arbeit viel ausgedehnter und mit Abbildungen versehen! Er traf noch sehr viel mehr Erhaltenes an als achtzig Jahre später Rafael. Er selber hat noch das Grabmal der Caecilia Metella und die Säulenfronte eines der Tempel am Abhang des Capitols zuerst vollständig und dann später bereits halbzerstört wiedergesehen, indem der Marmor noch immer den unglückseligen Materialwerth hatte, leicht zu Kalk gebrannt werden zu können; auch eine gewaltige Säulenhalle bei der Minerva unterlag stückweise diesem Schicksal. Ein Berichterstatter vom Jahre 1443 meldet die Fortdauer dieses Kalkbrennens, „welches eine Schmach ist; denn die neueren Bauten sind erbärmlich, und das Schöne an Rom sind die

¹⁾ Gregorovius V, 316 ff.

²⁾ Poggii opera ed. 1513, fol. 50 bis 52. Ruinarum urbis Romae descriptio, geschrieben um 1430, nämlich kurz nach dem Tode Martins V. Die Thermen des Caracalla und Diocletian hatten noch ihre Incrustation und ihre Säulen. Vgl. im Einzelnen: Gregorovius VI, S. 700—705.

³⁾ Poggio als frühesten Inscriptionsammler in seinem Briefe in der vita

Poggii, bei Murat. XX, Col. 177. Ambros. Traversarii epistolae XXV, 42. Das von ihm — vielleicht unter Colluccio Salutato's Auspicien — zusammengestellte corpus bei de Rossi, Le prime raccolte d'antiche iscrizioni Rom 1852 S. 105 ff. — Munz, l. c. S. 118—123. Poggio als Blüthenjammler Murat. XX, Col. 183 u. Brief bei Shepherd-Tonelli I, 258.

Ruinen.“¹⁾ Die damaligen Einwohner in ihren Campagnolenmänteln und Stiefeln kamen den Fremden vor wie lauter Rinderhirten, und in der That weidete das Vieh bis zu den Banchi hinein; die einzige gefellige Reunion waren die Kirchgänge zu bestimmten Anlässen; bei dieser Gelegenheit bekam man auch die schönen Weiber zu sehen.

Im vorletzten Jahre des Pontifikats Eugens IV. (1446) vollendete Blondus von Forli seine *Roma instaurata*, bereits mit Benützung der Schrift des Frontinus über die römischen Wasserleitungen (100 n. Chr.) und der alten Regionenbücher, so wie auch (scheint es) der unter dem Namen des Bibliothekars Anastasius verbreiteten alten Papstgeschichte (9. Jahrh.). Sein Zweck ist schon bei Weitem nicht bloß die Schilderung des Vorhandenen, sondern mehr die Ausmittelung des Untergegangenen. Im Einklang mit der Widmung an den Papst tröstet er sich für den allgemeinen Ruin mit den herrlichen Reliquien der Heiligen, welche Rom besitze.

Mit Nicolaus V. (1447—1455) besteigt derjenige neue monumentale Geist, welcher der Renaissance eigen war, den päpstlichen Stuhl. Durch die neue Geltung und Verschönerung der Stadt Rom als solcher wuchs einerseits die Gefahr für die Ruinen, deren Materialien gerade unter diesem Pontifikat massenhaft zu Neubauten benützt wurden, andererseits aber auch die Rücksicht für dieselben als Ruhmestitel der Stadt. Pius II. ist ganz erfüllt von antiquarischem Interesse, und wenn er von den Alterthümern Roms wenig redet²⁾, so hat er dafür denjenigen des ganzen übrigen Sta-

¹⁾ Fabroni, *Cosmus*, Adnot. 86. Aus einem Briefe des Alberto degli Alberti an Giovanni Medici. Ähnliche Zeugnisse und Klagen zusammengestellt bei Gregorovius VII, S. 557. Die Klagen des Ambr. Travers. in seinen *Epistolae* p. 492 (a. d. J. 1432). Cristophoro Landino: *De Roma fere diruta* bei Bandini, *Specimen lit. flor.* I, 124 fg. — Ueber den Zustand Roms unter Martin V. s. Platina

p. 277; während der Abwesenheit Eugens IV. s. *Vespasiano Fiorent.* p. 21.

²⁾ Vgl. indeß seine Distichen bei Voigt, *Wiederbelebung* 1. Aufl., S. 275, N. 2. Er ist ferner der erste Papst, der eine Bulle zum Schutz der Monumente erläßt (4. Kal. Maj. 1462) und Strafen auf die Verletzung derselben setzt. Doch nutzte dies nichts, vgl. Gregorovius VII S. 558 fg.

liens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben.¹⁾ Allerdings interessiren ihn als Geistlichen und Kosmographen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang anthun müssen, als er z. B. niederschrieb: *Nota habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus?* Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forschertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisch und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Dericulum bringen und verzeichnet Alles, was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmste mit Gesprächen über das Alterthum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg: selbst auf seiner Reise zum Congreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Vergils. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein classisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestirt als Landsleute des M. T. Cicero so wie des C. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine *Roma triumphans* zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesamtdarstellung des römischen Alterthums.²⁾

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der

¹⁾ Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus: *Vita Pii II.* bei Muratori III, II. Col. 980 fg. — Pii II. *Commen-*

tarii p. 48. 72 fg. 206. 248 fg. 501. u. a. a. D.

²⁾ Die erste datirte Ausgabe: Brixen 1482.

Eifer für die römischen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio ¹⁾ nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther“; seitdem galten sie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Alterthümern jeder Gattung. Die ersten derartigen Sammlungen scheinen Venedig anzugehören. Nach dieser Stadt geht 1335 Oliviero Forza, ein reicher Bürger aus Treviso, um sich eine Collection anzulegen, deren merkwürdiges Verzeichniß uns erhalten ist. ²⁾ Petrarca, der von diesem Versuche schwerlich viel wußte, obwohl derselbe zwanzig Jahre früher ist als seine eignen Bemühungen, geht dann auf den gleichen Wegen fort, und seinem Einfluß ist das Allgemeinerwerden dieser Lust in ungleich höherm Grade zu danken, als jenem einflußlosen Privatmann. Im 15. Jahrhundert wird dann das Sammeln allgemein. Ciriaco de' Pizziccoli aus Ancona (gest. c. 1450), der dem Kaiser Sigismund die römischen Monumente erklärte (1433), durchstreifte nicht blos Italien, sondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum, Hellas und die Inseln des Archipel, das gesammte europäische Osmanenreich, für das er einen Geleitsbrief des Sultan Murads II. erhielt, selbst Theile von Asien und Afrika — er war zweimal in Egypten — und brachte Inschriften, Münzen und Zeichnungen in Menge mit; auf die Fragen eines thörichten Priesters, was er da treibe, antwortete er: „Meine Kunst ist, bisweilen Todte aus dem Grabe zu erwecken“. ³⁾

Die Historien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zusammenhang mit Rom, auf directe Grün-

¹⁾ Boccaccio, Fiammetta, cap. 5. Opere ed. Montier VI, p. 91.

²⁾ Das Verzeichniß bei Muntz, Les arts à la cour des Papes II, S. 164 A. Das. 164—180 Bericht über die im 14. u. 15. Jahrh. existirenden italienischen Sammlungen und das. 181—280 das Inventarium derjenigen des Papstes Paul II.

³⁾ Sein Werk: Cyriaci Anconitani

Itinerarium ed. Mehus. Florenz 1742, aus dem J. 1441 zunächst eine Denkschrift an Papst Eugen IV. Ueber seine 3bändige handschr. Inschriftensammlung vgl. Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia. fol. 285. Eine — dem Andrea Mantegna gewidmete — Sammlung des Felice Feliciano 1463 hat Mommsen in der Vorrede zu den Inscr. Cat. Ital. sup. abdrucken lassen.

liens seine Aufmerksamkeit gewidmet und diejenigen der Umgebung der Stadt in weitem Umfange zuerst genau gekannt und beschrieben.¹⁾ Allerdings interessiren ihn als Geistlichen und Kosmographen antike und christliche Denkmäler und Naturwunder gleichmäßig, oder hat er sich Zwang anthun müssen, als er z. B. niederschrieb: Nola habe größere Ehre durch das Andenken des St. Paulinus als durch die römischen Erinnerungen und durch den Heldenkampf des Marcellus? Nicht daß etwa an seinem Reliquienglauben zu zweifeln wäre, allein sein Geist ist schon offenbar mehr der Forschertheilnahme an Natur und Alterthum, der Sorge für das Monumentale, der geistvollen Beobachtung des Lebens zugeneigt. Noch in seinen letzten Jahren als Papst, podagrisc und doch in der heitersten Stimmung, läßt er sich auf dem Tragsessel über Berg und Thal nach Tusculum, Alba, Tibur, Ostia, Falerii, Dericulum bringen und verzeichnet Alles, was er gesehen; er verfolgt die alten Römerstraßen und Wasserleitungen und sucht die Grenzen der antiken Völkerschaften um Rom zu bestimmen. Bei einem Ausflug nach Tibur mit dem großen Federigo von Urbino vergeht die Zeit Beiden auf das Angenehmste mit Gesprächen über das Alterthum und dessen Kriegswesen, besonders über den trojanischen Krieg: selbst auf seiner Reise zum Congreß von Mantua (1459) sucht er, wiewohl vergebens, das von Plinius erwähnte Labyrinth von Clusium und besieht am Mincio die sogenannte Villa Vergils. Daß derselbe Papst auch von den Abbreviatoren ein classisches Latein verlangte, versteht sich beinahe von selbst; hat er doch einst im neapolitanischen Krieg die Arpinaten amnestirt als Landsleute des M. T. Cicero so wie des C. Marius, nach welchen noch viele Leute dort getauft waren. Ihm allein als Kenner und Beschützer konnte und mochte Blondus seine Roma triumphans zueignen, den ersten großen Versuch einer Gesammtdarstellung des römischen Alterthums.²⁾

In dieser Zeit war natürlich auch im übrigen Italien der

¹⁾ Das Folgende aus Jo. Ant. Campanus: Vita Pii II. bei Muratori III, II. Col. 980 fg. — Pii II. Commen-

tarii p. 48. 72 fg. 206. 248 fg. 501. u. a. a. D.

²⁾ Die erste datirte Ausgabe: Brixen 1482.

Eifer für die römischen Alterthümer erwacht. Schon Boccaccio ¹⁾ nennt die Ruinenwelt von Bajae „altes Gemäuer, und doch neu für moderne Gemüther“; seitdem galten sie als größte Sehenswürdigkeit der Umgegend Neapels. Schon entstanden auch Sammlungen von Alterthümern jeder Gattung. Die ersten derartigen Sammlungen scheinen Venedig anzugehören. Nach dieser Stadt geht 1335 Oliviero Forza, ein reicher Bürger aus Treviso, um sich eine Collection anzulegen, deren merkwürdiges Verzeichniß uns erhalten ist. ²⁾ Petrarca, der von diesem Versuche schwerlich viel wußte, obwohl derselbe zwanzig Jahre früher ist als seine eignen Bemühungen, geht dann auf den gleichen Wegen fort, und seinem Einfluß ist das Allgemeinerwerden dieser Lust in ungleich höherm Grade zu danken, als jenem einflußlosen Privatmann. Im 15. Jahrhundert wird dann das Sammeln allgemein. Ciriaco de' Pizziccoli aus Ancona (gest. c. 1450), der dem Kaiser Sigismund die römischen Monumente erklärte (1433), durchstreifte nicht blos Italien, sondern auch andere Länder des alten Orbis terrarum, Hellas und die Inseln des Archipel, das gesammte europäische Osmanenreich, für das er einen Geleitsbrief des Sultan Murads II. erhielt, selbst Theile von Asien und Afrika — er war zweimal in Egypten — und brachte Inschriften, Münzen und Zeichnungen in Menge mit; auf die Fragen eines thörichten Priesters, was er da treibe, antwortete er: „Meine Kunst ist, bisweilen Todte aus dem Grabe zu erwecken“. ³⁾

Die Historien der einzelnen Städte hatten von jeher auf einen wahren oder fingirten Zusammenhang mit Rom, auf directe Grün-

¹⁾ Boccaccio, Fiammetta, cap. 5. Opere ed. Montier VI, p. 91.

²⁾ Das Verzeichniß bei Muntz, Les arts à la cour des Papes II, S. 164 A. Das. 164—180 Bericht über die im 14. u. 15. Jahrh. existirenden italienischen Sammlungen und das. 181—280 das Inventarium derjenigen des Papstes Paul II.

³⁾ Sein Werk: Cyriaci Anconitani

Itinerarium ed. Mehus. Florenz 1742, aus dem J. 1441 zunächst eine Denkschrift an Papst Eugen IV. Ueber seine 3bändige handschr. Inschriftensammlung vgl. Leandro Alberti, Descriz. di tutta l'Italia. fol. 285. Eine — dem Andrea Mantegna gewidmete — Sammlung des Felice Feliciano 1463 hat Mommsen in der Vorrede zu den Inscr. Cat. Ital. sup. abdrucken lassen.

ding oder Colonisation von dort aus hingewiesen¹⁾; längst scheinen gefällige Genealogen auch einzelne Familien von berühmten römischen Geschlechtern derivirt zu haben. Dies lautete so angenehm, daß man auch im Lichte der beginnenden Kritik des 15. Jahrhunderts daran festhielt. Ganz unbefangen redet Pius II. in Viterbo²⁾ zu den römischen Oratoren, die ihn um schnelle Rückkehr bitten: „Rom ist ja meine Heimath so gut wie Siena, denn mein Haus, die Piccolomini, ist vor Alters von Rom nach Siena gewandert, wie der häufige Gebrauch der Namen Aeneas und Sylvius in unserer Familie beweist.“ Vermuthlich hätte er nicht übel Lust gehabt, ein Julier zu sein. Auch für Paul II. — Barbo von Venedig — wurde gesorgt, indem man sein Haus, trotz einer entgegenstehenden Abstammung aus Deutschland, von den römischen Ahenobarbus ableitete, die mit einer Colonie nach Parma gerathen und deren Nachkommen wegen Parteiung nach Venedig ausgewandert seien.³⁾ Daß die Massimi von Q. Fabius Maximus, die Cornaro von den Corneliern abstammen wollten, kann nicht befremden. Noch stärker war es freilich, wenn die Familie Plato in Mailand sich schmeichelte, von dem großen Plato abzustammen, wenn Fiesole in einer Hochzeitsrede und in einer Lobrede auf den Juristen Teodoro Plato dies sagen durfte⁴⁾ und wenn ein Giovanantonio Plato der von ihm 1478 gemeißelten Relieffigur des Philosophen (im Hof des Pal. Magenta zu Mailand) die Inschrift beifügen konnte: „Seinen Plato, von dem er Geschlecht und Geist zu besitzen sich rühmt.“ Dagegen ist es für das folgende 16. Jahrhundert eine

¹⁾ Zwei Beispiele statt vieler: die fabulose Urgeschichte von Mailand, im Manipulus (Murat. XI, Col. 552) und die von Florenz bei Gio. Villani (der hier, wie auch sonst, die gefälschte Chronik des Ricardo Malepini ausschreibt), laut welchem Florenz gegen das antirömische, rebellische Fiesole von jeher Recht hat, weil es so gut römisch gemint ist (I, 9. 38. 41. II, 2). — Dante Inf. XV, 76.

²⁾ Commentarii, p. 206, im IV. Buch.

³⁾ Mich. Cannesius, Vita Pauli II. ed. Quirini, Rom 1740, auch bei Murat. III, II, Col. 993. Selbst gegen Nero, den Sohn des Domitius Ahenobarbus, will der Autor, der päpstlichen Verwandtschaft wegen, nicht unverbündlich sein: er sagt von demselben nur: de quo rerum scriptores multa ac diversa commemorant.

⁴⁾ E. Rosmini Fiesole II, 121 fg.

recht auffallende Ausnahme, daß der Novellist Bandello sein Geschlecht von vornehmen Ostgothen (I. Nov. 23) abzuleiten sucht.

Kehren wir nach Rom zurück. Die Einwohner, „die sich damals Römer nannten,“ gingen begierig auf das Hochgefühl ein, welches ihnen das übrige Italien entgegenbrachte. Wir werden unter Paul II., Sixtus IV. und Alexander VI. prächtige Carnevals-aufzüge stattfinden sehen, welche das beliebteste Phantasiebild jener Zeit, den Triumph altrömischer Imperatoren, darstellten. Wo irgend Pathos zum Vorschein kam, mußte es in jener Form geschehen. Bei dieser Stimmung der Gemüther geschah es am 15. April 1485, daß sich das Gerücht verbreitete, man habe die wunderbar schöne, wohl erhaltene Leiche einer jungen Römerin aus dem Alterthum gefunden.¹⁾ Lombardische Maurer, welche auf einem Grundstück des Klosters S. Maria nuova, an der Via Appia, außerhalb der Caecilia Metella, ein antikes Grabmal aufgruben, fanden einen marmornen Sarkophag angeblich mit der Inschrift: Julia, Tochter des Claudius. Das Weitere gehört der Phantasie an: die Lombarden seien sofort verschwunden sammt den Schätzen und Edelsteinen, welche im Sarkophag zum Schmuck und Geleit der Leiche dienten; letztere sei mit einer sichernden Essenz überzogen und so frisch, ja so beweglich gewesen wie die eines eben gestorbenen Mädchens von 15 Jahren; dann hieß es sogar, sie habe noch ganz die Farbe des Lebens, blaßrothe ein wenig geöffnete Lippen, welche die kleinen weißen Zähne durchschimmern ließen. Kleine Ohren, niedrige

¹⁾ Hierüber Nantiporto, bei Murat. III, II, Col. 1094, der freilich sieht, man habe nicht mehr unterscheiden können, ob es eine männliche oder weibliche Leiche gewesen; Infesura bei Eccard, Scriptores, II, Col. 1951, Matarazzo im Arch. stor. XVI, II, p. 180 und den Brief d. Bartholomaeus Fontius Francisco Saxetto, zuerst veröffentlicht von Janitschek, Gesellsch. der Ren. in Ital., S. 121. Gleichzeitige deutsche Humanisten dichteten darüber z. B. Conrad Celtes

Epigramm III, 40: De puella Romae reperta (ed. Hartfelder, Berlin 1882 S. 52), freilich nicht in dem von den Römern angeschlagenen enthusiastischen Tone. Si mihi, so läßt der Deutsche schließlich die Gefundene reden | post centum rursus revideberis annos |, Nomen Romanum vix superesse reor. — Ueber die Zusammenstellung dieser Leiche mit der Lilla Mädchenbüste vgl. Springer, Raphael und Michelangelo II, 2. Aufl. S. 368.

Stirn, schwarze Wimpern und dunkle Augen zeigten die Schönheit an; das schwarze Haar, das nach hinten in einen Knoten zusammengesteckt war, wurde durch ein Netz festgehalten; die Nase wohl-erhalten und so weich, daß sie nachgab, sobald man sie drückte. Man brachte die Leiche nach dem Conservatorenpalast auf dem Capitol, und dahin, um sie zu sehen, begann nun eine wahre Wallfahrt. Viele kamen auch um sie abzumalen; „denn sie war schön, wie man es nicht sagen noch schreiben kann, und wenn man es sagte oder schriebe, so würden es, die sie nicht sahen, doch nicht glauben.“ Aber auf Befehl Innocenz VIII. mußte sie eines Nachts vor Porta Pinciana an einem geheimen Ort verscharrt werden; in der Hofhalle der Conservatoren blieb nur der leere Sarkophag. Vielleicht war über den Kopf der Leiche eine farbige Maske des idealen Stiles aus Wachs oder etwas Aehnlichem modellirt. Das Rührende an der Sache ist nicht der Thatbestand, sondern das feste Vorurtheil, daß der antike Leib, den man endlich hier in Wirklichkeit vor sich zu sehen glaubte, nothwendig herrlicher sein müsse als Alles, was jetzt lebe.

Inzwischen wuchs die sachliche Kenntniß des alten Rom durch Ausgrabungen; schon unter Alexander VI. lernte man die sog. Grottesken, d. h. die Wand- und Gewölbedecoration der Alten kennen, und fand in Porto d'Anzo den Apoll vom Belvedere; unter Julius II. folgten die glorreichen Auffindungen des Laocoon, der vaticanischen Venus, des Torso, der Cleopatra u. a. m. ¹⁾; auch die Paläste der Großen und Cardinäle begannen sich mit antiken Statuen und Fragmenten zu füllen. Für Leo X. unternahm Rafael jene ideale Restauration der ganzen alten Stadt, von welcher sein berühmter Brief (1518 oder 19) spricht. ²⁾ Nach der bitteren Klage über die

¹⁾ Schon unter Julius II. grub man nach, in der Absicht, Statuen zu finden. Vasari XI. p. 302, V. di Gio. da Udine. Vgl. die Zusammenstellung bei Gregorovius VIII, S. 186.

²⁾ Der Brief wurde zuerst dem Castiglione zugeschrieben *Lettere di Ne- gozj del Conte Bald. Castiglione Pa-*

dua 1736 und 1769, als rafaclisch von Daniele Francesconi 1799 erwiesen; nach einer Münchener Handschrift jetzt abgedruckt bei Passavant, *Leben Ra- faels III*, S. 44. Vgl. besonders Gru- yer, *Raphael et l'antiquité* 1864, I, S. 435--457. Die neuesten Forscher sind getheilte Ansicht. S. Grimm er-

noch immer dauernden Zerstörungen, namentlich noch unter Julius II. — dessen Hauptbeauftragten Bramante die Alterthumsfreunde ruinantem benannt hatten ¹⁾ wegen der vielen von ihm veranlaßten Verwüstungen — ruft er den Papst um Schutz an für die wenigen übriggebliebenen Zeugnisse der Größe und Kraft jener göttlichen Seelen des Alterthums, an deren Andenken sich noch jetzt diejenigen entzündeten, die des Höhern fähig seien. Mit merkwürdig durchdringendem Urtheil legt er dann den Grund zu einer vergleichenden Kunstgeschichte überhaupt und stellt am Ende denjenigen Begriff von „Ausnahme“ fest, welcher seitdem gegolten hat: er verlangt für jeden Ueberrest Plan, Aufriß und Durchschnitt gesondert. Wie seit dieser Zeit die Archäologie, in speciellem Anschluß an die geheiligte Weltstadt und deren Topographie, zur besondern Wissenschaft heranwuchs, wie die vitruvianische Academie wenigstens ein colossales Programm ²⁾ aufstellte, kann nicht weiter ausgeführt werden. Hier dürfen wir bei Leo X. stehen bleiben, unter welchem der Genuß des Alterthums sich mit allen anderen Genüssen zu jenem wunderbaren Eindruck verflocht, welcher dem Leben in Rom seine Weihe gab. Der Vatican tönte von Gesang und Saitenspiel; wie ein Gebot zur Lebensfreude gingen diese Klänge über Rom hin, wenn auch Leo damit für sich kaum eben erreichte, daß sich Sorgen und Schmerzen verschleichen ließen, und wenn auch seine bewußte Rechnung, durch Heiterkeit das Dasein zu verlängern ³⁾, mit seinem frühen Tode fehlschlug. Dem glänzenden Bilde des leoninischen Rom,

klärt Andrea Fulvio, Muntz: Rafael als Verf., Springer läßt die Sache unentschieden, vgl. Springer II, 126. 369 fg. Den damaligen Zustand der Ruinenstadt Roms ersieht man aus: Bramantino (Bartolomeo Suardi), *Le rovine di Roma al principio del secolo XVI* da un manoscritto dell' Ambrosiana di 80 tav. fotocromolitogr. da A. della Croce con prefazione e note di G. Mongeri. 2. Ausg. Milano 1879.

¹⁾ So nach Paris de Grassis 1512, Döllinger, Beiträge III, 408.

²⁾ *Lettere pittoriche* II, I. Tolomei an Landi, 14. Nov. 1542.

³⁾ *Er wollte curis animique doloribus quacunque ratione aditum intercludere, heiterer Scherz und Musik fesselten ihn und er hoffte auf diese Weise länger zu leben.* Leonis X. *vita anonyma*, bei Roscoe, ed. Bossi XII. p. 169.

wie es Paolo Giovio entwirft, wird man sich nie entziehen können, so gut bezeugt auch die Schattenseiten sind: die Knechtschaft der Emporstrebenden und das heimliche Elend der Prälaten, welche trotz ihrer Schulden standesgemäß leben müssen¹⁾, das Lotteriemäßige und Zufällige von Leo's literarischem Mäcenat, endlich seine völlig verderbliche Geldwirthschaft.²⁾ Derselbe Ariost, der diese Dinge so gut kannte und verspottete, gibt doch wieder in der sechsten Satire ein ganz sehnsüchtiges Bild von dem Umgang mit den hochgebildeten Poeten, welche ihn durch die Ruinenstadt begleiten würden, von dem gelehrten Beirath, den er für seine eigene Dichtung dort vorfände, endlich von den Schätzen der vaticanischen Bibliothek. Dies, und nicht die längst aufgegebene Hoffnung auf mediccische Protection, meint er, wären die wahren Lockspeisen für ihn, wenn man ihn wieder bewegen wollte, als ferraresischer Gesandter nach Rom zu gehen.

Außer dem archäologischen Eifer und der feierlich patriotischen Stimmung weckten die Ruinen als solche, in und außer Rom, auch schon eine elegisch-sentimentale. Bereits bei Petrarca und Boccaccio finden sich Anklänge dieser Art (S. 201 u. 202); Poggio (S. 203) besucht oft den Tempel der Venus und Roma, in der Meinung, es sei der des Castor und Pollux, wo einst so oft Senat gehalten worden, und vertieft sich hier in die Erinnerung an die großen Redner Crassus, Hortensius, Cicero. Vollkommen sentimental äußert sich dann Pius II. zumal bei der Beschreibung von Tibur³⁾, und bald darauf (1467) entsteht die erste ideale Ruinenansicht nebst Schilderung bei Polifilo⁴⁾: Trümmer mächtiger Gewölbe und Colonnaden, durchwachsen von alten Platanen, Lorbeerern und

¹⁾ Von Ariostos Satiren gehören hieher die I. (Pere' ho molto etc.) und die IV. (Poiche, Annibale etc.).

²⁾ Ranke, Päpste, I, 408 fg. — Lettere de' principi p. 107. Brief des Regri 1. September 1522: . . . tutti questi cortigiani esausti da Papa Leone e falliti . . . Sie rächten sich nach dem Tode Leo's X. durch eine

Menge Spottverse und satirische Grabschriften.

³⁾ Pii II. Commentarii p. 251, im V. Buch. — Vgl. auch Sannazaros Elegie ad ruinas Cumarum urbis vetustissimae (Opera fol. 236 fg.).

⁴⁾ Polifilo (d. h. Franciscus Columma) Hypnerotomachia, ubi humana omnia non nisi somnum esse

Cypressen nebst wildem Buschwerk. In der heiligen Geschichte wird es, man kann kaum sagen wie, gebräuchlich, die Darstellung der Geburt Christi in die möglichst prachtvollen Ruinen eines Palastes zu verlegen.¹⁾ Daß dann endlich die künstliche Ruine zum Requisit prächtiger Gartenanlagen wurde, ist nur die praktische Aeußerung desselben Gefühls.

Drittes Capitel.

Die alten Autoren.

Unendlich wichtiger aber als die baulichen und überhaupt künstlerischen Reste des Alterthums waren natürlich die schriftlichen, griechische sowohl als lateinische. Man hielt sie ja für Quellen aller Erkenntniß im absolutesten Sinne. Das Bücherwesen jener Zeit der großen Tünder ist oft geschildert worden; wir können nur einige weniger beachtete Züge hier beifügen.²⁾

So groß die Einwirkung der alten Schriftsteller seit langer Zeit und vorzüglich während des 14. Jahrhunderts in Italien erscheint, so war doch mehr das Längstbekannte in zahlreichere Hände verbreitet als Neues entdeckt worden. Die gangbarsten lateinischen Dichter, Historiker, Redner und Epistolographen nebst einer Anzahl lateinischer Uebersetzungen nach einzelnen Schriften des Aristoteles, Plutarch und weniger anderen Griechen bildeten wesentlich den Vor-

docet atque obiter plurima scita sane quam digna commemorat. Venedig, Aldus Manutius 1499. Vgl. über dieses höchst merkwürdige Buch u. A. Didot, Alde Manuce, Paris 1875, S. 132–142 und Gruyer, Raphael et l'antiquité I, p. 191 ff. J. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien S. 43 fg. und die Schrift von A. Jlg., Wien 1872.

¹⁾ Während alle Kirchenväter und alle Pilger nur von einer Höhle wissen. Auch die Dichter können des

Palastes entbehren. Vgl. Sannazaro, de partu Virginis, L. II, v. 284 ff.

²⁾ Hauptsächlich aus Vespasiano Fiorentino, im I. Bande des Spicileg. romanum von Mai, nach welcher Ausgabe im Vorhergehenden und Folgenden citirt ist; eine neuere Ausgabe von Bartoli, Firenze 1859. Der Autor war ein florentinischer Bücherhändler und Copienlieferant um die Mitte des 15. Jahrh. und nach derselben.

rath, an welchem sich wenige Auserwählte in der Generation des Boccaccio und Petrarca begeisterten. Letzterer besaß und verehrte bekanntlich einen griechischen Homer, ohne ihn lesen zu können; eine vollständige lateinische Uebersetzung der Ilias und Odyssee hat auf seinen Antrieb und nicht ohne Boccaccios Unterstützung ein calabresischer Grieche, Leonzio Pilato, elend genug zu Stande gebracht.¹⁾ Erst mit dem 15. Jahrhundert beginnt die große Reihe neuer Entdeckungen, die systematische Anlage von Bibliotheken durch Copiren und der eifrigste Betrieb des Uebersetzens aus dem Griechischen. Aber dieser Eifer blieb nicht immer rein. Vielmehr entwickelte sich mit der Sehnsucht der Lernenden nach neuen Schätzen die Lust der Lehrenden, diese Sehnsucht auch auf unredliche Weise zu befriedigen; man gab daher entweder, wie Annius von Viterbo unter dem Namen des Berosus und Manetho, Archilochus und Cato selbstfabricirte Schriften heraus oder man entstellte wie Georg Trapezuntius beim Eusebius, B. Fazio beim Arrian, besonders bei Uebersetzungen aus dem Griechischen, den Text in rücksichtslofester Weise, theils durch willkürliche Einschreibungen aus anderen echten Schriften, theils durch absichtliche Aenderungen zu Gunsten eines bessern lateinischen Stils.²⁾

Ohne die Begeisterung einiger damaligen Sammler, welche sich bis zur äußersten Entbehrung anstrebten, besäßen wir ganz gewiß nur einen kleinen Theil zumal der griechischen Autoren, welche auf unsere Zeit gekommen sind. Papst Nicolaus V. hat sich schon als Mönch in Schulden gestürzt, um Codices zu kaufen oder copiren zu lassen; schon damals bekannte er sich offen zu den beiden großen Passionen der Renaissance: Bücher und Bauten.³⁾ Als

¹⁾ Vgl. darüber Petr. Epist. fam. ed. Fracass. L. XVIII, 2, XXIV, 12, var. 25 u. die Bemerkungen von Fracassetti in der italienischen Uebersetzung Bd. IV, S. 92—101, V, S. 196 ff. Dasselbst auch über das Bruchstück einer Homerübersetzung vor Pilato.

²⁾ Reiche Nachweise bei H. Förster: Francesco Zambecari und die Briefe

des Libanius, Stuttg. 1878, besonders S. 274—278.

³⁾ Vespas. Fior. p. 31. Tommaso da Serezana usava dire, che dua cosa farebbe, segli potesse mai spendere, ch'era in libri e murare. E l'una e l'altra fece nel suo pontificato. — Seine Uebersetzer s. bei Aen. Sylvius, de Europa, cap. 59, p. 459.

Papst hielt er Wort; Copisten schrieben und Späher suchten für ihn in der halben Welt, Perotto erhielt für die lateinische Uebersetzung des Polybius 500 Ducaten, Guarino für die des Strabo 1000 Goldgulden und sollte noch weitere 500 erhalten, als der Papst zu früh starb. Filelfo sollte für eine würdige metrische Homerübersetzung 10,000 Goldgulden bekommen, wurde aber durch den Tod des Papstes verhindert, sich von Mailand nach Rom zu begeben. Mit 5000 oder, je nachdem man rechnete, 9000 Bänden ¹⁾ hinterließ er diejenige eigentlich für den Gebrauch aller Curialen bestimmte Bibliothek, welche der Grundstock der Vaticana geworden ist; im Palaste selber sollte sie aufgestellt werden, als dessen edelste Zier, wie es einst König Ptolemaeus Philadelphus zu Alexandrien gehalten. Als er wegen der Pest (1450) mit dem Hofe nach Fabriano zog, wo damals, wie heute noch, das beste Papier hergestellt wurde, nahm er seine Uebersetzer und Compileren dahin mit, auf daß sie ihm nicht wegstürben.

Der Florentiner Niccolò Niccoli ²⁾, Genosse des gelehrten Freundeskreises, welcher sich um den ältern Cosimo Medici versammelte, wandte sein ganzes Vermögen auf Erwerb von Büchern; endlich, da er nichts mehr hatte, hielten ihm die Medici ihre Kassen offen für jede Summe, die er zu solchen Zwecken begehrte. Ihm verdankt man die Bervollständigung des Ammianus Marcellinus, des Cicero de oratore, die maßgebend gebliebene Handschrift des Lucretius u. A. m.; er bewog den Cosimo zum Ankauf des trefflichsten Plinius aus einem Kloster zu Lübeck. Mit einem großartigen Zutrauen ließ er seine Bücher aus, ließ die Leute auch bei sich lesen, so viel sie wollten, und unterredete sich mit ihnen über das Gelesene. Seine Sammlung, 800 Bände zu 6000 Goldgulden gewerthet, kam nach seinem Tode (1437) durch Cosimos Vermittelung an das Kloster S. Marco mit Bedingung der Oeffentlichkeit und bildet noch heute einen Schmuck der laurentianischen Bibliothek.

Ganz besonders ist hier G. Voigt, die Wiederbelebung des class. Alterthums, 5. Buch zu vgl.

¹⁾ Vespas. Fior. p. 48 und 658. 665. Vgl. J. Mannetti, Vita Nicolai V.

bei Murat. III, II, Col. 925 fg. — Ob und wie Calixt III. die Sammlung wieder theilweise verzettelte, s. Vespas. Fior., p. 284 fg. mit Maiss Anmerkung.

²⁾ Vespas. Fior. p. 617 fg.

Von den beiden großen Bücherfindern Guarino und Poggio ist der letztere ¹⁾, zum Theil als Agent des Niccoli, bekanntlich auch in den süddeutschen Abteien thätig gewesen, und zwar bei Anlaß des Concils von Constanz. Er fand dort sechs Reden des Cicero und den ersten vollständigen Quintilian, die Sangallensische, jetzt Zürcher Handschrift; binnen 32 Tagen soll er sie vollständig und zwar sehr schön abgeschrieben haben. Den Silius Italicus, Manilius, Lucretius, Val. Flaccus, Ascon. Pedianus, Columella, Celsus, N. Gellius, Statius, Frontinus, Vitruvius, Priscianus u. m. N. konnte er wesentlich vervollständigen; mit Lionardo Aretino zusammen brachte er die zwölf letzten Stücke des Plautus zum Vorschein, so wie die Verrinen des Cicero und des Letztern Schriften: Brutus und „vom Redner“.

Aus antikem Patriotismus sammelte der berühmte Grieche Cardinal Bessarion ²⁾ 600 Codices, heidnischen wie christlichen Inhalts, mit ungeheuren Opfern (30,000 Goldgulden) und suchte nun einen sichern Ort, wohin er sie stiften könne, damit seine unglückliche Heimath, wenn sie je wieder frei würde, ihre verlorene Literatur wieder finden möchte. Die Signorie von Venedig erklärte sich zum Bau eines Locales bereit, und noch heute bewahrt die Marcusbibliothek einen Theil jener Schätze. ³⁾

Das Zusammenkommen der berühmten mediceischen Bibliothek hat eine ganz besondere Geschichte, auf welche wir hier nicht eingehen können; der Hauptsammler für Lorenzo magnifico war Johannes Lascaris. Nach der Vertreibung der Medici kam sie ins Kloster der Dominikaner, dann wurde sie getheilt und verschleudert. Vieles aus ihr erwarb 1508 der Cardinal Franciotto della Rovere; Manches aus der Hinterlassenschaft des Vaters hat der Sohn Giovanni Medici (Leo X.) stückweise zurückkaufen müssen. ⁴⁾

Die urbinatische Bibliothek ⁵⁾ (jetzt im Vatican) war durchaus

¹⁾ Vespas. Fior. p. 457 fg.

²⁾ Vespas. Fior. p. 193. Vgl. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1185 fg.

³⁾ Wie man einzuweilen damit umging, s. bei Malipiero Ann. veneti,

Arch. stor. VII, II. p. 653. 655.

Vgl. oben S. 73.

⁴⁾ Vespas. Fior. p. 124 fg.

⁵⁾ Excurs XVII. siehe am Ende des Abschnittes.

die Gründung des großen Federigo von Montefeltro (S. 46 fg.), der schon als Knabe zu sammeln begonnen hatte, später beständig 30 bis 40 Scrittori an verschiedenen Orten beschäftigte und im Verlauf der Zeit über 30,000 Ducaten daran wandte. Sie wurde, hauptsächlich mit Hilfe Vespasianos, ganz systematisch fortgesetzt und vervollständigt, und was dieser davon berichtet, ist besonders merkwürdig als Idealbild einer damaligen Bibliothek. Man besaß z. B. in Urbino die Inventarien der Vaticana, der Bibliothek von S. Marco in Florenz, der viscontinischen Bibliothek von Pavia, ja selbst das Inventar von Oxford, und fand mit Stolz, daß Urbino in der Vollständigkeit der Schriften des einzelnen Autors jenen vielfach überlegen sei. In der Masse wog vielleicht noch das Mittelalter und die Theologie vor (201 unter 772); da fand sich eine große Sammlung der Kirchenväter, der ganze Thomas von Aquino, der ganze Albertus magnus, der ganze Bonaventura u.; sonst war die Bibliothek sehr vielseitig und enthielt z. B. alle irgend herbeizuschaffenden medicinischen Werke. Unter den „Moderni“ standen die großen Autoren des 14. Jahrhunderts, z. B. Dante, Boccaccio mit ihren gesammten Werken oben an; dann folgten 25 auserlesene Humanisten, immer mit ihren lateinischen und italienischen Schriften und allem, was sie übersetzt hatten. Unter den griechischen Codices überwogen sehr die Kirchenväter, doch heißt es bei den Classikern u. a. in einem Zuge: alle Werke des Sophokles, alle Werke des Pindar, alle Werke des Menander — ein Codex, der offenbar frühe¹⁾ aus Urbino verschwunden sein muß, weil ihn sonst die Philologen bald edirt haben würden.²⁾

Neben denen, die Bücher sammeln, finden sich aber schon früh solche, die vor dem übermäßigen Sammeln warnen und zwar nicht

¹⁾ Etwa bei der Einnahme von Urbino durch das Heer Cesare Borgia's? — Mai bezweifelt die Existenz der Handschrift, ich kann aber nicht glauben, daß Vespasiano etwa die bloßen Synonymexcerpte aus Menander, bekanntlich nur ein paar hundert Verse, mit „tutte le opere“ und in jener Reihe

umfangreicher Codices (mochte es auch nur unser jetziger Sophokles und Pindar sein) aufgeführt haben würde. Es ist nicht undenkbar, daß jener Menander noch einmal zum Vorschein komme.

²⁾ Excurs XVIII. siehe am Ende des Abschnittes.

etwa bloß Verächter der Wissenschaft, sondern Forscher, die es mit der Gelehrsamkeit redlich meinen, von der Sammelwuth jedoch Gefahren befürchten. So eifert schon Petrarca gegen die neue Modethorheit des unnützen Anhäufens von Büchern, und in demselben 14. Jahrhundert scherzt Giovanni Manzini über Andreolo de Dchis, einen siebenzigjährigen Brescianer, der gerne Haus und Hof, seine Frau und sich selbst hingegeben hätte, um seine Bibliothek zu vergrößern. ¹⁾ Später blickt man auf recht alte Handschriften verächtlich hin: Polizian wird verspottet, weil er die Handschriften, wie die Weine, mehr nach ihrem Alter als ihrem Gehalte prüfe. ²⁾

Von der Art, wie damals Handschriften und Bibliotheken entstanden, erhalten wir auch manchmal Rechenschaft. ³⁾ Der directe Ankauf eines ältern Manuscriptes, welches einen raren oder allein vollständigen oder gar nur einzig vorhandenen Text eines alten Autors enthielt, blieb natürlich eine seltene Gabe des Glückes und kam nicht in Rechnung. Unter den Copisten nahmen diejenigen, welche griechisch verstanden, die erste Stelle und den Ehrennamen Scrittori im vorzugsweisen Sinne ein; es waren und blieben ihrer wenige, und sie wurden hoch bezahlt. ⁴⁾ Die übrigen, Copisti schlechtweg, waren theils Arbeiter, die einzig davon lebten, theils Mönche, sogar auch Nonnen, die das Schreiben als gottgefälliges Werk betrachteten und übten, theils Schulmeister und arme Gelehrte, die eines Nebengewinnes bedurften. In der Zeit der beginnenden Renaissance waren die Lohnschreiber sehr selten und unzuverlässig,

¹⁾ W. Wattenbach, Das Schriftwesen im Mittelalter, 2. Auflage, Leipzig 1875, S. 392 ff. 405 ff. 505 u. a. m. Siehe auch das Gedicht de officio scribae des Phil. Beroaldus (Opuseula, Bas. 1509 fol. LXXI fg.), der freilich mehr den öffentlichen Schreiber im Auge hat.

²⁾ Matth. Bossus an Balth. Crassus in M. B. Epist. pars tertia Venet. 1502 No. 92. 93.

³⁾ Gaye, Carteggio I, p. 164.

⁴⁾ Wenn Piero de' Medici beim

Tode des bücherliebenden Königs Matthias Corvinus von Ungarn voraussetzt, die Scrittori würden fortan ihre Preise ermäßigen müssen, da sie sonst von Niemandem mehr (seil. als von uns) beschäftigt würden, so kann dies nur auf die Griechen gehen; denn Kalligraphen, auf welche man es zu deuten versucht wäre, gab es fortwährend viele in ganz Italien. — Fabroni Laurent. magn. Adnot. 156. Vgl. Adnot. 154.

so daß sich z. B. Petrarca bitter über ihre Saumseligkeit und Unwissenheit beklagt; im 15. Jahrhundert wurden sie häufiger, brachten auch zu ihrem Berufe ein größeres Wissen mit, kamen aber in der Correctheit der Arbeit niemals der peinlichen Gewissenhaftigkeit der alten Mönche gleich. Zudem waren sie, wie es scheint, verdrossen bei ihrer Arbeit; selten fügten sie ihren Codices Unterschriften bei, und thaten sie es, so geschah es ohne jenen lustigen Humor, oder jenes stolze Bewußtsein von ihrer segensreichen Thätigkeit, die uns bei französischen und deutschen Handschriften jener Zeit oft so unerwartet überraschen. Dies ist um so merkwürdiger, als die Copisten von Rom um die Zeit Nicolaus' V. meist Deutsche und Franzosen waren ¹⁾, wahrscheinlich Leute, die etwas bei der Curie zu suchen hatten und ihren Lebensunterhalt herauschlagen mußten. Als nun z. B. Cosimo Medici für seine Lieblingsgründung, die Badia unterhalb Fiesole, rasch eine Bibliothek herstellen wollte, ließ er den Vespasiano kommen und erhielt den Rath: auf den Kauf vorräthiger Bücher zu verzichten, da sich, was man wünsche, nicht vorräthig finde, sondern schreiben zu lassen; darauf machte Cosimo einen Accord mit ihm auf tagtägliche Auszahlung, und Vespasiano nahm 45 Schreiber und lieferte in 22 Monaten 200 fertige Bände. ²⁾ Das Verzeichniß, wonach man verfuhr, hatte Cosimo von Nicolaus V. ³⁾ eigenhändig erhalten. (Natürlich überwog die kirchliche Literatur und die Ausstattung für den Chordienst weit das Uebrige.)

Die Handschrift war jene schöne neu italienische, die schon den Anblick eines Buches dieser Zeit zu einem Genuß macht, und deren Anfang schon ins 14. Jahrhundert hinaufreicht. Papst Nicolaus V., Poggio, Giannozzo Mannetti, Niccolò Niccoli und andere berühmte Gelehrte waren von Hause aus Calligraphen und verlangten und

¹⁾ Auch die berühmte Miniaturenbibel von Urbino ist von einem Franzosen, einem Arbeiter Vespasianos, geschrieben. Ueber deutsche Copisten in Italien vgl. ferner G. Campori in *Artisti italiani e stranieri negli Stati Estensi*, Modena 1855, S. 277

u. *Giornale di erudizione artistica* Band II, Seite 360 ff. Wattenbach, *Schriftwesen*, S. 411, N. 5. Deutsche Drucker unten S. 240, N. 1.

²⁾ *Vespas. Fior.* p. 335.

³⁾ *Excurs XIX.* siehe am Ende des Abschnittes.

duldeten nur Schönes. Die übrige Ausstattung, auch wenn keine Miniaturen dazu kamen, war äußerst geschmackvoll, wie besonders die Codices der Laurentiana mit ihren leichten linearen Anfangs- und Schlußornamenten beweisen. Das Material war, wenn für große Herren geschrieben wurde, immer nur Pergament, der Einband in der Vaticana und zu Urbino gleichmäßig ein Karmosinjammet mit silbernen Beschlägen. Bei einer solchen Gesinnung, welche die Ehrfurcht vor dem Inhalt der Bücher durch möglichst edle Ausstattung an den Tag legen wollte, ist es begreiflich, daß die plötzlich auftauchenden gedruckten Bücher Anfangs auf Widerstand stießen. Die Abgesandten des Cardinal Bessarion spotteten, als sie bei Constantin Lascaris das erste gedruckte Buch sahen, über „die bei den Barbaren in einer Stadt Deutschlands“ gemachte Erfindung; Federigo von Urbino „hätte sich geschämt“, ein gedrucktes Buch zu besitzen.¹⁾

Die müden Abschreiber aber — nicht die, welche vom Copiren lebten, sondern die Vielen, welche ein Buch abschreiben mußten, um es zu haben — jubelten, trotzdem sie in Abhandlungen und Gedichten gefeiert und zur Fortsetzung ihres löblichen Werkes ermuntert wurden, über die deutsche Erfindung.²⁾ Für die Vervielfältigung der Römer und dann auch der Griechen war sie in Italien bald und lange nur hier thätig, doch ging es damit nicht so rasch, als man bei der allgemeinen Begeisterung für diese Werke hätte denken sollen. Nach einiger Zeit bilden sich Anfänge der modernen Autors- und Verlagsverhältnisse³⁾, und unter Alexander VI. kam die prä-

¹⁾ Vespas. Fior. p. 129

²⁾ Artes — Quis labor est fessis demptus ab articulis, in einem Gedicht des Robertus Ursus um 1470, Rerum ital. scriptt. ex codd. Florent. Tom. II, Col. 693. Er freut sich etwas früh über die zu hoffende rasche Verbreitung der classischen Autoren. Vgl. Libri, Hist. des sciences mathématiques II, 278 fg. Vgl. ferner das Lobgedicht des Lorenzo Valla, mitgetheilt in der Hist. Zeitschrift XXXIII,

S. 62. — Ueber die Drucker in Rom, die ersten waren Deutsche: Hahn, Pannartz, Schweinheim, Gaspar. Veron. Vita Pauli II, bei Murat. III, Col. 1046 und Laire, Spec. hist. typographiae Romanae XV. saeculi, Rom 1778 (Gregorovius VII, 525 bis 533). Das erste Privilegium in Venedig s. Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1189.

³⁾ Etwas Aehnliches hatte schon zur Zeit des Schreibens existirt, s. Vesp.

ventive Censur auf, indem es jetzt nicht mehr leicht möglich war, ein Buch zu vernichten, wie noch Cosimo sich von Filelfo ausbedingen konnte.¹⁾

Wie sich nun allmählich, im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Studium der Sprachen und des Alterthums überhaupt, eine Kritik der Texte bildete, ist so wenig ein Gegenstand dieses Buches als die Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt. Nicht das Wissen der Italiener als solches, sondern die Reproduction des Alterthums in Literatur und Leben muß uns beschäftigen. Doch sei über die Studien an sich noch eine Bemerkung gestattet.

Die griechische Gelehrsamkeit concentrirt sich wesentlich auf Florenz und auf das 15. und den Anfang des 16. Jahrhunderts. Sie ist niemals so allgemein gewesen wie die lateinische, theils, weil sie unendlich viel größere Schwierigkeiten zu besiegen hatte, theils und besonders weil das Bewußtsein von der römischen Superiorität und ein instinktiver Haß gegen die Griechen die Italiener von dem Studium der griechischen Sprache eher entfernte als demselben zuführte.²⁾ Die von Petrarca und Boccaccio, so dilettantisch auch ihre eigene Beschäftigung mit dem Griechischen sein mochte, ausgehende Anregung war groß, äußerte ihre Wirkungen aber nicht unmittelbar auf die zeitgenössische Generation; andererseits starb mit der Colonie gelehrter griechischer Flüchtlinge auch das Studium des Griechischen in den 1520er Jahren weg³⁾, und es war ein

Fior. p. 656 fg. über die Weltchronik des Zambino von Pistoja.

¹⁾ Fabroni Laurent. magn. Adnot. 212. — Es geschah in Betreff der Schmähschrift de exilio.

²⁾ Excurs XX. siehe am Ende des Abschnittes.

³⁾ Das Aussterben dieser Griechen constatirt Pierius Valerianus, de infelicitate literat. bei Anlaß des Joh. Lascares, ed. Mencken S. 332. Und Paulus Jovius am Ende seiner Elo-

gia literaria sagt von den Deutschen: . . . quum literae non latinae modo cum pudore nostro, sed graecae et hebraicae in eorum terras fatali commigratione transierint. (Gegen 1540.) Ähnlich hatte schon fast sechszig Jahre früher (1482) Joh. Argypulos ausgerufen als er in seinem Hörsaal in Rom den jungen Reuchlin Thucydides übersezen hörte: Graecia nostra exilio transvolavit Alpes.

rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396) und hatte in Georg von Trapezunt seit 1430 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Concils hatten Gemisthos Pletho und Cardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (1444), endlich um die Zeit der Eroberung Constantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Demetrios Chalcondylas, der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markos Musuros und die Familie der Lascaris, nebst Anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; Einige, und grade die Besten, wie Gaza, geriethen bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht Wenige kehrten, bitter enttäuscht in ihre Heimath zurück. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten. Daß nun ungefähr mit dem Tode Leos X. auch der Verfall der griechischen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil seinen Grund in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt ¹⁾ und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der classischen Literatur; gewiß ist aber auch die Coincidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt, gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV. ²⁾ Gerade diese Art von Theilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen, wie Argyropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften

¹⁾ Ranke, Päpste, I, 486 ff. — Man vgl. das Ende dieses Abschnittes.

²⁾ Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (*il Galateo* gest. 1516) ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Cultur gebrauchen.¹⁾

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens zeitweise, besoldete Lehrer des Griechischen.²⁾ Unendlich viel verdankte das griechische Studium der Dffizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo die wichtigsten und umfangreichsten Autoren zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenige gehabt hat.³⁾

Neben den classischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang.⁴⁾ Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische zu schätzen, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntniß desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Be-

¹⁾ de situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere . . . Pudet me in Italia natum fuisse . . . Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis perit. Utaque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe a barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

²⁾ Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Professor besoldet, Malipiero, *Arch. stor.* VII, II, p. 653, vgl. oben (S. 71), über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. *Arch. stor.* XVI, II, p. 19 ff., ferner H. Förster: Fr. Zambeccari, S. 33 fg. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch docirt wurde; vergl. *Anecd.*

litt. II, p. 300. In Bologna, der Hauptstätte der juristischen Studien, hatte Arispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, *Codro Urceo* p. 1—137.

³⁾ Darüber nun erschöpfende Mittheilungen in dem schönen Werke von A. F. Didot: *Alde Manuce et l'hellénisme à Venise* Paris 1875.

⁴⁾ Für das Folgende A. de Gubernatis, *Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie*, Paris, Florenz etc. 1876. Nachträge von Soave im *Bulletino italiano degli studi orientali* vol. I, 178 fg. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten Exc. XXI. zusammengestellt.

rechtes Glück, daß Nordländer (Agricola, Reuchlin, Erasmus, die Estienne, Budäus) sich desselben freilich zum Schmerze der tiefer blickenden Italiener inzwischen bemächtigt hatten. Jene Colonie hatte begonnen mit Manuel Chrysoloras (seit 1396) und hatte in Georg von Trapezunt seit 1430 einen Fortsetzer gefunden; zur Zeit des Florentiner Concils hatten Gemisthos Pletho und Cardinal Bessarion eine große Begeisterung für das Griechische erweckt; dann kam Theodoros Gaza (1444), endlich um die Zeit der Eroberung Constantinopels und nachher Johannes Argyropulos, Demetrios Chalcondylas, der seine Söhne Theophilos und Basilios zu tüchtigen Griechen erzog, Andronikos Kallistos, Markos Musuros und die Familie der Lascaris, nebst Anderen mehr. Nur wenige Griechen fanden in Italien die Stellung, welche sie wünschten; Einige, und grade die Besten, wie Gaza, geriethen bald in unwürdige Vernachlässigung; nicht Wenige kehrten, bitter enttäuscht in ihre Heimath zurück. Seit jedoch die Unterwerfung Griechenlands durch die Türken vollständig war, gab es keinen neuen gelehrten Nachwuchs mehr, ausgenommen die Söhne der Flüchtlinge und vielleicht ein paar Candioten und Cyprioten. Daß nun ungefähr mit dem Tode Leos X. auch der Verfall der griechischen Studien im Allgemeinen beginnt, hatte wohl zum Theil seinen Grund in einer Veränderung der geistigen Richtung überhaupt¹⁾ und in der bereits eingetretenen relativen Sättigung mit dem Inhalt der classischen Literatur; gewiß ist aber auch die Coincidenz mit dem Aussterben der gelehrten Griechen keine ganz zufällige. Das Studium des Griechischen unter den Italienern selbst erscheint, wenn man die Zeit um 1500 zum Maßstab nimmt, gewaltig schwunghaft; damals lernten diejenigen Leute griechisch reden, welche es ein halbes Jahrhundert später noch als Greise konnten, wie z. B. die Päpste Paul III. und Paul IV.²⁾ Gerade diese Art von Theilnahme aber setzte den Umgang mit geborenen Griechen voraus. Diese gingen in ihrem Stolze manchmal sehr weit, wurden anfänglich zwar zurückgewiesen, wie Argyropulos mit seiner Beschimpfung Ciceros, durften

¹⁾ Ranke, Päpste, I, 486 ff. — Man vgl. das Ende dieses Abschnittes.

²⁾ Tommaso Gar, Relazioni della corte di Roma, I, p. 338. 379.

aber später, selbst wenn sie sich nur griechischer Väter oder Großväter rühmen konnten, wie Antonio Ferrari (*il Galateo* gest. 1516) ungestraft die stärksten Worte gegen Italien und seine Cultur gebrauchen.¹⁾

Außerhalb Florenz hatten Rom und Padua fast immer, Verona, Ferrara, Venedig, Perugia, Pavia, Bologna u. a. Städte wenigstens zeitweise, besoldete Lehrer des Griechischen.²⁾ Unendlich viel verdankte das griechische Studium der Dffizin des Aldo Manucci zu Venedig, wo die wichtigsten und umfangreichsten Autoren zum erstenmal griechisch gedruckt wurden. Aldo wagte seine Habe dabei; er war ein Editor und Verleger, wie die Welt wenige gehabt hat.³⁾

Neben den classischen gewannen auch die orientalischen Studien einen ziemlich bedeutenden Umfang.⁴⁾ Schon Dante hat das Hebräische sehr geschätzt, wenn er es auch schwerlich verstanden hat; vom 15. Jahrhundert an begnügten sich die Gelehrten nicht mehr damit, das Hebräische zu schätzen, sondern versuchten auch, sich eine gründliche Kenntniß desselben anzueignen. Doch diese wissenschaftliche Be-

¹⁾ de situ Japygiae, Basel 1558, p. 103: Graeci sumus et hoc nobis gloriae accedit. Progenitores mei Graeci sacerdotes fuere . . . Pudet me in Italia natum fuisse . . . Graecia sua vetustate suaque fortuna, Italia suis consiliis, suisque discordiis perit. Utaque alienigenis servit, haec sponte, illa invita Graecia Italiam saepe a barbarorum servitute liberavit, Italia Graeciam barbaris servire permisit.

²⁾ Georg von Trapezunt mit 150 Ducaten in Venedig 1459 als Professor besoldet, Malipiero, *Arch. stor.* VII, II, p. 653, vgl. oben (S. 71), über den griechischen Lehrstuhl in Perugia s. *Arch. stor.* XVI, II, p. 19 ff., ferner H. Förster: Fr. Zambeccari, S. 33 fg. — Für Rimini bleibt es ungewiß, ob griechisch docirt wurde; vergl. *Anecd.*

litt. II, p. 300. In Bologna, der Hauptstätte der juristischen Studien, hatte Arispa nur sehr geringen Erfolg. Später dagegen wurde Bologna eine Hauptstätte des griechischen Studiums, s. Malagola, *Codro Urceo* p. 1—137.

³⁾ Darüber nun erschöpfende Mittheilungen in dem schönen Werke von A. F. Didot: *Alde Manuce et l'hellénisme à Venise* Paris 1875.

⁴⁾ Für das Folgende A. de Gubernatis, *Matériaux pour servir à l'histoire des études orientales en Italie*, Paris, Florenz etc. 1876. Nachträge von Soave im *Bulletino italiano degli studi orientali* vol. I, 178 fg. Genauere Nachweisungen für die Einzelheiten sind unten Exc. XXI. zusammengestellt.

schäftigung wurde gleich von Anfang an durch religiöse Beweggründe gefördert oder gehindert. Als Poggio, von den Mühen des Constanzer Concils ausruhend, in Constanz und in Baden hebräisch lernte, bei einem getauften Juden, den er als „dumm, launisch und unwissend, wie gewöhnlich die Juden sind, welche sich taufen lassen“ bezeichnet, mußte er sein Bemühen gegen Lionardo Bruni vertheidigen, der beweisen wollte, daß die Kenntniß der hebräischen Sprache unnütz, ja verderblich sei. An die dogmatische Polemik gegen die Juden knüpft sich dann bei Gianozzo Mannetti, dem osterwähnten großen florentinischen Gelehrten und Staatsmann ¹⁾, die Erlernung des Hebräischen; im Auftrag des Papstes Nicolaus V. übersetzte er die Psalmen, mußte aber seine Uebersetzungsgrundsätze in einer an Alfons gerichteten Schrift vertheidigen; durch denselben Papst veranlaßt, der auch einen Preis von 5000 Dukaten für die Auffindung der hebräischen Urschrift des Evangelium Matthäi aussetzte, sammelte er hebräische Handschriften, die noch jetzt in der Vaticana aufbewahrt werden, und begann ein großes apologetisches Werk gegen die Juden. ²⁾ So trat das Hebräische in den Dienst der Kirche: der Camaldulensermonch Ambrogio Traversari lernte diese Sprache ³⁾, und Papst Sixtus IV., der das Gebäude für die Vaticana errichtete und dieselbe durch viele Ankäufe vermehrte, warf auch Besoldungen für lateinische, griechische und hebräische Scriptoren (librarios) aus. ⁴⁾ Nun wurde das Studium der Sprache immer allgemeiner: hebräische Handschriften wurden gesammelt und bildeten in manchen Bibliotheken, z. B. der urbinatischen, einen besonders werthvollen Theil des angesammelten reichen Schazes, der Druck hebräischer Bücher begann in Italien schon 1475 und erleichterte den Italienern, wie auch den übrigen Völkern, die noch

¹⁾ Vgl. auch unten S. 243.

²⁾ Vgl. Commentario della vita di Messer Gianozzo Mannetti scritto da Vespasiano Bisticci. Torino 1862, besonders S. 11. 44. 91 fg. Ob wirklich der Papst zu seinem Verlangen dadurch veranlaßt wurde, daß die philologische Gesinnung jener Zeit

darauf hindrängte, die Vulgata aufzugeben? Ms. Schrift gegen die Juden libri X adv. Jud. et gentes ms. Urbin. 58 bei Wolf, Bibl. hebr. II, p. 1034.

³⁾ Vesp Fior. p. 320. — A. Trav. Epist. lib. XI, 16.

⁴⁾ Platina, Vita Sixti IV, p. 332.

viele Jahrzehnte lang ihren Bedarf aus Italien entnahmen, das Studium des Hebräischen; bald gab es in allen größeren Städten Einzelne, welche sich mit der Sprache vertraut gemacht hatten, und Viele, die sie erlernen wollten, so daß 1488 ein Lehrstuhl für die hebräische Sprache in Bologna, 1514 ein solcher in Rom errichtet wurde; ja es kam so weit, daß man dem Hebräischen den Vorzug vor dem Griechischen gab.¹⁾

Unter allen aber, die sich im 15. Jahrhundert mit dem Hebräischen beschäftigten, war Keiner bedeutender als Pico della Mirandola, der es nicht bei dem Verständniß der Bibel und der Kenntniß der hebräischen Grammatik bewenden ließ, sondern auch in die jüdische Kabbalah eindrang und sich sogar mit talmudischen Schriften abgab. Daß ihm eine solche Beschäftigung, wenn auch nur in sehr bescheidenem Maße, möglich war, verdankte er seinen jüdischen Lehrern, wie denn überhaupt die Juden Lehrmeister der Christen im Hebräischen waren und manche von ihnen, freilich meist erst dann, nachdem sie zum Christenthum übergetreten waren, angesehene Universitätslehrer und hochgeachtete Schriftsteller wurden.²⁾

Unter den orientalischen Sprachen wurde außer der hebräischen auch die arabische gepflegt. Zu ihr wurde man beständig durch die Medicin geführt, welche sich mit den älteren lateinischen Uebersetzungen der großen arabischen Aerzte nicht mehr begnügen wollte; den äußern Anlaß boten etwa die venezianischen Consulate im Orient, welche italienische Aerzte unterhielten. Aber die arabischen Studien der Renaissancezeit sind nur ein spärlicher Nachklang der Herrschaft, welche die arabische Cultur im Mittelalter über Italien wie über die ganze gebildete Welt ausgeübt hatte, eine Herrschaft, welche der Renaissance nicht bloß zeitlich vorangeht, sondern welche derselben in gewissem Sinne auch feindlich gegenübersteht und nicht ohne Kampf der Gegnerin den bisher inne gehaltenen und kraftvoll behaupteten Platz überläßt. Hieronimo Ramusio, ein venetianischer Arzt, übersetzte einen großen Theil des Avicenna aus dem Arabischen und starb in Damascus (1486). Andrea Mongajo von Bel-

¹⁾ Excurs XXI. siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Excurs XXII. siehe am Ende des Abschnittes.

luno ¹⁾, hielt sich um Avicennas willen lange in Damascus auf, lernte das Arabische und emendirte seinen Autor; die venezianische Regierung stellte ihn dann für dieses besondere Fach in Padua an. Dem von Venedig gegebenen Beispiele folgten dann bald andere: Fürsten und Privatleute wetteiferten im Sammeln von arabischen Handschriften; zu Fano wurde die erste arabische Druckerei durch Julius II. angelegt und 1514 unter Leo X. eingeweiht. ²⁾

Bei Pico müssen wir hier noch verweilen, ehe wir zu der Wirkung des Humanismus im Großen übergehen. Er ist der Einzige, welcher laut und mit Nachdruck die Wissenschaft und Wahrheit aller Zeiten gegen das einseitige Hervorheben des classischen Alterthums verfochten hat. ³⁾ Nicht nur Averrhoes und die jüdischen Forscher, sondern auch die Scholastiker des Mittelalters schätzt er nach ihrem Sachinhalt; er glaubt sie reden zu hören: „wir werden ewig leben, nicht in den Schulen der Silbenstecher, sondern im Kreis der Weisen, wo man nicht über die Mutter der Andromache, oder über die Söhne der Niobe discutirt, sondern über die tieferen Gründe göttlicher und menschlicher Dinge; wer da näher tritt, wird merken, daß auch die Barbaren den Geist (Mercurium) hatten, nicht auf der Zunge, aber im Busen.“ Im Besitz eines kräftigen, durchaus nicht unschönen Lateins und einer klaren Darstellung verachtet er den pedantischen Purismus und die ganze

¹⁾ Pierius Valerian. de infelic. lit. bei Anlaß des Mongajo ed. Menten S. 301. Gubernatis p. 184 hält ihn für identisch mit Andrea Aspago von Belluno (†. um 1520), der gleichfalls arabische Studien getrieben und Reisen nach dem Orient gemacht haben soll. Ueber die arabischen Studien überhaupt Sub. p. 173 ff. — Ueber Ramusio vergl. Sansovino, Venezia, Fol. 250.

²⁾ Gubernatis p. 188. Das erste Buch enthält christliche Gebete in arabischer Sprache, die erste italienische Uebersetzung des Koran erschien 1547.

Burckhardt, Cultur der Renaissance.

Schon 1499 finden sich einige, freilich ziemlich verunglückte arabische Typen in dem Werke des Poliphilo (oben S. 221 N. 4) b 7a. — Für den Anfang der ägyptischen Studien vgl. Gregorovius VIII, S. 304.

³⁾ Vorzüglich in dem wichtigen Briefe vom Jahre 1485 an Ermolao Barbaro, bei Ang. Politiani epistolae, L. IX. — Vgl. Jo. Pici oratio de hominis dignitate. Ueber diese Rede vgl. Band II, S. 72 fg. und 83 fg.; über Pico ist im 6. Abschn. 4. Cap. ausführlicher zu handeln.

Ueberschätzung einer entlehnten Form, zumal wenn sie mit Einseitigkeit und Einbuße der vollen großen Wahrheit in der Sache verbunden ist. An ihm kann man inne werden, welche erhabene Wendung die italienische Philosophie würde genommen haben, wenn nicht die Gegenreformation das ganze höhere Geistesleben gestört hätte.

Viertes Capitel.

Der Humanismus im 14. Jahrhundert.

Wer waren nun diejenigen, welche das hochverehrte Alterthum mit der Gegenwart vermittelten und das Erstere zum Hauptinhalt der Bildung der letzteren erhoben?

Es ist eine hundertgestaltige Schaar, die heute dieses, morgen jenes Antlitz zeigt; so viel aber wußte die Zeit und wußten sie selbst, daß sie ein neues Element der bürgerlichen Gesellschaft seien. Als ihre Vorläufer mögen am ehesten jene vagirenden Cleriker des 12. Jahrhunderts gelten, von deren Poesie oben (S. 197 f.) die Rede gewesen ist; dasselbe unständige Dasein, dieselbe freie und mehr als freie Lebensansicht, und von derselben Antikifirung der Poesie wenigstens der Anfang. Jetzt aber tritt der ganzen, wesentlich noch immer geistlichen und von Geistlichen gepflegten Bildung des Mittelalters eine neue Bildung entgegen, die sich vorzüglich an dasjenige hält, was jenseits des Mittelalters liegt. Die activen Träger derselben werden wichtige Personen¹⁾, weil sie wissen was die Alten gewußt haben, weil sie zu schreiben suchen, wie die Alten schrieben, weil sie zu denken und bald auch zu empfinden beginnen, wie die

¹⁾ Wie sie sich selber taxirten, ver-räth z. B. Poggio (de avaritia, opp. ed. 1513 fol. 2, die ersten Sätze der Einleitung), indem nach seiner Ansicht nur solche sagen können, sie hätten

gelebt, so vixisse, welche gelehrte und beredte lateinische Bücher geschrieben oder Griechisches ins Lateinische übersetzt haben.

Alten dachten und empfanden. Die Tradition, der sie sich widmen, geht an tausend Stellen in die Reproduktion über.

Es ist von Neuern öfter beklagt worden, daß die Anfänge einer ungleich selbständigeren, scheinbar wesentlich italienischen Bildung, wie sie um 1300 in Florenz sich zeigten, nachher durch das Humanistenwesen so völlig überfluthet worden seien.¹⁾ Damals habe in Florenz Alles lesen können, selbst die Eseltreiber hätten Dantes Canzonen gesungen, und die besten noch vorhandenen italienischen Manuscripte hätten ursprünglich florentinischen Handarbeitern gehört; damals sei die Entstehung einer populären Encyclopädie wie der „Tesoretto“ des Brunetto Latini möglich gewesen; und dies Alles habe zur Grundlage gehabt eine allgemeine Tüchtigkeit des Charakters, wie sie durch die Theilnahme an den Staatsgeschäften, durch Handel und Reisen, vorzüglich durch systematischen Ausschluß alles Müßigganges in Florenz zur Blüthe gebracht worden war. Damals seien denn auch die Florentiner in der ganzen Welt angesehen und brauchbar gewesen, und nicht umsonst habe Papst Bonifaz VIII. sie in eben jenem Jahre das fünfte Element genannt. Mit dem stärkern Andringen des Humanismus seit 1400 sei dieser einheimische Trieb verkümmert, man habe fortan die Lösung jedes Problems nur vom Alterthum erwartet und darob die Literatur in ein bloßes Citiren aufgehen lassen; ja der Untergang der Freiheit hänge hiemit zusammen, indem diese Erudition auf einer Knechtschaft unter der Autorität beruhte, das municipale Recht dem römischen aufopferte und schon deshalb die Gunst der Gewaltherrscher suchte und fand.

Diese Anklagen werden uns noch hie und da beschäftigen, wo dann ihr wahres Maaß und der Ersatz für die Einbuße zur Sprache kommen wird. Hier ist nur vor Allem festzustellen, daß die Cultur des kräftigen 14. Jahrhunderts selbst nothwendig auf den völligen Sieg des Humanismus hindrängte, und daß gerade die Größten im Reiche des speciell italienischen Geistes dem schrankenlosen Alterthumsbetrieb des 15. Jahrhunderts Thür und Thor geöffnet haben.

¹⁾ Bef. Libri, Histoire des sciences mathém. II, 159 fg. 258 fg.

Vor allen Dante. Wenn eine Reihenfolge von Genien seines Ranges die italienische Cultur hätte weiter führen können, so würde sie selbst bei der stärksten Anfüllung mit antiken Elementen beständig einen hocheigenthümlichen nationalen Eindruck machen. Allein Italien und das ganze Abendland haben keinen zweiten Dante hervorgebracht, und so war und blieb er derjenige, welcher zuerst das Alterthum nachdrücklich in den Vordergrund des Culturlebens hineinschob. In der Divina Commedia behandelt er die antike und die christliche Welt zwar nicht als gleichberechtigt, doch in beständiger Parallele; wie das frühere Mittelalter Typen und Antitypen aus den Geschichten und Gestalten des alten und des neuen Testaments zusammengestellt hatte, so vereinigt er in der Regel ein christliches und ein heidnisches Beispiel derselben Thatsache.¹⁾ Nun vergesse man nicht, daß die christliche Phantasiwelt und Geschichte eine bekannte, die antike dagegen eine relativ unbekante, vielversprechende und aufregende war, und daß sie in der allgemeinen Theilnahme nothwendig das Uebergewicht bekommen mußte, als kein Dante mehr das Gleichgewicht erzwang.

Petrarca lebt in den Gedanken der Meisten jetzt als großer italienischer Dichter; bei seinen Zeitgenossen dagegen kam sein Ruhm in weit höherm Grade davon her, daß er das Alterthum gleichsam in seiner Person repräsentirte, alle Gattungen der lateinischen Poesie nachahmte, durch große Geschichtswerke und philosophische Tractate nicht die Werke des Alterthums zu verdrängen, sondern allgemeiner bekannt zu machen suchte und Briefe schrieb, welche als Abhandlungen über einzelne Gegenstände des Alterthums einen für uns unbegreiflichen, für jene Zeit ohne Handbücher aber sehr erklärlichen Werth hatten. Auch Petrarca selbst hoffte und wünschte nur durch seine lateinischen Schriften Ruhm bei Mit- und Nachwelt zu erlangen; die italienischen Gedichte dagegen achtete er ge-

¹⁾ Purgatorio XVIII. enthält z. B. starke Belege: Maria eilt über das Gebirge, Cäsar nach Spanien; Maria ist arm und Fabricius uneigennützig. — Bei diesem Anlaß ist aufmerksam

zu machen auf die chronologische Einflechtung der Sibyllen in die antike Profangeschichte, wie sie Uberti in seinem Dittamondo (I, Cap. 14. 15) um 1360 versucht.

ring, ja er hätte sie, wie er oft versichert, gern vernichtet, wenn er sie nur dadurch auch aus dem Gedächtniß der Menschen zu reißen vermocht hätte.

Mit Boccaccio verhält es sich ähnlich; er war hundert Jahre lang in ganz Europa berühmt, ehe man diesseits der Alpen viel von seinem Decamerone wußte¹⁾, blos um seiner mythographischen, geographischen und biographischen Sammelwerke in lateinischer Sprache willen.²⁾ Eines derselben, „De genealogia Deorum“ enthält im 14. und 15. Buche einen merkwürdigen Anhang, worin er die Stellung des jugendlichen Humanismus zu seinem Jahrhundert erörtert. Es darf nicht täuschen, daß er immer fort nur von der „Poesie“ spricht, ähnlich, wie es Petrarca gethan hatte, denn bei näherm Zusehen wird man bemerken, daß er die ganze geistige Thätigkeit des Poeten-Philologen meint.³⁾ Diese ist es, deren Feinde er auf das Schärfste bekämpft: die frivolen Unwissenden, die nur für Schlemmen und Prassen Sinn haben; die sophistischen Theologen, welchen Helikon, der castalische Quell und der Hain des Phöbus als bloße Thorheiten erscheinen; die goldgierigen Juristen, welche die Poesie für überflüssig halten, insofern sie kein Geld verdient; endlich die (in Umschreibung, aber kenntlich gezeichneten) Bettelmönche, die gern über Heidenthum und Immoralität Klage führen⁴⁾; bei Petrarca kamen noch die Aerzte als

¹⁾ Die erste deutsche Uebersetzung des Decameron von H. Steinhöwel wurde bereits 1472 gedruckt und wurde sehr bald zum beliebten Volksbuch. Den Uebersetzungen des italienischen Decameron gingen fast überall solche der von Petrarca lateinisch bearbeiteten Griseldisnovelle voran.

²⁾ Ueber diese lateinischen Schriften Boccaccios hat neuerdings Schück: Zur Charakteristik des ital. Hum. im 14. und 15. Jahrh., Breslau 1865, und in einer Abhandlung in Fleck-eisen und Masius, Jahrbücher für

Phil. u. Pädag. Bd. XX. (1874) vortrefflich gehandelt.

³⁾ Poeta bedeutet noch bei Dante (Vita nuova, p. 47) ohnedies nur den lateinisch Dichtenden, während für den italienischen Dichter die Ausdrücke Rimatore, Dicitore per rima gebraucht werden. Allerdings vermischen sich mit der Zeit Ausdrücke und Begriffe.

⁴⁾ Petrarca in dem fingirten Briefe an Livius, Epp. fam. ed. Fracass. Lib. XXIV ep. 8. Vgl. ferner Geiger, Petr. S. 113–117. Gegen die Aerzte

Verächter der Wissenschaft hinzu. Wenn beide Vorkämpfer des Humanismus ihre stattliche Schaar von Gegnern betrachten, so seufzen sie wohl in melancholischen Augenblicken, ihr übles Gestirn habe gewollt, daß sie in später Zeit unter Hallunken leben müssen. Meist jedoch lassen sie sich weder durch die Zahl noch durch die Gründe der Gegner imponiren. Sie fügen ihrer Abwehr vielmehr die positive Bertheidigung hinzu, den Beweis, daß die Poesie der Alten und der Neueren, welche jenen folgen, nichts Lügnerisches enthalte, das Lob der Poesie, namentlich des tiefern, zumal allegorischen Sinnes, den man ihr überall zutrauen müsse, der wohlberechtigten Dunkelheit, die dem dumpfen Sinn der Unwissenden zur Abschreckung dienen dürfe.

Und endlich rechtfertigt Boccaccio das neue Verhältniß der Zeit zum Heidenthum überhaupt, in klarer Beziehung auf sein gelehrtes Werk.¹⁾ Anders als jetzt möge es allerdings damals sich verhalten haben, da die Urkirche sich noch gegen die Heiden vertheidigen mußte; heutzutage — Jesu Christo sei Dank! — sei die wahre Religion erstarkt, alles Heidenthum vertilgt und die siegreiche Kirche im Besiz des feindlichen Lagers; jetzt könne man das Heidenthum fast (ferè) ohne Gefahr betrachten und behandeln. Indeß huldigte Boccaccio nicht immer dieser freisinnigen Anschauung. Der Grund seines Abfalles lag theils in seiner leicht beweglichen Natur, theils in dem damals noch vielfach verbreiteten Vorurtheile, daß den Theologen die Beschäftigung mit dem Alterthum nicht ziemte. Dazu kam dann noch die im Namen des verstorbenen Pietro Petroni von dem Mönche Gioacchino Ciani ausgesprochene Warnung, Boccaccio werde bald sterben, wenn er nicht von seinen heidnischen Bestrebungen lasse, so daß er fest entschlossen war, seinen Studien zu entsagen und nur durch strenge Mahnungen Petrarca's und durch dessen trefflich geführten Beweis, daß Humanismus mit Reli-

Invectivae in medicum objurgantem
Lib. I und III.

¹⁾ Strenger hält er sich an die eigentliche Poesie in seinem (späteren) Brief an Jacobus Pizinga, in den

opere volgari, Vol. XVI, p. 36 fg. Und doch erkennt er auch hier nur das für Poesie, was vom Alterthum Notiz nimmt, und ignorirt die Trovatoren.

gion wohl vereinbar sei, von diesem feigen Entschlusse abgebracht werden konnte.¹⁾

Es war also eine neue Sache in der Welt und eine neue Menschenclasse, welche dieselbe vertrat. Es ist unnütz, darüber zu streiten, ob diese Sache mitten in ihrem Siegeslauf hätte still halten, sich geflissentlich beschränken und dem rein Rationalen ein gewisses Vorrecht hätte wahren sollen. Man hatte ja keine stärkere Ueberzeugung als die, daß das Alterthum eben der höchste Ruhm der italienischen Nation sei.

Dieser ersten Generation von Poeten-Philologen ist wesentlich eine symbolische Ceremonie eigen, die auch im 15. und 16. Jahrhundert nicht ausstirbt, aber ihr höheres Pathos einbüßt: die Poetenkrönung mit einem Lorbeerkranz. Ihre Anfänge im Mittelalter sind dunkel, und zu einem festen Ritual ist sie nie gelangt; es war eine öffentliche Demonstration, ein sichtbarer Ausbruch des literarischen Ruhmes²⁾ und schon deshalb etwas Wandelbares. Dante z. B. scheint eine halbreligiöse Weihe im Sinn gehabt zu haben; er wollte über dem Taufstein von San Giovanni, wo er wie hunderttausende von florentinischen Kindern getauft worden war, sich selber den Kranz aufsetzen.³⁾ Er hätte, sagt sein Biograph, Ruhmes halber den Lorbeer überall empfangen können, wollte es aber nirgends als in der Heimath und starb deshalb ungekrönt. Weiter erfahren wir hier, daß der Brauch bisher ungewöhnlich war und als von den Griechen auf die alten Römer vererbt galt. Die nächste Reminiscenz stammte wohl in der That von dem nach griechischem Vorbild gestifteten capitolinischen Wettkampf der Kitharpieler, Dichter und anderer Künstler, welcher seit Domitian alle fünf Jahre gefeiert worden war und möglicher Weise den Untergang des römischen Reiches um einige Zeit überlebt hatte. Wenn nun doch nicht leicht wieder einer wagte, sich selber zu krönen, wie es Dante gewollt, so

¹⁾ Petr. Epp. senil. Lib. I, ep. 5.

²⁾ Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: la quale (laurea) non scienza accresce, ma è dell' acquistata certissimo testimonio e ornamento.

³⁾ Paradiso XXV, 1 fg. — Boccaccio, Vita di Dante, p. 50: sopra le fonti di San Giovanni si era disposto di coronare. Vgl. Paradiso I, 25.

entstand die Frage, welches die krönende Behörde sei? Albertino Mussato (S. 156) wurde 1314 zu Padua vom Bischof und vom Rector der Universität gekrönt; um Petrarcas Krönung (1341) stritten sich die Universität Paris, welche gerade einen Florentiner zum Rector hatte, und die Stadtbehörde von Rom; ja sein selbstgewählter Examinator, König Robert von Anjou, hätte gern die Ceremonie nach Neapel verlegt, Petrarca jedoch zog die Krönung durch den Senator von Rom auf dem Capitol jeder andern vor. Einige Zeit blieb diese in der That das Ziel des Ehrgeizes; als solches lockte sie z. B. den Jacobus Bizinga, einen vornehmen sici-
 lischen Beamten.¹⁾ Da erschien aber Karl IV. in Italien, der sich ein wahres Vergnügen daraus machte, eiteln Menschen und der gedankenlosen Masse durch Ceremonien zu imponiren. Ausgehend von der Fiction, daß die Poetenkrönung einst Sache der alten römischen Kaiser gewesen und also jetzt die seinige sei, bekränzte er in Pisa den florentinischen Gelehrten Zanobi della Strada (15. Mai 1355), zum Aerger Petrarcas, der darüber klagt, daß der „barbarische Vorbeer den von den aujonischen Mäusen geliebten Mann“ zu schmücken gewagt habe, und zum großen Verdruß Boccaccios, der diese laurea pisana nicht als vollgiltig erkennen will.²⁾ Man konnte in der That fragen, wie der Halb-Slave dazu komme, über den Werth italienischer Dichter zu Gerichte zu sitzen. Allein fortan krönten doch reisende Kaiser bald hier bald dort einen Poeten (oben S. 18), worauf im 15. Jahrhundert die Päpste und andere Fürsten auch nicht mehr zurückbleiben wollten, bis zuletzt auf Ort und Umstände gar nichts mehr ankam.³⁾ In Rom erteilte zur

¹⁾ Boccaccios Brief an denselben, in den *Opere volgari*, vol. XVI, p. 36; *si praestet Deus, concedente senatu Romuleo . . .*

²⁾ Matt. Villani, V, 26. Es gab einen feierlichen Umritt durch die Stadt, wobei das Gefolge des Kaisers, seine Baroni, den Poeten begleiteten. Bocc. a. a. O.; Petr. *Invectivae contra medicum praef.* Vgl. auch

Epp. fam. volgarizzate da Fracasseti vol. III. (1865) p. 128. (Ueber die von Zanobi bei der Krönung gehaltene Rede, Friedjung a. a. O. Seite 308 fg.) — Auch Fazio degli Uberti wurde gekrönt, man weiß aber nicht wo und durch wen.

³⁾ Der Widerspruch gegen die Dichterkrönung durch ausländische Fürsten findet sich noch bei Cleophilus Pha-

Zeit Sixtus' IV. die Academie ¹⁾ des Pomponius Laetus von sich aus Lorbeerkränze. Die Florentiner hatten den Tact, ihre berühmten Humanisten zu krönen, aber erst im Tode; so wurde Carlo Aretino, so Lionardo Aretino bekränzt; dem erstern hielt Matteo Palmieri, dem letztern Giannozzo Mannetti die Lobrede vor allem Volk, in Gegenwart der Concilsherrn; der Redner stand zu Häupten der Bahre, auf welcher in seidnem Gewande die Leiche lag. ²⁾ Außerdem ist Carlo Aretino durch ein Grabmal (in S. Croce) geehrt worden, welches zu den herrlichsten der ganzen Renaissance gehört.

Fünftes Capitel.

Die Universitäten und Schulen.

Die Einwirkung des Alterthums auf die Bildung, wovon nunmehr zu handeln ist, setzte zunächst voraus, daß der Humanismus sich der Universitäten bemächtigte. Dies geschah, doch nicht in dem Maße und nicht mit der Wirkung, wie man glauben möchte.

Die meisten Universitäten in Italien ³⁾ tauchen im Lauf des

nensis de coetu poetarum 3. B. ed. Basf. 1518 p. 15.

¹⁾ Jac. Volaterran. bei Mur. XXIII, Col. 185.

²⁾ Vespas. Fior. p. 575. 589. — Vita Jan. Mannetti, bei Murat. XX, Col. 543. — Die Berühmtheit Lion. Aretinos war bei Lebzeiten freilich so groß gewesen, daß Leute aus allen Gegenden kamen, nur um ihn zu sehen, und daß sich ein Spanier vor ihm auf die Kniee warf. Vesp. p. 568. — Für Guarinos Denkmal setzte der Magistrat von Ferrara 1461 die damals bedeutende Summe von 100 Ducaten aus. Ueber die Dichterkrönungen in Italien die gute Zu-

sammenstellung bei Favre, Mélanges d'histoire littéraire 1856, I, S. 65 fg.

³⁾ Vgl. Libri, Histoire des sciences mathém. II, p. 92 fg. — Bologna war bekanntlich älter, Pisa zwar schon im 14. Jahrh. blühend, dann durch die florentinische Feindseligkeit vernichtet, später (1472) durch Lorenzo magnifico „ad solatium veteris amissae libertatis“ wieder errichtet, wie Giovio, Vita Leonis X, L. I, sagt. — Die Universität Florenz (vgl. Gaye, carteggio, I, p. 461—560 passim; Matteo Villani I, 8; VII, 90) schon 1321 vorhanden mit Studienzwang für die Landesfinder, wurde neu gestiftet nach dem schwarzen Tode 1348

13. und 14. Jahrhunderts erst recht empor, als der wachsende Reichtum des Lebens auch eine strengere Sorge für die Bildung verlangte. Anfangs hatten sie meist nur drei Professuren: des geistlichen, des weltlichen Rechtes und der Medicin; dazu kamen mit der Zeit ein Rhetoriker, ein Philosoph und ein Astronom, letzterer in der Regel, doch nicht immer, identisch mit dem Astrologen. Die Besoldungen waren äußerst verschieden; bisweilen wurde sogar ein Capital geschenkt. Mit der Steigerung der Bildung trat Wett-eifer ein, so daß die Anstalten einander berühmte Lehrer abspenstig zu machen suchten; unter solchen Umständen soll Bologna zu Zeiten die Hälfte seiner Staatseinnahmen (20,000 Ducaten) auf die Universität gewandt haben. Die Anstellungen erfolgten in der Regel nur auf Zeit¹⁾, selbst auf einzelne Semester, so daß die Docenten ein Wanderleben führten wie Schauspieler; doch gab es auch lebenslängliche Anstellungen. Bisweilen versprach man, das an einem Ort Gelehrte nirgends anderswo mehr vorzutragen. Außerdem gab es auch unbesoldete, freiwillige Lehrer.

Von den genannten Stellen war natürlich die des Professors der Rhetorik vorzugsweise das Ziel des Humanisten; doch hing es ganz davon ab, wie weit er sich den Sachinhalt des Alterthums angeeignet hatte, um auch als Jurist, Mediciner, Philosoph oder Astronom auftreten zu können. Die inneren Verhältnisse der Wissenschaft wie die äußeren des Docenten waren noch sehr beweglich. Sodann ist nicht zu übersehen, daß einzelne Juristen und Mediciner weit die höchsten Besoldungen hatten und behielten, erstere haupt-

und mit 2500 Goldgulden jährlich ausgestattet, schief aber wieder ein und wurde 1357 abermals hergestellt. Der Lehrstuhl für Erklärung des Dante, gestiftet auf Petition vieler Bürger 1373, war in der Folge meist mit der Professur der Philologie und Rhetorik verbunden, so noch bei Filelfo.

¹⁾ Dies ist bei Aufzählungen zu beachten, wie z. B. bei dem Professorenverzeichniß von Pavia um 1400 (Corio

Storia di Milano, fol. 290), wo u. a. 20 Juristen vorkommen. Für Pavia vgl. nun die vortreffliche Zusammenstellung in den *Memorie e documenti* Parte I, 1878. Einzelne Urkunden des Fil. Mar. Visconti über die Universität: 1392, Zwang für die Landesfinder, 1412: Versprechen, quamplures famosissimos doctores zu berufen das. P. II.

fächlich als große Consulenten des sie für seine Ansprüche und Proceffe besoldenden Staates. In Padua gab es im 15. Jahrhundert eine juridische Besoldung von 1000 Ducaten jährlich ¹⁾, und einen berühmten Arzt wollte man mit 2000 Ducaten und dem Recht der Praxis anstellen ²⁾, nachdem derselbe bisher in Pisa 700 Goldgulden gehabt hatte. Als der Jurist Bartolommeo Socini, Professor in Pisa, eine venezianische Anstellung in Padua annahm und dorthin reisen wollte, verhaftete ihn die florentinische Regierung und wollte ihn nur gegen eine Caution von 18,000 Goldgulden freilassen. ³⁾ Schon wegen einer solchen Werthschätzung dieser Fächer wäre es begreiflich, daß bedeutende Philologen sich als Juristen und Mediciner geltend machten; andererseits mußte allmählich, wer in irgend einem Fache Etwas vorstellen wollte, eine starke humanistische Farbe annehmen. Anderweitiger praktischer Thätigkeiten der Humanisten wird bald gedacht werden.

Die Anstellungen der Philologen als solcher jedoch, wenn auch im einzelnen Fall mit ziemlich hohen Besoldungen ⁴⁾ und Nebenemolumenten verbunden, gehören im Ganzen zu den flüchtigen, vorübergehenden, so daß ein und derselbe Mann an einer ganzen Reihe von Anstalten thätig sein konnte. Offenbar liebte man die Abwechselung und hoffte von Jedem Neues, wie dies bei einer im Werden begriffenen, also sehr von Persönlichkeiten abhängigen Wissenschaft sich leicht erklärt. Es ist auch nicht immer gesagt, daß derjenige, welcher über alte Autoren liest, wirklich der Universität der betreffenden Stadt angehört habe; bei der Leichtigkeit des Kommens und Gehens, bei der großen Anzahl verfügbarer Locale (in Klöstern u. s. w.) genügte auch eine Privatberufung. In denselben ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts ⁵⁾, da die Univer-

¹⁾ Marin Sanudo, bei Mur. XXII, Col. 990. [not. 52, vom 3. 1491.

²⁾ Fabroni, Laurent. magn. Ad-

³⁾ Allegretto, Diari sanesi, bei Murat. XXIII, Col. 824.

⁴⁾ Filelfo hat in dem Schreiben, in welchem er Lorenzo um seine Berufung an die neugegründete Univer-

sität Pisa bat, 500 Goldgulden verlangt. Vgl. Fabroni, Laurent. magn. II, p. 75 fg. Die Unterhandlung zer- schlug sich aber, nicht blos der hohen Forderung wegen.

⁵⁾ Vgl. Vespasian. Fior. p. 271. 572. 580. 625. — Vita Jan. Man- netti, bei Murat. XX, Col. 531 fg.

sität von Florenz ihren höchsten Glanz erreichte, da die Hofleute Eugens IV. und vielleicht schon Martins V. sich in den Hörsälen drängten, da Carlo Aretino und Filelfo mit einander um die Wette lasen, existirte nicht nur eine fast vollständige zweite Universität bei den Augustinern in S. Spirito, nicht nur ein ganzer Verein gelehrter Männer bei den Camaldulensern in den Angeli, sondern auch angesehenere Privatleute thaten sich zusammen oder bemühten sich einzeln, um gewisse philologische und philosophische Curse lesen zu lassen für sich und Andere. Das philologische und antiquarische Treiben in Rom hatte mit der Universität (Sapienza) lange kaum irgend einen Zusammenhang und ruhte wohl fast ausschließlich theils auf besonderer persönlicher Protection der einzelnen Päpste und Prälaten, theils auf den Anstellungen in der päpstlichen Kanzlei. Erst unter Leo X. (1513) erfolgte die große Reorganisation der Sapienza, mit 88 Lehrern, worunter tüchtige Männer auch für die Alterthumswissenschaft, aber keine Größen ersten Ranges; der neue Glanz aber dauerte nur kurze Zeit. — Von den griechischen und hebräischen Lehrstühlen in Italien ist bereits (S. 221 ff.) in Kürze die Rede gewesen.

Im Ganzen wird man, um die damalige wissenschaftliche Mittheilung sich zu vergegenwärtigen, das Auge von unseren jetzigen academischen Einrichtungen möglichst entwöhnen müssen. Persönlicher Umgang, Disputationen, beständiger Gebrauch des Lateinischen und bei nicht Wenigen auch des Griechischen, endlich der häufige Wechsel der Lehrer und die Seltenheit der Bücher gaben den damaligen Studien eine Gestalt, die wir uns nur mit Mühe vergegenwärtigen können.

Lateinische Schulen gab es in allen irgend namhaften Städten, und zwar bei Weitem nicht blos für die Vorbildung zu den höheren Studien, sondern weil die Kenntniß des Lateinischen hier nothwendig gleich nach dem Lesen, Schreiben und Rechnen kam, worauf dann die Logik folgte. Wesentlich erscheint es, daß diese Schulen nicht von der Kirche abhingen, sondern von der städtischen Verwaltung; mehrere waren auch wohl bloße Privatunternehmungen.

Nun erhob sich aber dieses Schulwesen, unter der Führung

einzelner ausgezeichneten Humanisten, nicht nur zu einer großen rationellen Vervollkommnung, sondern es wurde höhere Erziehung. An die Ausbildung der Kinder zweier oberitalienischer Fürstenhäuser schloßen Institute an, welche in ihrer Art einzig heißen konnten.

An dem Hofe des Giovan Francesco Gonzaga zu Mantua (reg. 1407 bis 1444) trat der herrliche Vittorino da Feltre ¹⁾ auf, (geb. 1397 gest. 1446) mit seinem eigentlichen Namen Vittore dai Rambaldoni; — er nannte sich lieber Mantuaner als Feltrenser — einer jener Menschen, die ihr ganzes Dasein Einem Zwecke widmen, für welchen sie durch Kraft und Einsicht im höchsten Grade ausgerüstet sind. Er schrieb fast Nichts; Jugendverse, die lange aufbewahrt blieben, vernichtete er zuletzt; nur ein einziger seiner Briefe an Ambrogio Traversari ist gedruckt. Er studirte aufs Fleißigste, begehrte aber nie nach einem Titel, der ihm vielmehr, wie alles Neufferliche, verhaßt war, wurde innig befreundet mit Lehrern, Genossen und Schülern, deren Freundschaft er für die Dauer aufrecht erhielt. Wie geistige, so pfliegte er auch körperliche Uebungen, wurde ein ausgezeichnete Reiter, Tänzer und Fechter, kleidete sich im Winter ebenso wie im Sommer, trug selbst während der härtesten Kälte nur Sandalen und lebte so einfach und mäßig — er trank niemals ungemischten Wein —, daß er bis in sein hohes Alter niemals krank wurde. Seine Leidenschaften, Neigung zur Wollust und zum Zorn, bekämpfte er so, daß er sein ganzes Leben hindurch keusch blieb und selten durch ein hartes Wort Jemanden verletzte; er würde am liebsten gesehen haben, wenn auch die übrigen Humanisten in arbeitsamer Friedfertigkeit ihr Leben zugebracht hätten.

Er erzog zunächst die Söhne und Töchter des Herrscherhauses,

¹⁾ Vespas. Fior. p. 460. Prendilacqua (Schüler des Vitt.) Intorno alla vita di V. d. F., zuerst hgg. von Natale dalle Laste 1774, übersezt von Guiseppe Brambilla, Como 1871. C. Rosmini: Idea dell' ottimo precettore nella vita e disciplina di Vittorino da Feltre e de' suoi dis-

cepoli. Bassano 1801. Neuere Schriften von Racheli (Mail. 1832), Benoit (Paris 1853). Vgl. urkundliche Mittheilungen in: Archivio storico lombardo (Milano) Anno XI 1884. Fasc. 1^o. E. Paglia; La casa giocosa di Vittorino da Feltre in Mantova.

und zwar auch von den letzteren Eine bis zu wahrer Gelehrsamkeit; als aber sein Ruhm sich weit über Italien verbreitete und sich Schüler aus großen und reichen Familien von nahe und ferne, selbst aus Deutschland, meldeten, ließ es der Gonzaga nicht nur geschehen, daß sein Lehrer auch diese erzog, sondern er scheint es als Ehre für Mantua betrachtet zu haben, daß es die Erziehungsstätte für die vornehme Welt sei. Dazu aber kam noch eine andere Schaar, in deren Ausbildung Vittorino vielleicht sein höchstes Lebensziel erkannte: die Armen und Talentvollen, manchmal 70 an der Zahl, die in seinem Hause ernährt und erzogen wurden „per l'amore di Dio“ neben jenen Vornehmen, welche letztere sich hier gewöhnen mußten mit dem bloßen Talent unter einem Dache zu wohnen. Je mehr Schüler zusammenströmten, desto mehr Lehrer mußten auch vorhanden sein, um den Unterricht zu erteilen, den Vittorino nur leitete; ein Unterricht, der besonders dahin ging, Jeden das zu lehren, wozu er befähigt schien. Der wissenschaftliche Unterricht war sehr vielseitig — nur Rechte und Medicin waren ausgeschlossen — dergestalt, daß der Gedanke nahe lag, die Schule in eine Universität umzuwandeln. Lateinische und griechische Schriftsteller, Dichter, Redner, Geschichtschreiber wurden gelesen, auswendig gelernt und übersetzt, Philosophie und Mathematik, letztere Vittorinos Lieblingsgegenstand wurden eifrig gelehrt. Sodann war hier zum erstenmal mit dem wissenschaftlichen Unterricht auch das Turnen und jede edlere Leibesübung für eine ganze Schule ins Gleichgewicht gesetzt. Ferner unternahm man Erholungsfahrten und Ausflüge: Vittorino, der niemals allein reiste, kannte kein größeres Vergnügen als mit seiner jungen Schaar Lustreisen zu unternehmen.

Der Gonzaga hatte ihm eigentlich 240 Goldgulden jährlich zu bezahlen, baute ihm aber noch ein prachtvolles Haus la Giocosa, in welchem der Meister mit seinen Schülern wohnte, und trug manches zu den Kosten bei, welche durch die ärmeren Schüler verursacht wurden; was sonst nöthig war, erbat Vittorino von Fürsten und reichen Leuten, die seinen Bitten freilich nicht immer williges Gehör schenkten, sondern ihn durch ihre Härtherzigkeit nöthigten, Schulden zu machen. Doch befand er sich zuletzt in behaglichem

Wohlstande, besaß ein Häuschen in der Stadt und ein Landgut, auf dem er sich während der Ferienzeit mit seinen Schülern vergnügte, eine berühmte Bibliothek, deren Bücher er gern verlieh und verschenkte, über deren eigenmächtige Beraubung er aber sehr zürnen konnte. Des Morgens las er heilige Bücher, dann geißelte er sich und ging in die Kirche; auch seine Schüler mußten die Kirche besuchen, gleich ihm jeden Monat einmal beichten und die Fasten aufs Strengste beobachten. Seine Schüler verehrten ihn, fürchteten sich aber vor seinem Blicke; hatten sie etwas begangen, so wurden sie hart gestraft unmittelbar nach der That. Bei diesen Strafen gebrauchte Vittorino niemals die Ruthe: die härteste Strafe, welche er dictirte, war die, daß der Knabe knien und sich auf die Erde legen mußte, so daß alle Mitschüler ihn sahen. Trotz solcher Beschämung bewahrten die Schuldigen ihm ihre Achtung und Neigung. Aber nicht bloß von den Schülern, sondern von allen Zeitgenossen wurde er hochgeehrt; man machte die Reise nach Mantua nur, um ihn zu besuchen. Auf einer zeitgenössischen Medaille wird er gefeiert als größter Mathematiker et omnis humanitatis pater; als bezeichnendstes Sinnbild für ihn wählt man den Pelikan, der mit seinem eigenen Herzblut die Jungen nährt.

Mehr auf der Gelehrsamkeit liegt der Accent bei Guarino von Verona ¹⁾ (1370—1460), der, nachdem er schon vorher 9 Jahre in seiner Vaterstadt Verona Schule gehalten, 1429 von Nicold d'Este zur Erziehung seines Sohnes Lionello nach Ferrara berufen wurde und seit 1436, als sein Zögling nahezu erwachsen war, auch als Professor der Beredtsamkeit und der beiden alten Sprachen an der Universität lehrte. Schon neben Lionello hatte er zahlreiche andere Schüler aus verschiedenen Gegenden und im eigenen Hause eine auserlesene Zahl von Armen, die er theilweise oder ganz unterhielt; seine Abendstunden bis spät waren der belehrenden Unterhaltung und der Repetition gewidmet. Auch hier war eine Stätte strenger Religion und Sittlichkeit. Guarino studirte die Bibel und

¹⁾ Vespas. Fior. p. 646, von dem freilich C. Rosmini, Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi

discepoli, Brescia 1805—6. 3 Bände, sagt (Bd. II, S. 56): formicolante di errori di fatto.

stand mit heiligen Zeitgenossen in Verbindung, scheute sich aber nicht, gegen dieselben eine Vertheidigung der Profanschriftsteller zu schreiben; es hat an Guarino so wenig wie an Vittorino gelegen, wenn die meisten Humanisten ihres Jahrhunderts in religiöser und sittlicher Beziehung kein Lob mehr davontrugen. Unbegreiflich ist, wie Guarino neben seiner großen Lehrthätigkeit noch eine Unzahl Schriften der verschiedensten Art verfassen konnte. Dahin gehören Uebersetzungen aus dem Griechischen, Empfangs-, Leichen- und Festreden; einleitende Vorträge zu Universitätsvorlesungen; philologisch-critische Abhandlungen über lateinische und griechische Schriftsteller; Biographien, Gelegenheitschriften und Gedichte, Schriften, von denen die wenigsten gedruckt, mehr als Hundert aber noch handschriftlich erhalten und viele der Veröffentlichung nicht unwerth sind. Nicht von Allen freilich wurden diese Schriften anerkannt; während sie von Bart. Fazio gepriesen werden, wurden sie von Paolo Cortese verdammt mit den Worten, Guarino hätte besser für seinen Ruhm gesorgt, wenn er nichts geschrieben hätte; von beiden übereinstimmend aber wird berichtet, daß die Gelehrten des ganzen folgenden Geschlechts ihren Ruhm darin sahen, Guarinos Schüler zu sein. Guarino und Vittorino waren befreundet und hatten sich in ihren Studien gegenseitig gefördert; von den Zeitgenossen werden sie gern einander gegenübergestellt; bei solchen Vergleichen erhielt Guarino gelegentlich den Vorrang; auf damaligen Medaillen wird ihm die ehrende Bezeichnung gegeben: „Quelle griechischer und römischer Gelehrsamkeit.“¹⁾ Aber Guarino besaß nicht die weise Zurückhaltung und gütige Milde, welche Vittorino schmückte. Denn obgleich er den Ausspruch des Xenokrates gern im Munde führte: es hat mich schon manchmal gereut gesprochen zu haben, geschwiegen zu haben aber nie, so sprach er doch lieber als er schwieg und oft heftiger als er nachher gewünscht hätte. Durch solche Heftigkeit gerieth er dann in Streitigkeiten, theils über gelehrte

¹⁾ Dafür und für Guarinos Beurtheilung überhaupt vgl. Facius, de viris illustribus p. 17 fg. und Cortesius, de hominibus doctis p. 13.

Vgl. Giuliani: Della letteratura Veronese al cadere del secolo XV. Bologna 1876.

Dinge, z. B. über die damals häufig ventilirte Frage, wer größer sei, Cäsar oder Scipio, theils über persönliche Angelegenheiten; nicht selten hatte er sich wegen zu rasch ausgesprochener Urtheile z. B. des lobenden über Beccadellis Hermaphrodit zu verantworten.

Außerdem kam an den meisten Höfen von Italien die Erziehung der Fürstenskinder, wenigstens zum Theil und auf gewisse Jahre, in die Hände der Humanisten, welche damit einen Schritt weiter in das Hofleben hinein thaten. Das Tractatschreiben über die Prinzenziehung, früher eine Aufgabe der Theologen, wird jetzt natürlich ebenfalls ihre Sache. Von Pier-Paolo Bergerio an ist es eifrig für italienische Fürsten gepflegt worden, dann wurde es auch nach Deutschland übertragen durch Enea Silvio, der an zwei junge deutsche Fürsten vom Hause Habsburg, an Erzherzog Sigismund und an König Ladislaus den Nachgeborenen¹⁾, über ihre weitere Ausbildung umständliche Abhandlungen adressirt, worin begreiflicher Weise Beiden eine Pflege des Humanismus in italienischem Sinne ans Herz gelegt, aber hauptsächlich die Ausbildung zum tüchtigen Regenten, zum kräftigen und abgehärteten Krieger empfohlen wird. Enea mochte wissen, daß er in den Wind redete, und sorgte deshalb dafür, daß diese Schriften auch sonst herum kamen. Doch das Verhältniß der Humanisten zu den Fürsten wird noch insbesondere zu besprechen sein.

Sechstes Capitel.

Die Förderer des Humanismus.

Zunächst verdienen diejenigen Bürger, hauptsächlich in Florenz, Beachtung, welche aus der Beschäftigung mit dem Alterthum ein Hauptziel ihres Lebens machten und theils selbst große Gelehrte wurden, theils große Dilettanten, welche die Gelehrten unterstützten. (Vgl. S. 234, f.). Sie sind namentlich für die Ueber-

¹⁾ Epist. 105, p. 600, p. 695, letztere als Tractatus de liberorum educatione (1450).

gangszeit zu Anfang des 15. Jahrhunderts von höchster Bedeutung gewesen, weil bei ihnen zuerst der Humanismus practisch als nothwendiges Element des täglichen Lebens wirkte. Erst nach ihnen haben sich Fürsten und Päpste ernstlich darauf eingelassen.

Von Niccolò Niccoli, von Giannozzo Mannetti ist schon mehrmals die Rede gewesen. Den Niccoli schildert uns Vespasiano ¹⁾ als einen Mann, welcher auch in seiner äußern Umgebung nichts duldete, was die antike Stimmung stören konnte. Die schöne Gestalt in langem Gewande, mit der freundlichen Rede, in dem Hause voll herrlicher Alterthümer, machte den eigenthümlichsten Eindruck; er war über die Maßen reinlich in allen Dingen, zumal beim Essen; da standen vor ihm auf dem weißesten Linnen antike Gefäße und krystallene Becher ²⁾. Seine Sinne waren so ausgebildet, daß er weder einen Esel schreien, noch eine Säge knirschen, noch eine Mäusefalle quietschen hören konnte. Die Art, wie er einen vergnügungssüchtigen jungen Florentiner für seine Interessen gewinnt ³⁾, ist gar zu anmuthig, um sie hier nicht zu erzählen.

Piero de' Pazzi, Sohn eines vornehmen Kaufmanns und zu dem Stande des Vaters bestimmt, schön von Ansehen und sehr den Freuden der Welt ergeben, dachte an nichts weniger als an die Wissenschaft. Eines Tages, als er am Palazzo del Podestà — laut Vespasiano einem gelehrten Stellbuchein, wo auch disputirt wurde — vorbeiging, wurde er von Niccoli angerufen, und er kam auf den Wink des hochangesehenen Mannes, obwohl er noch nie mit demselben gesprochen hatte. Niccoli fragte ihn: wer sein Vater sei? — er antwortete: Messer Andrea de' Pazzi; — Jener fragte weiter: was sein Geschäft sei? — Piero erwiderte, wie wohl junge Leute thun: ich lasse es mir wohl sein, attendo a darmi buon tempo. — Niccoli sagte: als Sohn eines solchen Vaters und mit solcher Gestalt begabt, solltest du dich schämen, die lateinische

¹⁾ p. 625. Ueber Niccoli ferner eine Rede des Poggio Opera ed. 1513 fol. 102 ff. und eine vita des Mannetti in dessen Buch de illustribus longaevis.

²⁾ Die folgenden Worte Vespasianos sind unübersetzbar: a vederlo in tavola così antico come era, era una gentilezza.

³⁾ Ebenda, p. 485.

Wissenschaft nicht zu kennen, die für dich eine so große Zierde wäre; wenn du sie nicht erlernst, so wirst du nichts gelten, und sobald die Blüthe der Jugend vorüber ist, ein Mensch ohne alle Bedeutung (*virtù*) sein. Als Piero dieses hörte, erkannte er sogleich, daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne dafür bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: dafür lasse du mich sorgen. Und in der That schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr besoldete. Statt der bisherigen Leppigkeit studirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgeinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio. Niccoli forschte für sich und lehrte Andere in belebtem Wechselgespräche; aber er lehnte es ab, schriftstellerisch für Andere thätig zu sein; wie Vittorino fürchtete auch er, seinen hochgeschraubten Ansprüchen nicht zu genügen.

Doch lag bei ihm der Nachdruck auf der dem Alterthum entlehnten geistigen Bildung, auf dem rein äußern Behaben, dagegen frankte er an vielen sittlichen Gebrechen. Er nahm seinem Bruder die Geliebte Benvenuta weg, erweckte durch diese That den Zorn des Leonardo Aretino und wurde durch die Genannte gegen manche Freunde aufgehetzt; jede Weigerung, ihm Bücher zu überlassen, nahm er sehr übel auf und gerieth in Folge einer solchen mit Guarino in heftigen Streit; er war von kleinlichem Neid nicht frei und trat, durch diesen angeregt, gegen Chrysoloras, Poggio und Filelfo auf und suchte sie aus Florenz zu verdrängen.

In andern, höhern Sinne vertritt Giannozzo Mannetti ¹⁾

¹⁾ S. dessen Vita von Naldus Naldi bei Murat. XX. Col. 532 ff. Ferner Vespasiano Bisticci: Commentario della vita di Messer Giannozzo Mannetti, zuerst herausgegeben v. P. Zanfani in Collezione di opere inedite o rare vol. II Torino 1862.

Der Commentario ist wohl zu unterscheiden von desselben Verfassers kürzer Vita des Mannetti, in welcher letzterer schon auf den ersteren vielfach hingewiesen wird. Vesp. war mit G. M. sehr befreundet; in der Biographie wollte er das Idealbild eines Staats-

(1393—1459) das Alterthum. Frühreif, fast als Kind, hatte er schon eine Kaufmannslehrezeit durchgemacht und war Buchführer eines Bankiers; nach fünfzehnjähriger Leidenszeit aber sehnte er sich, da ihm dieses Thun eitel und vergänglich erschien, nach der Wissenschaft, durch welche allein der Mensch sich der Unsterblichkeit versichern könne; er, einer der ersten Weltlichen in Florenz, vergrub sich nun in den Büchern und wurde, wie schon erwähnt (S. 223), einer der größten Gelehrten seiner Zeit. Als ihn aber der Staat als Geschäftsträger, Steuerbeamter und Statthalter (in Pescia, Pistoja und Mugello) verwandte, verfuhr er seine Aemter so, als wäre in ihm ein hohes Ideal erwacht, das gemeinsame Resultat seiner humanistischen Studien und seiner Religiosität. Er exquirte die gehässigsten Steuern, die der Staat beschloffen hatte, und nahm für seine Mühe keine Besoldung an; als Provinzialvorsteher wies er alle Geschenke zurück, verabscheute jede Bestechung, verlangte von seinen Unterbeamten strengen Gehorsam und vollkommene Uneigennützigkeit, sorgte für Kornzufuhr, setzte der Spielwuth Grenzen, schlichtete rastlos Prozesse und that überhaupt Alles für die Bändigung der Leidenschaften durch Güte. Die Pistojesen liebten ihn und verehrten ihn wie einen Heiligen und konnten nie herausfinden, welcher von ihren beiden Parteien er sich mehr zuneige; als seine Amtszeit um war, schickten beide Gesandte nach Florenz, um die Verlängerung derselben zu erbitten. Wie zum Symbol des gemeinsamen Schicksals und Rechtes Aller verfaßte er in seinen Mußestunden die Geschichte der Stadt, welche dann in Purpureinband als Heiligthum im Stadtpalast aufbewahrt wurde¹⁾. Bei seinem Weggang schenkte ihm die Stadt ein Banner mit ihrem Wappen und einen prachtvollen silbernen Helm. Wie in Pistoja, so vertrat Mannetti auch bei der Ausführung von Ge-

mannes für das verdorbene Florenz entwerfen. — Vesp. ist die Quelle für Naldi. Vgl. ferner das Bruchstück bei Galetti, Phil. Vill. liber Flor. 1847, p. 129—138. Ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode war

G. M. ziemlich vergessen. Vgl. Paolo Cortese p. 21.

¹⁾ Der Titel der Schrift, lateinisch und italienisch, angeführt in Bisticci: Commentario p. 109. 112.

sandschaften nach Venedig und Rom, bei dem König Alfonso von Neapel das Interesse seiner Stadt, wachte sorgsam über ihre Ehre, lehnte aber die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ab, erlangte wegen seiner Reden und Unterhandlungen großen Ruhm und erhielt wegen kluger Voraussicht der Folgen den Beinamen eines Propheten.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deshalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen, als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Uebersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Werth seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung.

Wenn man dann den Zauber zu analysiren sucht, durch welchen die Medici des 15. Jahrhunderts, vor allen Cosimo der Aeltere († 1464) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkste dabei. Wer in Cosimos Stellung als Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der ist thatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speciellen Ruhm, in der platonischen Philosophie ¹⁾ die schönste Blüthe der antiken Gedankenwelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntniß erfüllt und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert

¹⁾ Was man von derselben vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu

Ferrara zwischen Hugo von Siena und den auf das Concil gekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52, (Opera, p. 450.)

Wissenschaft nicht zu kennen, die für dich eine so große Zierde wäre; wenn du sie nicht erlernst, so wirst du nichts gelten, und sobald die Blüthe der Jugend vorüber ist, ein Mensch ohne alle Bedeutung (virtù) sein. Als Piero dieses hörte, erkannte er sogleich, daß es die Wahrheit sei, und entgegnete: er würde sich gerne dafür bemühen, wenn er einen Lehrer fände; — Niccoli sagte: dafür lasse du mich sorgen. Und in der That schaffte er ihm einen gelehrten Mann für das Lateinische und für das Griechische, Namens Pontano, welchen Piero wie einen Hausgenossen hielt und mit 100 Goldgulden im Jahr besoldete. Statt der bisherigen Leppigkeit studirte er nun Tag und Nacht und wurde ein Freund aller Gebildeten und ein großgeinnter Staatsmann. Die ganze Aeneide und viele Reden des Livius lernte er auswendig, meist auf dem Wege zwischen Florenz und seinem Landhause zu Trebbio. Niccoli forschte für sich und lehrte Andere in belebtem Wechselgespräche; aber er lehnte es ab, schriftstellerisch für Andere thätig zu sein; wie Vittorino fürchtete auch er, seinen hochgeschraubten Ansprüchen nicht zu genügen.

Doch lag bei ihm der Nachdruck auf der dem Alterthum entlehnten geistigen Bildung, auf dem rein äußern Behaben, dagegen frankte er an vielen sittlichen Gebrechen. Er nahm seinem Bruder die Geliebte Benvenuta weg, erweckte durch diese That den Zorn des Leonardo Aretino und wurde durch die Genannte gegen manche Freunde aufgehetzt; jede Weigerung, ihm Bücher zu überlassen, nahm er sehr übel auf und gerieth in Folge einer solchen mit Guarino in heftigen Streit; er war von kleinlichem Neid nicht frei und trat, durch diesen angeregt, gegen Chrysoloras, Poggio und Filelfo auf und suchte sie aus Florenz zu verdrängen.

In andern, höhern Sinne vertritt Giannozzo Mannetti ¹⁾

¹⁾ S. dessen Vita von Naldus Naldi bei Murat. XX. Col. 532 ff. Ferner Vespasiano Bisticci: Commentario della vita di Messer Giannozzo Mannetti, zuerst herausgegeben v. P. Zanfani in Collezione di opere inedite o rare vol. II Torino 1862.

Der Commentario ist wohl zu unterscheiden von desselben Verfassers kürzer Vita des Mannetti, in welcher letzterer schon auf den ersteren vielfach hingewiesen wird. Vesp. war mit G. M. sehr befreundet; in der Biographie wollte er das Idealbild eines Staats-

sandschaften nach Venedig und Rom, bei dem König Alfonso von Neapel das Interesse seiner Stadt, wachte sorgsam über ihre Ehre, lehnte aber die ihm zugedachten Ehrenbezeugungen ab, erlangte wegen seiner Reden und Unterhandlungen großen Ruhm und erhielt wegen kluger Voraussicht der Folgen den Beinamen eines Propheten.

Für die übrigen gelehrten Bürger von Florenz in dieser Zeit muß schon deshalb auf Vespasiano (der sie alle kannte) verwiesen werden, weil der Ton, die Atmosphäre, in welcher er schreibt, die Voraussetzungen, unter welchen er mit jenen Leuten umgeht, noch wichtiger erscheinen, als die einzelnen Leistungen selbst. Schon in einer Uebersetzung, geschweige denn in den kurzen Andeutungen, auf welche wir hier beschränkt sind, müßte dieser beste Werth seines Buches verloren gehen. Er ist kein großer Autor, aber er kennt das ganze Treiben und hat ein tiefes Gefühl von dessen geistiger Bedeutung.

Wenn man dann den Zauber zu analysiren sucht, durch welchen die Medici des 15. Jahrhunderts, vor allen Cosimo der Aeltere († 1464) und Lorenzo magnifico († 1492), auf Florenz und auf ihre Zeitgenossen überhaupt gewirkt haben, so ist neben aller Politik ihre Führerschaft auf dem Gebiete der damaligen Bildung das Stärkste dabei. Wer in Cosimos Stellung als Kaufmann und locales Parteihaupt noch außerdem Alles für sich hat, was denkt, forscht und schreibt, wer von Hause aus als der erste der Florentiner und dazu von Bildungswegen als der größte der Italiener gilt, der ist thatsächlich ein Fürst. Cosimo besitzt dann den speciellen Ruhm, in der platonischen Philosophie ¹⁾ die schönste Blüthe der antiken Gedankenwelt erkannt, seine Umgebung mit dieser Erkenntniß erfüllt und so innerhalb des Humanismus eine zweite und höhere Neugeburt des Alterthums ans Licht gefördert

¹⁾ Was man von derselben vorher kannte, kann nur fragmentarisch gewesen sein. Eine wunderliche Disputation über den Gegensatz des Plato und Aristoteles fand 1438 zu

Ferrara zwischen Hugo von Siena und den auf das Concil gekommenen Griechen statt. Vgl. Aeneas Sylvius, De Europa, Cap. 52, (Opera, p. 450.)

zu haben. Der Hergang wird uns sehr genau überliefert ¹⁾; alles knüpfte sich an die Berufung des gelehrten Johannes Argyropulos und an den persönlichsten Eifer des Cosimo in seinen letzten Jahren, so daß, was den Platonismus betraf, der große Marsilio Ficino sich als den geistigen Sohn Cosimos bezeichnen durfte. Unter Pietro Medici sah sich Ficino schon als Haupt einer Schule; zu ihm ging auch Pietros Sohn, Cosimos Enkel, der erlauchte Lorenzo von den Peripatetikern über; als seine namhaftesten Mitschüler werden genannt Bartolommeo Valori, Donato Acciajuoli und Pierfilippo Pandolfini. Der begeisterte Lehrer hat an mehreren Stellen seiner Schriften erklärt, Lorenzo habe alle Tiefen des Platonismus durchforscht und seine Ueberzeugung ausgesprochen, ohne denselben wäre es schwer, ein guter Bürger und Christ zu sein. Die berühmte Reunion von Gelehrten, welche sich um Lorenzo sammelte, war durch diesen höhern Zug einer idealistischen Philosophie verbunden und vor allen anderen Vereinigungen dieser Art ausgezeichnet. Nur in dieser Umgebung konnte ein Pico della Mirandola sich glücklich fühlen. Das Schönste aber, was sich sagen läßt, ist, daß neben all diesem Cultus des Alterthums hier eine geweihte Stätte italienischer Poesie war und daß von allen Lichtstrahlen, in die Lorenzos Persönlichkeit auseinanderging, gerade dieser der mächtigste heißen darf. Als Staatsmann beurtheile ihn Jeder, wie er mag (S. 88, 137 ff.); aber eine ungerechtere Polemik gibt es nicht, als wenn man Lorenzo beschuldigt, er habe im Gebiet des Geistes vorzüglich Mediocritäten beschützt, und durch seine Schuld seien Lionardo da Vinci und der Mathematiker Fra Luca Pacciolo außer Landes, Toscanelli, Vespucci u. A. wenigstens unbefördert geblieben. Allseitig ist er wol nicht gewesen, aber von allen Großen, welche je den Geist zu schützen und zu fördern

¹⁾ Bei Nic. Valori, im Leben des Lorenzo magn. ed. Galetti, p. 167. — Vgl. Vespas. Fior. p. 426. Die ersten Unterstützer des Arg. waren die Acciajuoli. Ib. 192: Cardinal Bessarion und seine Parallele zwischen Plato und Aristoteles. Ib. 223: Eu-

janus als Platoniker. Ib. 308: Der Catalonier Narciso und seine Disputation mit Argyropulos. Ib. 571: Einzelne platon. Dialoge schon von Lionardo Aricino übersetzt. Ib. 298: Die beginnende Einwirkung des Neoplatonismus.

fuchten, einer der vielseitigsten und derjenige, bei welchem dies vielleicht am meisten Folge eines tiefern innern Bedürfnisses war.

Laut genug pflegt auch unser laufendes Jahrhundert den Werth der Bildung überhaupt und den des Alterthums insbesondere zu proclamiren. Aber eine vollkommen enthusiastische Hingebung, ein Anerkennen, daß dieses Bedürfniß das erste von allen sei, findet sich doch nirgends wie bei jenen Florentinern des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts. Hiefür gibt es indirecte Beweise, die jeden Zweifel beseitigen: man hätte nicht so oft die Töchter des Hauses an den Studien Theil nehmen lassen, wenn letztere nicht absolut als das edelste Gut des Erdenlebens gegolten hätten; man hätte nicht das Exil zu einem Aufenthalt des Glückes gemacht wie Palla Strozzi; es hätten nicht Menschen, die sich sonst Alles erlaubten, noch Kraft und Lust behalten, die Naturgeschichte des Plinius kritisch zu behandeln wie Filippo Strozzi¹⁾. Es handelt sich hier nicht um Lob oder Tadel, sondern um Erkenntniß eines Zeitgeistes in seiner energischen Eigenthümlichkeit.

Außer Florenz gab es noch manche Städte in Italien, wo Einzelne und ganze gesellschaftliche Kreise bisweilen mit Aufwand aller Mittel für den Humanismus thätig waren und die anwesenden Gelehrten unterstützten. Aus den Brieffammlungen jener Zeit kommt uns eine Fülle von persönlichen Beziehungen dieser Art entgegen²⁾. Die officielle Gesinnung der höher Gebildeten trieb fast ausschließlich nach der bezeichneten Seite hin.

Doch es ist Zeit, den Humanismus an den Fürstenhöfen ins Auge zu fassen (oben S. 241). Die innere Zusammengehörigkeit des Gewaltherrschers mit dem ebenfalls auf seine Persönlichkeit,

¹⁾ Varchi, Stor. florent. L. IV. p. 321. Ein geistvolles Lebensbild.

²⁾ Die oben S. 237, A. 1 u. 239 A. 1., genannten Biographien Rosminis (über Guarino und Vittorino) sowie Shepherd, Life of Poggio, besonders in der durch Zusätze und Verbesserungen ausgezeichneten

italienischen Uebersetzung von L. Tonelli (2 Bände, Florenz 1825) und der von diesem herausgegebene Briefwechsel Poggios (2 Bände, Flor. 1835 ff.), die Briefe Poggios bei Mai, Specilegium, Tom. X, Rom 1844 p. 221—272, enthalten vieles hierüber.

auf sein Talent angewiesenen Philologen wurde schon früher (S. 8) angedeutet; der letztere aber zog die Höfe eingeständenermaßen den freien Städten vor, schon um der reichlicheren Belohnungen willen. Zu der Zeit, da es schien, als könne der große Alfons von Aragon Herr von ganz Italien werden, schrieb Aeneas Sylvius ¹⁾ an einen andern Sieneſen: „wenn unter ſeiner Herrſchaft Italien den „Frieden bekäme, ſo wäre mir das lieber als (wenn es) unter „Stadtregierungen (geſchähe); denn ein edles Königsgemüth belohnt „jede Treſſlichkeit.“ Daß daneben eine fortlaufende Reihe von Klagen über die Geringsfügigkeit des fürſtlichen Mäcenats und über die Gleichgiltigkeit mancher Fürſten gegen den Ruhm ſich erhebt, ²⁾ darf nicht irre machen, — es war eben nicht möglich, Allen genug zu thun. Auch hier hat man in neuerer Zeit die unwürdige Seite, das erkaufte Schmeicheln, zu ſehr hervorgehoben, wie man ſich früher von dem Humaniſtenlob allzugünſtig für jene Fürſten ſtimmen ließ. Alles in Allem genommen, bleibt es immer ein überwiegend vortheilhaftes Zeugniß für letztere, daß ſie an der Spitze der Bildung ihrer Zeit und ihres Landes — wie einſeitig dieſelbe ſein mochte — glaubten ſtehen zu müſſen. Vollends bei einigen Päpſten ³⁾ hat die Furchtloſigkeit gegenüber den Conſequenzen der damaligen Bildung etwas unwillkürlich Impoſantes. Nicolaus V. war beruhigt über das Schickſal der Kirche, weil Tauſende gelehrter Männer ihr hilfreich zur Seite ſtanden. Bei Pius II. ſind die Opfer für die Wiſſenſchaft lange nicht ſo großartig, ſein Poetenhof erſcheint ſehr mäßig, allein er ſelbſt iſt noch weit mehr das perſönliche Haupt der Gelehrtenrepublik als ſein zweiter Vorgänger und genießt dieſes Ruhmes in vollſter Sicherheit. Erſt

¹⁾ Epist. 39; Opera, p. 526, an Mariano Socino.

²⁾ z. B. bei Bapt. Mantuan. Eclog. V, noch aus dem 15. Jahrhundert und bei Ambrogio Traversari: de infelicitate principum. —

³⁾ Für das wiſſenſchaftliche Mäcenat der Päpſte bis gegen Ende des

15. Jahrhunderts muß hier der Kürze wegen auf Gregorovius „Geſchichte der Stadt Rom im M. A.“ Band VII und VIII verwieſen werden. Für Pius II. im Beſondern vgl. G. Voigt, En. Silvio als Papſt Pius II. Bd. III (Berlin 1863) S. 406—440.

Paul II. war mit Furcht und Mißtrauen gegen den Humanismus seiner Secretäre erfüllt, und seine drei Nachfolger, Sixtus, Innocenz und Alexander nahmen wohl Dedicationen an und ließen sich andichten, so viel man wollte, — es gab sogar eine Borgiade, wahrscheinlich in Hexametern ¹⁾ —, waren aber zu sehr anderweitig beschäftigt und auf andere Stützpunkte ihrer Gewalt bedacht, um sich viel mit den Poeten-Philologen einzulassen. Trotzdem war Rom der Mittelpunkt der Renaissance geworden; die päpstliche Curie, um mit Fieselo zu reden, der passendste Ort für edle und gelehrte Männer. ²⁾ Julius II. fand Dichter, weil er selber ein bedeutender Gegenstand war (S. 122), scheint sich übrigens nicht viel um sie gekümmert zu haben. Da folgte auf ihn Leo X. „wie auf Romulus Numa“, d. h. nach dem Waffenlärm des vorigen Pontificates hoffte man auf ein ganz den Musen geweihtes. Der Genuß schöner lateinischer Prosa und wohl lautender Verse gehörte mit zu Leos Lebensprogramm, und soviel hat sein Mäcenat allerdings in dieser Beziehung erreicht, daß seine lateinischen Poeten in zahllosen Elegien, Oden, Epigrammen, Sermonen jenen fröhlichen, glänzenden Geist der leonischen Zeit, welchen die Biographie des Jovius athmet, auf bildliche Weise darstellten ³⁾. Vielleicht ist in der ganzen abendländischen Geschichte kein Fürst, welchen man

¹⁾ Lil. Greg. Gyrardus, de poetis nostri temporis, bei Anlaß des Sphaerulus von Camerino (Opp. II, p. 394). Der gute Mann wurde damit nicht zur rechten Zeit fertig und hatte seine Arbeit noch 40 Jahre später im Pult. — Ueber die mageren Honorare des Sixtus IV. vgl. Pierio Valer. de infelie. lit. p. 369 fg. bei Anlaß des Theodoros Gaza. Er bekam für seine Uebersetzung und Erklärung einer Schrift des Aristoteles 50 Goldgulden ab eo, a quo se totum inauratum iri speraverat. — Das absichtliche Fernhalten der Humanisten vom Cardinalat bei den

Päpsten vor Leo, vgl. Cor. Granas Leichenrede auf Card. Egidio, Anecd. litt. IV, p. 307.

²⁾ Brief vom 18. Juli 1471 bei Rosmini II, 364.

³⁾ Das Beste in den Deliciae poetarum italorum und in den Beilagen zu den verschiedenen Ausgaben von Roscoe, Leo X. Manche Dichter und Schriftsteller, wie Aleyonius, de exilio ed. Menken p. 10, sprechen es freilich auch aus, daß sie Leo X. gern loben, weil sie dadurch selbst hoffen, unsterblich zu werden.

im Verhältniß zu den wenigen darstellbaren Ereignissen seines Lebens so vielseitig verherrlicht hätte. Zugang zu ihm hatten die Dichter hauptsächlich um Mittag, wann die Saitenvirtuosen aufgehört hatten¹⁾; aber einer der Besten der ganzen Schaar²⁾ gibt zu verstehen, daß sie ihm auch sonst auf Schritt und Tritt in den Gärten wie in den innersten Gemächern des Palastes beizukommen suchten, und wer ihn da nicht erreichte, versuchte es mit einem Bettelbrief in Form einer Elegie, worin der ganze Olymp vorfam³⁾. Denn Leo, der kein Geld beisammen sehen konnte und lauter heitere Mienen zu erblicken wünschte, schenkte auf eine Weise, deren Andenken sich in den folgenden knappen Zeiten rasch zum Mythos verklärte. Dazu gehört die Geschichte von der purpurfarbtenen Börse mit Goldpäckchen verschiedener Größe, in welche Leo blindlings hineingreift. Dagegen verlangte er auch befriedigende Leistungen; sollen doch die Tafelimprovisatoren, wenn sie gar zu hinkende Verse machten, mit Peitschen geschlagen worden sein.⁴⁾ Von seiner Reorganisation der Sapienza ist bereits (S. 236) die Rede gewesen. Um Leos Einfluß auf den Humanismus nicht zu gering zu taxiren, muß man den Blick frei halten von den vielen Spielereien, die dabei mit unterließen; man darf sich nicht irre machen lassen durch die bedenklich scheinende Ironie (S. 171 fg.), mit der er selbst diese Dinge bisweilen behandelt; das Urtheil muß ausgehen von den großen geistigen Möglichkeiten, welche in den Bereich der „Anregung“ fallen und schlechterdings nicht im Ganzen zu berechnen, wohl aber für die genauere Forschung in manchen einzelnen Fällen thatsächlich nachzuweisen sind. Was die italienischen Humanisten seit etwa 1520 auf Europa gewirkt haben, ist immer irgendwie von dem Antriebe bedingt, der von Leo ausging. Er ist derjenige Papst, welcher im Druckprivilegium für den neu-

¹⁾ Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 131, bei Anlaß von Guido Posthumus.

²⁾ Pierio Valeriano in seiner „Simia“.

³⁾ S. die Elegie des Joh. Aurelius

Mutius, in den Deliciae poet. ital.

⁴⁾ Bei Giraldi, Hecatommithi VI, Nov. 8. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp. Opp. II. p. 398 (Bas. 1580).

gewonnenen Tacitus¹⁾ sagen durfte: Die großen Autoren seien eine Norm des Lebens, ein Trost im Unglück; die Beförderung der Gelehrten und der Erwerb trefflicher Bücher habe ihm von jeher als ein höchstes Ziel gegolten, und auch jetzt danke er dem Himmel, den Nutzen des Menschengeschlechtes durch Begünstigung dieses Buches befördern zu können.

Wie die Verwüstung Roms 1527 die Künstler zerstreute, so trieb sie auch die Literatur nach allen Winden auseinander und breitete den Ruhm des großen verstorbenen Beschützers erst recht bis in die äußersten Enden Italiens aus.

Von den weltlichen Fürsten des 15. Jahrhunderts zeigt den höchsten Enthusiasmus für das Alterthum Alfons der Große von Aragon, König von Neapel (S. 35). Es scheint, daß er dabei völlig naiv war, daß die antike Welt in Denkmälern und Schriften ihm seit seiner Ankunft in Italien einen großen, überwältigenden Eindruck machte, welchem er nun nachleben mußte; vielleicht war er auch durch das Vorbild seines Vorfahren Robert, des großen Gönners Petrarca's, bestimmt, den er erreichen oder übertreffen wollte. Wunderbar leicht gab er sein trotziges Aragon sammt Nebenlanden an seinen Bruder auf, um sich ganz dem neuen Besitz zu widmen. Bald galt sein Hof als Sammelplatz, aus dem die höchststehenden Männer hervorgingen, z. B. Papst Calixt III. Er hatte theils nach, theils neben einander in seinen Diensten²⁾ den Georg von Trapezunt, den jüngern Chrysoloras, den Lorenzo Balla, den Bartolommeo Facio und den Antonio Panormita, welche seine Geschichtschreiber wurden; der letztere mußte ihm und seinem Hofe täglich den Livius erklären, auch im Lager während der Feldzüge. Diese Leute kosteten ihn jährlich 20,000 Goldgulden; dem Panormita gab er für sein Werk 1000 Goldgulden, dem Facio

¹⁾ Roscoe, Leone X., ed. Bossi. VI. 181.

²⁾ Vespas. Fior. p. 68 fg. Die Uebersetzung aus dem Griechischen, die A. machen ließ, p. 93. — Vita Jan. Mannetti, bei Murat. XX. Col.

541 fg. 450 fg. 495. — Panormita: de dictis et factis Alphonsi, regis Aragonum libri quatuor. Commentar. in eosdem Aeneae Sylvii hgg. von Jacob Spiegel, Basel 1538.

schenkte er für die *Historia Alphonsi* über die 500 Ducaten Jahresbesoldung, am Schluß der Arbeit noch 1500 Goldgulden obendrein, mit den Worten: „es geschieht nicht, um Euch zu bezahlen, denn „Euer Werk ist überhaupt nicht zu bezahlen, auch nicht, wenn ich „Euch eine meiner besten Städte gäbe; aber mit der Zeit will ich „suchen Euch zufrieden zu stellen¹⁾.“ Als er den Giannozzo Mannetti unter den glänzendsten Bedingungen zu seinem Secretär nahm, sagte er: „mein letztes Brod würde ich mit Euch theilen.“ Schon als Gratulationsgesandter von Florenz bei der Hochzeit des Prinzen Ferrante hatte Giannozzo einen solchen Eindruck auf den König gemacht, daß dieser „wie ein Erzbild“ regungslos auf dem Throne saß und nicht einmal eine Mücke abwehrte, die sich am Anfang der Rede auf seine Nase gesetzt hatte.

Bei der Restauration des Schlosses nahm er den Vitruv zu Hilfe; Schriften der Alten führte er überallhin mit sich; er hielt den Tag für verloren, an dem er nichts gelesen hatte, ließ sich im Lesen weder durch Musik, noch durch irgend ein Geräusch stören und verachtete seine fürstlichen Collegen, die nicht selbst die Wissenschaft pflegten oder begünstigten. Auch seine Unterthanen ermunterte er zum Studium: junge Leute schickte er nach Paris und verlangte von ihnen tüchtige Fortschritte als einzigen Dank. Seine Lieblingsstätte scheint die Bibliothek des Schlosses von Neapel gewesen zu sein, die er sich auch wohl selbst aufschloß, wenn kein Bibliothekar anwesend war; dort saß er an einem Fenster mit besonders schöner Aussicht gegen das Meer und hörte den Weisen zu, wenn sie z. B. über die Trinität discutirten. Denn er war auch völlig religiös und ließ sich außer Livius und Seneca auch die Bibel vortragen, die er, nachdem er sie 14 mal gelesen hatte, beinah auswendig wußte. Er gab denen, die Nonnen werden wollten, das Geld, das sie zum Eintritt ins Kloster nöthig hatten,

¹⁾ Auch Alfons konnte es freilich nicht Allen recht machen, z. B. dem Poggio; vgl. Shepherd Tonelli, *Vita di Poggio* II, 108 fg. und den Brief des P. an Facius bei *Fac. de vir.*

ill. ed. Mehus p. 88, wo es über Alf. heißt: *ad ostentationem quaedam facit quibus videatur doctis viris favere* und Poggios Brief bei Mai, *Spicil. tom. X, p. 241.*

befuchte fleißig die Kirche und hörte mit großer Aufmerksamkeit den Predigten zu. Auf einer seiner Medaillen steht der Bibelspruch: „Meine Stärke und mein Lob ist der Herr; er ward mir zum Heil.“ Wer will die Empfindung genau errathen, die er den vermeintlichen Gebeinen des Livius zu Padua (S. 159) widmete? Als er auf große Bitten von den Venezianern einen Armknochen davon erhielt und ehrfurchtsvoll in Neapel in Empfang nahm, mag in seinem Gemüthe Christliches und Heidnisches sonderbar durch einander gegangen sein. Auf einem Feldzuge in den Abruzzen zeigte man ihm das ferne Sulmona, die Heimath des Ovid, und er grüßte die Stadt und dankte dem Genius des Ortes; offenbar that es ihm wohl, die Weissagung des großen Dichters über seinen künftigen Ruhm ¹⁾ wahr machen zu können. Einmal gefiel es ihm auch, selber in antiker Weise aufzutreten, nämlich bei seinem berühmten Einzug in das definitiv eroberte Neapel (1443); unweit vom Mercato wurde eine 40 Ellen weite Bresche in die Mauer gelegt; durch diese fuhr er auf einem goldenen Wagen wie ein römischer Triumphator ²⁾. Auch die Erinnerung hieran ist durch einen herrlichen marmornen Triumphbogen im Castello nuovo verewigt. — Seine neapolitanische Dynastie (S. 36) hat von diesem antiken Enthusiasmus wie von all seinen guten Eigenschaften wenig oder nichts geerbt.

Ungleich gelehrter als Alfonso war Federigo von Urbino ³⁾, des großen Meisters Bittorino da Feltre großer Schüler, der weniger Leute um sich hatte, gar nichts verschwendete und wie in allen Dingen so auch in der Aneignung des Alterthums planvoll verfuhr. Für ihn und für Nicolaus V. sind die meisten Uebersetzungen aus dem Griechischen und eine Anzahl der bedeutendsten Commentare, Bearbeitungen u. dgl. verfaßt worden. Er gab viel aus, aber zweckmäßig, an die Leute, die er brauchte. Von einem Poetenhof war in Urbino keine Rede; der Herr selber war der

¹⁾ Ovid. Amores III, 11, vs. 11.
— Jovian. Pontan., de principe.

²⁾ Giorn. napolet. bei Murat. XXI,
Col. 1127.

³⁾ Vesp. Fior. p. 3. 119 fg. —
Volle aver piena notizia d'ogni
cosa, cosi sacra come gentile. —
Vgl. oben S. 45 fg. und 219 fg.

Gelehrteste. Das Alterthum war allerdings nur ein Theil seiner Bildung; als vollkommener Fürst, Feldherr und Mensch bemeisterte er einen großen Theil der damaligen Wissenschaft überhaupt und zwar zu praktischen Zwecken, um der Sache willen. Als Theologe z. B. verglich er Thomas und Scotus und kannte auch die alten Kirchenväter des Orients und Occidents, erstere in lateinischen Uebersetzungen. In der Philosophie scheint er den Plato gänzlich seinem Zeitgenossen Cosimo überlassen zu haben; von Aristoteles aber kannte er nicht nur Ethik und Politik genau, sondern auch die Physik und mehrere andere Schriften. In seiner sonstigen Lectüre wogen die sämtlichen antiken Historiker, die er besaß, beträchtlich vor; diese und nicht die Poeten „las er immer wieder und ließ sie sich vorlesen“.

Die Sforza ¹⁾ sind ebenfalls alle mehr oder weniger gelehrt und erweisen sich als Mäcenaten (S. 27, 39), wovon gelegentlich die Rede gewesen ist. Herzog Francesco mochte bei der Erziehung seiner Kinder die humanistische Bildung als eine Sache betrachten, die sich schon aus politischen Gründen von selbst verstehe; man scheint es durchgängig als Vortheil empfunden zu haben, wenn der Fürst mit den Gebildetsten auf gleichem Fuße verkehren konnte. Lodovico Moro, selber ein trefflicher Latinist, zeigt dann eine Theilnahme an allem Geistigen, die schon weit über das Alterthum hinausgeht (S. 42 fg.).

Auch die kleineren Herrscher suchten sich ähnlicher Vorzüge zu bemächtigen, und man thut ihnen Unrecht, wenn man glaubt, sie hätten ihre Hofliteraten nur genährt, um von denselben gerühmt zu werden. Ein Fürst wie Borso von Ferrara (S. 48) macht bei aller Eitelkeit doch gar nicht mehr den Effect, als erwartete er die Unsterblichkeit von den Dichtern, so eifrig ihm dieselben mit einer „Vorseis“ u. dgl. aufwarteten, dazu ist sein Herrschergefühl bei

¹⁾ Beim letzten Visconti streiten sich noch Livius und die französischen Ritterromane nebst Dante und Petrarca um die Theilnahme des Fürsten (S. 38). Die Humanisten, welche

sich bei ihm meldeten und ihn „berühmt machen“ wollten, pflegte er nach wenigen Tagen wieder wegzuschicken. Vgl. Decembrio, bei Murat. XX. Col. 1114.

Weitem zu sehr entwickelt; außerdem hat er eine besondere Vorliebe für das Italienische, wenigstens ist er sehr erzürnt, als sein Höfling und Astrolog Carlo da San Giorgio ihm die Geschichte einer gegen ihn gerichteten angeblichen Verschwörung der Herren vom Pio in lateinischer und nicht in italienischer Sprache überreicht.¹⁾ Allein bei ihm, noch mehr bei seinen Nachfolgern erkennt man, daß der Umgang mit Gelehrten, das Interesse für das Alterthum das Bedürfnis nach eleganter lateinischer Epistolographie von dem damaligen Fürstenthum unzertrennlich waren. Wie sehr hat es noch der praktisch hochgebildete Herzog Alfonso (S. 50) beklagt, daß ihn die Kränklichkeit in der Jugend einseitig auf Erholung durch Handarbeit hingewiesen!²⁾ Oder hat er sich mit dieser Ausrede doch eher nur die Literaten vom Leibe gehalten? In eine Seele wie die seinige schauten schon die Zeitgenossen nicht recht hinein.

Selbst die kleinsten romagnolischen Tyrannen können nicht leicht ohne einen oder mehrere Hofhumanisten auskommen; der Hauslehrer und Secretär sind dann öfter Eine Person, welche zeitweise sogar das Factotum des Hofes wird³⁾. Man ist mit der Verachtung dieser kleinen Verhältnisse insgemein etwas zu rasch bei der Hand, indem man vergißt, daß die höchsten Dinge des Geistes gerade nicht an den Maßstab gebunden sind.

Ein sonderbares Treiben muß jedenfalls an dem Hofe zu Rimini unter dem frechen Heiden und Condottiere Sigismondo Malatesta (1417—1479, Herrscher seit 1432) geherrscht haben. Er hatte eine Anzahl von Philologen um sich, Porcellio, Basinio von Parma, Trebanio, und stattete einzelne derselben reichlich,

¹⁾ Atti e memorie II, Parma 1864, p. 370.

²⁾ Paul Jovii Vita Alfonsi ducis.

³⁾ Ueber Collenuccio am Hofe des Giovanni Sforza von Pesaro (Sohn des Alessandro, S. 27), der ihn zuletzt 1508 mit dem Tode lohnte, s. S. 151, Anm. 1. — Beim letzten Ordelaffo zu Forli verfaß Co-

drus Urceus die Stelle 1477—1480; Klage an sein Todtenbett bei C. U. Opp. Ven. 1506 fol. LIIII; über den Aufenthalt in Forli Sermo VI. — Unter den gebildeten Tyrannen ist auch der 1488 von seiner Gattin ermordete Galeotto Manfredi von Faenza zu nennen; ebenso einzelne Bentivogli von Bologna.

z. B. mit einem Landgut aus, während andere als Offiziere ihren mäßigen Lebensunterhalt hatten; so spottete wenigstens Basinio, er besäße Acker und Villa, während seine Concurrenten als hungerrige Parasiten noch in ihrem Alter Soldaten spielen müßten¹⁾. In seiner Burg — arx Sismundea — halten seine Philologen ihre oft sehr giftigen Disputationen, in Gegenwart des „rex“, wie sie ihn nennen; in ihren lateinischen Dichtungen preisen sie natürlich ihn und besingen seine Liebshaft mit der schönen *Isotta degli Atti*, zu deren Ehren eigentlich der berühmte Umbau von San Francesco in Rimini erfolgte, als ihr Grabdenkmal, *Divæ Isottæ Sacrum*. Und wenn die Philologen sterben, so kommen sie in (oder unter) die Sarkophage zu liegen, womit die Nischen der beiden Außenwände dieser nämlichen Kirche geschmückt sind; eine Inschrift besagt dann, der betreffende sei hier beigesetzt worden zur Zeit da Sigismundus, Pandulfus' Sohn herrschte. Man würde es heute einem Scheusal, wie dieser Fürst war, schwerlich glauben, daß Bildung und gelehrter Umgang ihm ein Bedürfnis seien, und doch hat er nicht bloß feile Hofdichter um sich versammelt, sondern einen sinnigen, zarten Lyriker wie *Giusto de Conti* (gest. 1447) an sich zu fesseln gewußt, den gelehrten *Valturio* bei sich beherbergt, mit seiner und mit Hilfe anderer gelehrter Männer aus den verborgensten Abgründen der Philosophie bildliche Formen für die in den Gemälden seiner Kirche zu allegorisirenden Begriffe ausgeflügelt, und als werthvollste Beute aus dem von ihm unternommenen Türkenzuge die Leiche des großen Gemüthos *Plethon* heimgebracht „wegen der ungeheuern Liebe zu den Gelehrten, von der er entbrannt ist“, wie es in seinem Leichensteine heißt. Ja selbst der, welcher ihn excommunicirte, in effigie verbrannte und bekriegte, nämlich *Papst Pius II.* sagt von ihm: „*Sigismondo* kannte die Historien und besaß eine große Kunde

¹⁾ *Aneedota literar.* II, p. 305
 sq. 405. Die Gedichte der Poeten
 von Rimini sind in *trium poetarum*
opuscula Paris 1559 abgedruckt.

Vgl. *Ch. Yriarte, Un condottiere*
au 15 siècle. Rimini. Paris 1882 und
Zeitschrift für bildende Kunst XV,
 1—15.

„der Philosophie; zu Allem, was er ergriff, schien er geboren“¹⁾. Und ähnliche Beispiele sind gerade in der Zeit der Renaissance nicht selten: Troccio, einer der treuesten Anhänger der Borgia, Mörder und Räuber, suchte eifrig nach italienischen Sonetten, und G. G. Trivulzio, ein rauher Krieger, bedauerte unter den bei der Einnahme Mailands erlittenen Verlusten keinen mehr als den eines Exemplars des Quintus Curtius.

Siebentes Capitel.

Reproduction des Alterthums: Epistolographie und lateinische Rede.

Zu zweien Zwecken aber glaubten Republiken wie Fürsten und Päpste des Humanisten durchaus nicht entbehren zu können: zur Abfassung der Briefe und zur öffentlichen, feierlichen Rede.

Der Secretär muß nicht nur von Stileswegen ein guter Lateiner sein, sondern umgekehrt: nur einem Humanisten traut man die Bildung und Begabung zu, welche für einen Secretär nöthig ist. Und so haben die größten Männer der Wissenschaft im 15. Jahrhundert meist einen beträchtlichen Theil ihres Lebens hindurch dem Staat auf diese Weise gedient. Man sah dabei nicht auf Heimath und Herkunft; von den vier großen florentinischen Secretären, die seit 1427 bis 1465 die Feder führten²⁾, sind drei aus der Unterthanenstadt Arezzo: nämlich Lionardo (Bruni), Carlo (Marzupini) und Benedetto Accolti; Poggio war von Terra nuova, ebenfalls im florentinischen Gebiet. Hatte man doch schon

¹⁾ Pii II. Comment. L. II, p. 92. Historiae ist hier der Inbegriff des ganzen Alterthums. Auch Paulus Cortesius rühmt ihn sehr, p. 34 fg.

²⁾ Fabroni, *cosmus*, Adnot. 118. — Vespas. Flor. passim. — Eine Hauptstelle über das, was die Flo-

rentiner von ihren Secretären verlangten (quod honor apud Florentinos magnus habetur, sagt B. Jacius bei der Erzählung von Poggios Ernennung zum Secretär: De vir. ill. p. 17), bei Aeneas Sylvius, De Europa, cap. 54. (Opera p. 454.)

lange mehrere der höchsten Staatsämter principiell mit Ausländern besetzt. Lionardo, Poggio und Giannozzo Mannetti waren auch zeitweise Geheimschreiber der Päpste, und Carlo Metino sollte es werden. Blondus von Forli und trotz allem zuletzt auch Lorenzo Balla rückten in dieselbe Würde vor. Mehr und mehr zieht der päpstliche Palast seit Nicolaus V. und Pius II.¹⁾ die bedeutendsten Kräfte in seine Kanzlei, selbst unter jenen sonst nicht literarisch gesinnten letzten Päpsten des 15. Jahrhunderts. In der Papstgeschichte des Platina ist das Leben Pauls II. nichts anders als die ergötzliche Rache des Humanisten an dem einzigen Papst, der seine Kanzlei nicht zu behandeln verstand, jenen Verein von „Dichtern und Rednern, die der Curie eben so viel Glanz verliehen als sie von ihr empfangen“. Man muß diese stolzen, reichgewordenen Herren, welche ihre Stellung zur Ausbeutung des Auslandes so gut zu benutzen verstanden, wie die Päpste selbst²⁾, aufbrausen sehen, wann ein Präcedenzstreit eintritt, wenn z. B. die *Advocati consistoriales* gleichen Rang mit ihnen, ja den Vortritt in Anspruch nehmen³⁾. In einem Zuge wird appellirt an den Evangelisten Johannes, welchem die *Secreta coelestia* enthüllt gewesen, an den Schreiber des Porfenna, welchen M. Scävola für den König selber gehalten, an Mäcenas, welcher Augusts Geheimschreiber war, an die Erzbischöfe, welche in Deutschland Kanzler heißen u. s. w.⁴⁾ „Die apostolischen Schreiber haben die ersten

¹⁾ Vgl. oben S. 105 fg., 253 und G. Voigt, *Enea Silvio als Papst Pius II.*, Bd. III, S. 448 fg., über die oft behandelte und oft mißverständene Veränderung, welche Pius II. mit der *Abbreviatur* vornahm.

²⁾ Vgl. die Aeußerung des Jacob Spiegel 1521, mitgetheilt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie XLVIII, S. 333.

³⁾ *Anecdota lit.* I, p. 119 fg. *Plaidoyer* (*Actio ad cardinales deputatos*) des Jacobus Volaterranus im Namen der *Secretäre*, ohne Zweifel

aus der Zeit Sixtus' IV. (Voigt a. a. O. S. 552, Anm. 3). Vgl. auch den früheren Brief des Leon. Bruni an den Papst Martin V. für die *Secretäre* gegen die *Advocaten*. Mehus, *Leon. Betini epist.* vol. II. p. 25 ff. Lib. V. ep. 5. — Der humanistische Anspruch der *Consistorialadvocaten* beruhte auf ihrer *Redekunst*, wie der der *Secretäre* auf den Briefen

⁴⁾ Die wirkliche kaiserliche Kanzlei unter Friedrich III. kannte Aeneas Sylvius am besten. Vgl. Epp. 23 und 105, *Opera*, p. 516 und 607.

„Geschäfte der Welt in Händen, denn wer anders als sie schreibt und verfügt in Sachen des katholischen Glaubens, der Bekämpfung der Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Vermittelung zwischen den größten Monarchen? Wer als sie liefert die statistischen Uebersichten der ganzen Christenheit? Sie sind es, die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung versetzen durch das, was von den Päpsten ausgeht; sie verfassen die Befehle und Instruktionen für die Legaten; ihre Befehle empfangen sie aber nur vom Papst, und sind derselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht gewärtig“. Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erst die beiden berühmten Secretäre und Stilisten Leos X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto ¹⁾.

Nicht alle Kanzleien schrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenstil in höchst unreinem Latein, welcher die Mehrheit für sich hatte. Ganz merkwürdig stechen in den mailändischen Actenstücken, welche Corio mittheilt, neben diesem Stil die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürstenhauses selber, und zwar in den wichtigsten Momenten verfaßt sein müssen ²⁾; sie sind von der reinsten Latinität. Den Stil auch in der Noth zu wahren, erschien als ein Gebot der guten Lebensart und als Folge der Gewöhnung. Außer den Beamten schrieben natürlich auch Private, Gelehrte aller Art. Der Zweck des Brieffschreibens war selten der moderne, der nämlich, Berichte über seinen eigenen Zustand zu geben, Neuigkeiten von sich und Anderen mitzutheilen; man betrachtete es vielmehr als eine literarische Arbeit und betrieb es, theils um seine Bildung zu erweisen, theils um bei den Adressaten Ruhm zu erwerben. Zuerst vertrat der Brief die Stelle der gelehrten Abhandlung, und Petrarca, der diese Art des Brieffschreibens

¹⁾ Excurs XXIII siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Corio, Storia di Milano, fol. 449, der Brief der Isabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464 zwei Briefe des Moro an Karl VIII. — Womit zu vergleichen das Hiftörchen in den

Letters pittoriche III, 86 (Sebast. del Piombo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüstung Roms im Casell seine Gelehrten ausbietet und sie eine Epistel an Karl V. concipiren läßt, jeden besonders.

begann, darf auch insofern als Erneuerer des alten Briefstils gelten, als er das classische „Du“ an Stelle des mittelalterlich-lateinischen „Ihr“ setzt. Später wurden die Briefe zu Sammelplätzen feiner eleganter Wendungen, durch welche man die Untergebenen zu erheben oder zu demüthigen, Collegen zu beweihräuchern oder anzuseinden, Höherstehende zu preisen oder anzubetteln versuchte. Die Meister des feinen Briefstils im 15. Jahrhundert waren Poggio und Filelfo, einzelne ihrer Briefe waren in zahllosen Abschriften verbreitet und verschafften den Schreibern hohen Ruhm; beide ließen sich angelegen sein, wie schon Petrarca ein Jahrhundert vorher gethan, ihre Briefe zu sammeln, um auch den Späteren Kunde von ihren vielfachen Beziehungen und ihrem Ruhme zu geben.¹⁾

Für solche Briefe wurden in jenen Zeiten die Briefsammlungen des Cicero, Plinius u. A., obwohl man sich gelegentlich den Anschein gab, dieselben zu verachten, sehr eifrig studirt. Es erschien daher schon im 15. Jahrhundert eine ganze Reihe von Anweisungen und Formularen zum lateinischen Briefschreiben, als Seitenzweig der großen grammatischen und lexikographischen Arbeiten, deren Masse in den Bibliotheken noch heute Erstaunen erregt. Je mehr Unberufene aber mit dergleichen Hilfsmitteln sich an die Aufgabe wagten, desto mehr nahmen sich die Virtuosen zusammen, und die Briefe Polizianos und im Beginn des 16. Jahrhunderts die des Pietro Bembo erschienen dann als die irgend erreichbaren Meisterwerke, nicht nur des lateinischen Stils sondern der Epistolographie als solcher.

Daneben meldet sich mit dem 16. Jahrhundert auch ein classischer italienischer Briefstil, wo Bembo wiederum an der Spitze steht, der es noch für nöthig hält, sich wegen seines Italienischschreibens zu entschuldigen.²⁾ Es ist eine völlig moderne, vom Lateinischen mit Absicht fern gehaltene Schreibart, und doch geistig total vom Alterthum durchdrungen und bestimmt. Diese Briefe sind zum Theil wohl im Vertrauen geschrieben, meist aber im

¹⁾ Für die Epistolographie überhaupt vgl. G. Voigt, *Wiederbelebung* II, S. 424–441.

²⁾ ad Sempronium, Bembi Opera Bas. 1556, vol. III, S. 156 fg.

Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung und vielleicht ohne Ausnahme im Bewußtsein, daß sie um ihrer Eleganz willen könnten weitergezeigt werden. Auch beginnen schon seit dem 15. Jahrhundert — der erste der Briefe Filetios ist aus dem Jahre 1485 — gedruckte Sammlungen theils von sehr verschiedenen Briefstellern in bunter Reihe, theils Correspondenzen Einzelner, und derselbe Bembo wurde als Epistolograph im Italienischen so berühmt wie im Lateinischen.

Viel glänzender noch als der Brieffschreiber tritt der Redner ¹⁾ hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; sie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede. Und doch klagt Bartolommeo Fazio, daß der Redner seiner Zeit dem des Alterthums gegenüber sehr im Nachtheil sei: von den drei Arten der Rede, die diesem offen gestanden hätten, sei jenem nur eine geblieben, da die gerichtliche Rede den Juristen überlassen, die Rede im Fürstenrathe italienisch gehalten werden müsse.²⁾

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor allem des virtuosenhaft ausgebildeten humanistischen Talentes. Am Hofe des Borso von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronimo da Castello, sowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müssen³⁾; verheirathete Laien besteigen in den

¹⁾ Man vgl. die Reden in den Opera des Philelphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. 2c. und die Schriften und Biographien des Gian. Mannetti, Aeneas Sylvius 2c.

²⁾ B. F. de viris illustribus ed. Mehus p. 7. Auch Mannetti hat, wie Vesp. Bisticci commentario p. 51 berichtet, manche Reden ita-

lienisch gehalten, dann aber lateinisch aufgeschrieben. — Die Gelehrten des 15. Jahrhunderts, z. B. Paolo Cortese beurtheilen dann überhaupt nur von dem Standpunkt ihrer eloquentia die Leistungen vergangener Zeiten.

³⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

„Geschäfte der Welt in Händen, denn wer anders als sie schreibt und verfügt in Sachen des katholischen Glaubens, der Bekämpfung der Ketzerei, der Herstellung des Friedens, der Vermittelung zwischen den größten Monarchen? Wer als sie liefert die statistischen Uebersichten der ganzen Christenheit? Sie sind es, die Könige, Fürsten und Völker in Bewunderung versetzen durch das, was von den Päpsten ausgeht; sie verfassen die Befehle und Instruktionen für die Legaten; ihre Befehle empfangen sie aber nur vom Papst, und sind derselben zu jeder Stunde des Tages und der Nacht gewärtig“. Den Gipfel des Ruhmes erreichten aber doch erst die beiden berühmten Secretäre und Stilisten Leos X.: Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto ¹⁾.

Nicht alle Kanzleien schrieben elegant; es gab einen ledernen Beamtenstil in höchst unreinem Latein, welcher die Mehrheit für sich hatte. Ganz merkwürdig stechen in den mailändischen Actenstücken, welche Corio mittheilt, neben diesem Stil die paar Briefe hervor, welche von den Mitgliedern des Fürstenhauses selber, und zwar in den wichtigsten Momenten verfaßt sein müssen ²⁾; sie sind von der reinsten Latinität. Den Stil auch in der Noth zu wahren, erschien als ein Gebot der guten Lebensart und als Folge der Gewöhnung. Außer den Beamten schrieben natürlich auch Private, Gelehrte aller Art. Der Zweck des Brieffschreibens war selten der moderne, der nämlich, Berichte über seinen eigenen Zustand zu geben, Neuigkeiten von sich und Anderen mitzutheilen; man betrachtete es vielmehr als eine literarische Arbeit und betrieb es, theils um seine Bildung zu erweisen, theils um bei den Adressaten Ruhm zu erwerben. Zuerst vertrat der Brief die Stelle der gelehrten Abhandlung, und Petrarca, der diese Art des Brieffschreibens

¹⁾ Exercs XXIII siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Corio, Storia di Milano, fol. 449, der Brief der Isabella von Aragon an ihren Vater Alfons von Neapel; fol. 451, 464 zwei Briefe des Moro an Karl VIII. — Womit zu vergleichen das Hiftörchen in den

Letters pittoriche III, 86 (Sebast. del Piombo an Aretino), wie Clemens VII. während der Verwüstung Roms im Casell seine Gelehrten ausbietet und sie eine Epistel an Karl V. concipiren läßt, jeden besonders.

Hinblick auf eine mögliche Veröffentlichung und vielleicht ohne Ausnahme im Bewußtsein, daß sie um ihrer Eleganz willen könnten weitergezeigt werden. Auch beginnen schon seit dem 15. Jahrhundert — der erste der Briefe Filetios ist aus dem Jahre 1485 — gedruckte Sammlungen theils von sehr verschiedenen Briefstellern in bunter Reihe, theils Correspondenzen Einzelner, und derselbe Bembo wurde als Epistolograph im Italienischen so berühmt wie im Lateinischen.

Viel glänzender noch als der Brieffschreiber tritt der Redner ¹⁾ hervor, in einer Zeit und bei einem Volke, wo das Hören als ein Genuß ersten Ranges galt und wo das Phantasiebild des römischen Senates und seiner Redner alle Geister beherrschte. Von der Kirche, bei welcher sie im Mittelalter ihre Zuflucht gehabt, wird die Eloquenz vollkommen emancipirt; sie bildet ein nothwendiges Element und eine Zierde jedes erhöhten Daseins. Sehr viele festliche Augenblicke, die gegenwärtig mit der Musik ausgefüllt werden, gehörten damals der lateinischen oder italienischen Rede. Und doch klagt Bartolommeo Fazio, daß der Redner seiner Zeit dem des Alterthums gegenüber sehr im Nachtheil sei: von den drei Arten der Rede, die diesem offen gestanden hätten, sei jenem nur eine geblieben, da die gerichtliche Rede den Juristen überlassen, die Rede im Fürstenrathe italienisch gehalten werden müsse.²⁾

Welches Standes der Redner war, galt völlig gleich; man bedurfte vor allem des virtuosenhaft ausgebildeten humanistischen Talentes. Am Hofe des Borso von Ferrara hat der Hofarzt, Jeronimo da Castello, sowohl Friedrich III. als Pius II. zum Willkomm anreden müssen³⁾; verheirathete Laien besteigen in den

¹⁾ Man vgl. die Reden in den Opera des Philetyphus, Sabellicus, Beroaldus d. ä. 2c. und die Schriften und Biographien des Gian. Mannetti, Aeneas Sylvius 2c.

²⁾ B. F. de viris illustribus ed. Mehus p. 7. Auch Mannetti hat, wie Vesp. Bisticci commentario p. 51 berichtet, manche Reden ita-

lienisch gehalten, dann aber lateinisch aufgeschrieben. — Die Gelehrten des 15. Jahrhunderts, z. B. Paolo Cortese beurtheilen dann überhaupt nur von dem Standpunkt ihrer eloquentia die Leistungen vergangener Zeiten.

³⁾ Diario Ferrarese, bei Murat. XXIV, Col. 198. 205.

Kirchen die Kanzeln bei jedem festlichen oder Traueranlaß, ja selbst an Heiligenfesten. Es war den außeritalischen Basler Concilsherrn etwas Neues, daß der Erzbischof von Mailand am Ambrosiustage den Aeneas Sylvius auftreten ließ, welcher noch keine Weihe empfangen hatte; trotz dem Murren der Theologen ließen sie es sich gefallen und hörten mit größter Begier zu.¹⁾

Uebersichten wir zunächst die wichtigeren und häufigeren Anlässe des öffentlichen Redens.

Vor Allem heißen die Gesandten von Staat an Staat nicht vergebens Oratoren; neben der geheimen Unterhandlung gab es ein unvermeidliches Paradedstück, eine öffentliche Rede, vorgetragen unter möglichst pomphaften Umständen²⁾. In der Regel führte von dem oft sehr zahlreichen Personal³⁾ Einer zugeständenermaßen das Wort, — der wirkliche Orator, der dann mit den eigentlichen Verhandlungen wenig oder nichts zu thun hatte — aber es begegnete doch dem Kenner Pius II., vor welchem sich gerne Jeder hören lassen wollte, daß er eine ganze Gesandtschaft, einen nach dem Andern, anhören mußte⁴⁾. Dann redeten gelehrte Fürsten, die des Wortes mächtig waren, gerne und gut selber, italienisch oder lateinisch. Die Kinder des Hauses Sforza waren hierauf eingeschult, der ganz junge Galeazzo Maria sagte schon 1455 im

¹⁾ Pii II. Comment. L. I, p. 10.

²⁾ So groß der Success des glücklichen Redners war, so fürchtbar war natürlich das Steckenbleiben vor großen und erlauchten Versammlungen. Schreckensbeispiele sind gesammelt bei Petrus Crinitus, de honesta disciplina V, cap. 3. Vgl. Vespas. Fior. p. 319 (Ambr. Trav.) 431 (Piero Acciajuol.)

³⁾ Das Stärkste ist doch wohl, daß die Bewohner Pavia's 100 Redner an Fr. Sforza schickten, vgl. Filelfo Sforziade lib. II. bei Rosmini II, 162.

⁴⁾ Pii II. Comment. L. IV. p. 205.

Es waren noch dazu Römer, die ihn in Viterbo erwarteten. Singuli per se verba fecere, ne alius alio melior videretur, cum essent eloquentia ferme pares. — Daß der Bischof von Arezzo nicht das Wort führen durfte für die Collectivgesandtschaft der italienischen Staaten an den neugewählten Alexander VI., zählt Guicciardini (zu Anfang des I. B.) ganz ernsthaft unter den Ursachen auf, welche das Unglück Italiens 1494 herbeiführen halfen.

großen Rath zu Venedig ein fließendes Exercitium her ¹⁾, und seine Schwester Ippolita begrüßte den Papst Pius II. auf dem Congreß zu Mantua mit einer zierlichen Rede ²⁾. Pius II. selbst hat offenbar als Redner in allen Zeiten seines Lebens seiner letzten Standeserhöhung mächtig vorgearbeitet; als größter curialer Diplomat und Gelehrter wäre er vielleicht doch nicht Papst geworden ohne den Ruhm und den Zauber seiner Beredtjamkeit. „Denn nichts war erhabener als der Schwung seiner Rede ³⁾.“ Gewiß galt er für Unzählige schon deshalb als der des Papstthums Würdigste, bereits vor der Wahl.

Sodann wurden die Fürsten bei jedem feierlichen Empfang angedet und zwar oft in stundenlanger Oration. Natürlich geschah dies nur, wenn der Fürst als Redefreund bekannt war oder dafür gelten wollte, und wenn man einen genügenden Redner vorrätig hatte, mochte es ein Hofliterat, Universitätsprofessor, Beamter, Arzt oder Geistlicher sein. Nur wenige Fürsten besaßen den Muth, ihre Unkenntniß einzugestehn, wie Karl V., der, als er in Genua der Blumensprache eines lateinischen Redners nicht folgen konnte, vor Giovios Ohren seufzte: „Ach wie hat mein Lehrer Hadrian einst Recht gehabt, als er mir weiffagte, ich würde für meinen kindischen Unfleiß im Lateinischen gezüchtigt werden!“ ⁴⁾ — Angeredete Fürsten antworteten entweder selbst oder ließen durch ihre Oratoren antworten, z. B. Friedrich III. durch Cnea Silvio auf die Ansprache des Giannozzo Mannetti ⁵⁾.

¹⁾ Mitgetheilt von Marin Sanudo, bei Murat. XXII, Col. 1160.

²⁾ Pii II. Comment. L. II. p. 107. Vgl. p. 87. — Eine andere lateinische Rednerin fürstlichen Standes war Madonna Battista Montefeltro, vermählte Malatesta, welche König Sigismund und Papst Martin haranguirte. Vgl. Arch. stor. IV, I. p. 442, Nota.

³⁾ De expeditione in Turcas, bei Murat. XXIII, Col. 68. Nihil enim

Pii concionantis majestate sublimis. — Außer dem naiven Wohlgefallen, womit Pius selbst seine Erfolge schildert, vgl. Campanus, Vita Pii II, bei Murat. III, II, passim. Später urtheilte man über diese Reden freilich geringschätziger, vgl. G. Voigt, Cnea Silvio II, S. 275 fg.

⁴⁾ Paul Jov. vita Hadriani VI.

⁵⁾ Vesp. Bist. commentario p. 64.

Auch jeder andere politische Anlaß wird begierig ergriffen, und je nach dem Ruhm des Redners läuft Alles herbei, was die Bildung verehrt. Bei alljährlichen Beamtenerneuerungen, sogar bei Einführung neuernannter Bischöfe muß irgend ein Humanist auftreten, der bisweilen ¹⁾ in sapphischen Strophen oder Hexametern spricht; auch mancher neu antretende Beamte selbst muß eine unumgängliche Rede halten über sein Fach z. B. „über die Gerechtigkeit“; wohl ihm, wenn er darauf geschult ist. In Florenz zieht man auch die Condottieren — sie mögen sein wer und wie sie wollen — in das landesübliche Pathos hinein und läßt sie bei Ueberreichung des Feldherrenstabes durch den gelehrtesten Staatssecretär vor allem Volk haranguiren ²⁾. Es scheint, daß unter oder an der Loggia de' Lanzi, der feierlichen Halle, wo die Regierung vor dem Volke aufzutreten pflegte, eine eigentliche Rednerbühne (rostra, ringhiera) angebracht war.

Von Anniversarien werden besonders die Todestage der Fürsten durch Gedächtnisreden gefeiert. Auch die eigentliche Leichenrede ist vorherrschend dem Humanisten anheimgefallen, der sie in der Kirche, in weltlichem Gewande recitirt, und zwar nicht nur am Sarge von Fürsten, sondern auch von Beamten u. a. namhaften Leuten ³⁾. Von Lionardo Bruni weiß man, daß er sogar eine Leichenrede auf seinen Hund gehalten. Ebenso werden nicht von Geistlichen, sondern von Humanisten Verlobungs- und Hochzeitsreden recitirt, nur daß diese (wie es scheint) nicht in der Kirche, sondern im Palast, z. B. die des Filelfo bei der Verlobung der Anna Sforza mit Alfonso d'Este im Castell von Mailand, gehalten wurden. (Es könnte immerhin in der Palastrapelle geschehen sein.) Auch angesehenere Privatleute ließen sich wohl einen solchen Hochzeitsredner als vornehmen Luxus gefallen. In Ferrara ersuchte man

¹⁾ Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp., bei Anlaß des Collenuccio. — Filelfo, ein verheiratheter Laie, hielt im Dom von Como die Einführungsrede für den Bischof Scarampi 1460. Rosmini: Filelfo II, S. 122. III. S. 147.

²⁾ Fabroni, Cosmus, Adnot. 52.

³⁾ Was doch z. B. dem Jac. Volaterranus (bei Murat. XXIII, Col. 171) bei Platinas Gedächtnisfeier einigen Anstoß gab.

bei solchen Anlässen einfach den Guarino¹⁾, er möchte einen seiner Schüler senden. Die Kirche als solche besorgte bei Trauungen und Leichen nur die eigentlichen Ceremonien.

Von den academischen Reden sind die bei Einführung neuer Professoren und die bei Curseröffnungen²⁾ von den Professoren selbst gehaltenen mit dem größten rhetorischen Aufwand behandelt. Der gewöhnliche Rathedervortrag näherte sich ebenfalls oft der eigentlichen Rede³⁾.

Bei den Advocaten gab das jeweilige Auditorium den Maßstab für die Behandlung der Rede. Je nach Umständen wurde dieselbe mit dem vollen philologisch-antiquarischen Pomp ausgestattet.

Eine ganz eigene Gattung sind die italienisch gehaltenen Anreden an die Soldaten, theils vor dem Kampf, theils nachher. Federigo von Urbino⁴⁾ war hiefür classisch; einer Schaar nach der andern, wie sie kampfgereit da standen, flößte er Stolz und Begeisterung ein. Manche Rede in den Kriegsschriftstellern des 15. Jahrhunderts, z. B. bei Borcello (S. 100) möchte nur theilweise fingirt sein, theilweise aber auf wirklich gesprochenen Worten beruhen. Wieder etwas Anderes waren die Anreden an die seit 1506 hauptsächlich auf Machiavellis Betrieb organisirte florentinische Miliz⁵⁾, bei Anlaß der Musterungen und später bei einer besondern Jahresfeier. Diese sind von allgemein patriotischem In-

¹⁾ Anecdota lit. I, p. 299, in Febras Leichenrede auf Lod. Podocataro, welchen Guarino vorzugsweise zu solchen Aufträgen bestimmte. Guarino selbst hat aber auch über 50 Leichen- und Festreden gehalten, die aufgezählt sind bei Rosmini, Guarino II, S. 139—146.

²⁾ Von solchen Einleitungsvorlesungen sind viele erhalten, in den Werken des Sabellius, Beroalbus maior, Codrus Urceus &c. In des letztern Werken finden sich auch Gedichte,

welche er in principio studii vorgelesen hat.

³⁾ Excurs XXIV siehe am Ende des Abschnittes.

⁴⁾ Vespas. Fior. p. 103. Vgl. die Geschichte p. 598, wie Giannozzo Mannetti zu ihm ins Lager kommt.

⁵⁾ Archiv. stor. XV. p. 113. 121, Canestrinis Einleitung p. 32 fg., der Abdruck zweier Soldatenreden; die erste von Alemanni ist ausgezeichnet schön und des Momentes (1528) würdig.

halt; es hielt sie in der Kirche jedes Quartiers vor den dort versammelten Milizen ein Bürger im Brustharnisch, mit dem Schwerte in der Hand.

Endlich ist im 15. Jahrhundert die eigentliche Predigt bisweilen kaum mehr von der Rede zu scheiden, insofern viele Geistliche in den Bildungskreis des Alterthums mit eingetreten waren und etwas darin gelten wollten. Hat doch selbst der schon bei Lebzeiten heilige, vom Volke angebetete Gassenprediger Bernardino da Siena es für seine Pflicht gehalten, den rhetorischen Unterricht des berühmten Guarino nicht zu verschmähen, obwohl er nur italienisch zu predigen hatte. Die Ansprüche, zumal an die Fastenprediger, waren damals ohne Zweifel so groß wie je; hie und da gab es auch ein Auditorium, welches sehr viel Philosophie auf der Kanzel vertragen konnte und, scheint es, von Bildung wegen verlangte¹⁾. Doch wir haben es hier mit den vornehmen lateinischen Casualpredigern zu thun. Manche Gelegenheit nahmen ihnen, wie gesagt, gelehrte Laien vom Munde weg. Reden an bestimmten Heiligentagen, Leichen- und Hochzeitsreden, Einführungen von Bischöfen u. s. w., ja sogar die Rede bei der ersten Messe eines befreundeten Geistlichen und die Festrede bei einem Ordenscapitel werden wohl Laien überlassen²⁾. Doch predigten wenigstens vor dem päpstlichen Hofe im 15. Jahrhundert in der Regel Mönche, welches auch der festliche Anlaß sein mochte. Unter Sixtus IV. verzeichnet und critisirt Giacomo da Volterra regelmäßig diese Festprediger nach den Gesetzen der Kunst³⁾. Fedra Inghirami, als

¹⁾ Hierüber Faustinus Terdocens, in seiner Satire *De triumpho stultitiae*, Lib. II.

²⁾ Diese beiden erstaunlichen Fälle kommen bei Sabellicus vor (*Opera*, fol. 61—82. *De origine et auctu religionis*, zu Verona vor dem Capitel der Barfüßer von der Kanzel gehalten, und: *De sacerdotii laudibus*, zu Venedig gehalten). Vgl. S. 264, Anm. 2.

³⁾ Jac. Volaterrani *Diar. roman.*, bei Murat. XXIII. passim. — Col. 173 wird eine höchst merkwürdige Predigt vor dem Hofe, doch bei zufälliger Abwesenheit Sixtus' IV. erwähnt: Pater Paolo Toscanella donierte gegen den Papst, dessen Familie und die Cardinäle; Sixtus erfuhr es und lächelte.

Festredner berühmt unter Julius II., hatte wenigstens die geistlichen Weihen und war Chorherr am Lateran; auch sonst hatte man unter den Prälaten jetzt elegante Lateiner genug. Ueberhaupt erscheinen mit dem 16. Jahrhundert die früher übergroßen Vorrechte der profanen Humanisten in dieser Beziehung gedämpft wie in anderen, wovon unten ein Weiteres.

Welcher Art und welches Inhaltes waren nun diese Reden im Großen und Ganzen? Die natürliche Wohlredenheit wird den Italienern das Mittelalter hindurch nie gefehlt haben, und eine sogenannte Rhetorik gehörte von jeher zu den sieben freien Künsten; wenn es sich aber um die Auferweckung der antiken Methode handelt, so ist dieses Verdienst nach Aussage des Filippo Villani ¹⁾ einem Florentiner, Bruno Casini zuzuschreiben, welcher noch in jungen Jahren 1348 an der Pest starb. In ganz praktischen Absichten, um nämlich die Florentiner zum leichten, gewandten Auftreten in Raths- und anderen öffentlichen Versammlungen zu befähigen, behandelte er nach Maßgabe der Alten die Erfindung, die Declamation, Gestus und Haltung im Zusammenhange. Auch sonst hören wir frühe von einer völlig auf die Anwendung berechneten rhetorischen Erziehung; nichts galt höher als aus dem Stegreif in elegantem Latein das jedesmal Passende vorbringen zu können ²⁾. Das wachsende Studium von Ciceros Reden und theoretischen Schriften, von Quintilian und den kaiserlichen Panegyrikern, das Entstehen eigener neuer Lehrbücher ³⁾, die Benützung der Fortschritte der Philologie im Allgemeinen und die Masse von antiken Ideen und Sachen, mit denen man die eigenen Gedanken bereichern durfte und mußte, — dies zusammen vollendete den Charakter der neuen Redekunst.

Je nach den Individuen ist derselbe gleichwohl sehr verschieden.

¹⁾ Fil. Villani, vitae ed. Galetti, p. 30.

²⁾ Vgl. unten Excurs XXIV.

³⁾ Georg. Trapezunt. Rhetorica, das erste vollständige Lehrgebäude. — Men. Sylvius: Artis rhetoricae praecepta (1456), in den Opera p. 992

bis 1034 bezieht sich absichtlich nur auf Satzbau und Wortfügung; übrigens bezeichnend für die vollkommene Routine hierin. Er nennt mehrere andere Theoretiker, die z. Th. jetzt nicht mehr bekannt sind. Vgl. G. Voigt II, 262 fg. Andere von Aug. Dati zc.

Manche Reden athmen eine wahre Beredtſamkeit, namentlich diejenigen, welche bei der Sache bleiben; von dieſer Art iſt durchſchnittlich was wir von Pius II. übrig haben. Sodann laſſen die Wunderwirkungen, welche Giannozzo Mannetti¹⁾ erreichte, auf einen Redner ſchließen, wie es in allen Zeiten wenige gegeben hat. Seine großen Audienzen als Geſandter vor Nicolaus V., vor Dogen und Rath von Venedig waren Ereigniſſe, deren Andenken lange dauerte. Viele Redner dagegen benützten den Anlaß, um neben einigen Schmeicheleien für vornehme Zuhörer eine wiſte Maſſe von Worten und Sachen aus dem Alterthum vorzubringen. Wie es möglich war, dabei bis zwei, ja drei Stunden auszuhalten, begreift man nur, wenn man das ſtarke damalige Sachinter-eſſe am Alterthum und die Mangelhaftigkeit und relative Seltenheit der Bearbeitungen — vor der Zeit des allgemeinen Druckens — in Betracht zieht. Solche Reden hatten noch immer den Werth, welchen wir (S. 245 und 259) manchen Briefen Petrarca's vindicirt haben. Einige machten es aber doch zu ſtark. Bei einer Rede Ballas, die freilich auch ein italieniſcher Humanist einen aus bunten Fäden zuſammengeſtickten Lappen nennt, meinte ein Zuhörer, ein feingebildeter Franzoſe, der Menſch müſſe verrückt geworden ſein²⁾. Fäulſos meiste Orationen ſind ein abſcheuliches Durcheinander von cläſſiſchen und bibliſchen Citaten, aufgereiht an einer Schnur von Gemeinplätzen; dazwiſchen werden die Perſönlichkeiten der zu rühmenden Großen nach irgend einem Schema z. B. der Cardinaltugenden geprieſen, und nur mit großer Mühe entdeckt man bei ihm und Anderen die wenigen zeitgeſchichtlichen Ele-

¹⁾ Deſſen Vita bei Murat. XX iſt ganz voll von den Wirkungen ſeiner Eloquenz. — Vgl. Vespas. Fior. 592 fg. und Commentario p. 30. Auf uns machen dieſe Reden freilich keinen ſonderlichen Eindruck, z. B. die bei der Krönung Friedr. III. bei Freſer-Struve, Script. rer. Germ. III, p. 4–19. Ueber Mannetti's Rede bei der Beerbigung des Pion.

Retino ſagt Shepherd-Tonelli, Poggio II, 67 fg., nach Anführung vieler Stellen: L'orazione ch'ei compone, è ben la cosa la più meſchina che potesse udirsi, piena di puerilità volgare nello ſtile irrilevante negli argoménti ed' una proliffità inſopportabile.

²⁾ Voigt, Wiederbelebung II, S. 446.

mente von Werth, welche wirklich darin sind. Die Rede eines Professors und Literaten von Piacenza z. B. für den Empfang des Herzogs Galeazzo Maria 1467 beginnt mit C. Julius Caesar, mischt einen Haufen antiker Citate mit solchen aus einem eigenen allegorischen Werk des Verfassers zusammen und schließt mit sehr indiscreten guten Lehren an den Herrscher¹⁾. Glücklicher Weise war es schon zu spät am Abend, und der Redner mußte sich damit begnügen, seinen Panegyricus schriftlich zu überreichen. Auch Filelfo hebt eine Verlobungsrede mit den Worten an: Jener peripatetische Aristoteles u.; Andere rufen gleich zu Anfang: Publius Cornelius Scipio u. dgl., ganz als könnten sie und ihre Zuhörer das Citiren gar nicht erwarten. Mit dem Ende des 15. Jahrhunderts reinigte sich der Geschmack auf einmal, wesentlich durch das Verdienst der Florentiner; im Citiren wird fortan sehr behutsam Maß gehalten, schon weil inzwischen allerlei Nachschlagewerke häufiger geworden sind, in welchen der erste Beste dasjenige vorrätzig findet, womit man bis jetzt Fürsten und Volk in Erstaunen gesetzt.

Da die meisten Reden am Studirpult erarbeitet waren, so dienten die Manuscripte unmittelbar zur weitem Verbreitung und Veröffentlichung. Großen Stegreifrednern dagegen mußte nachsteno-graphirt werden²⁾. — Ferner sind nicht alle Orationen, die wir besitzen, auch nur dazu bestimmt gewesen, wirklich gehalten zu werden; so ist z. B. der Panegyricus des ältern Beroaldus auf Lodovico Moro ein bloß schriftlich eingesandtes Werk³⁾. Ja wie man Briefe mit imaginären Adressen nach allen Gegenden der Welt componirte als Exercitium, als Formulare, auch wohl als

¹⁾ Annales Placentini bei Murat. XX, Col. 918.

²⁾ Z. B. dem Mannetti. Vgl. Vesp. Commentario p. 30. ebenso dem Savonarola, vgl. Perrens, Vie de Savonarole I, p. 163. Die Stenographen konnten jedoch ihm und z. B. auch begeisterten Improvisatoren nicht immer folgen. Sav. predigte freilich italienisch, vgl. Pasqu.

Villari (übersetzt v. Verduschel, I, 268 fg.)

³⁾ Und zwar keines von den besseren. Opuscula Beroaldi, Basel 1509 fol. XVIII—XXI. Das Bemerkenswerthe ist die Floskel am Schlusse: Esto tibi ipsi archetypon et exemplar, teipsum imitare etc.

Tendenzschriften, so gab es auch Reden auf erdichtete Anlässe ¹⁾, als Formulare für Begrüßung großer Beamten, Fürsten und Bischöfe u. dgl. m.

Auch für die Redekunst gilt der Tod Leos X. (1521) und die Verwüstung von Rom (1527) als der Termin des Verfalls. Aus dem Jammer der ewigen Stadt kaum gestücht, verzeichnet Giovio ²⁾ einseitig und doch wohl mit überwiegender Wahrheit die Gründe dieses Verfalls:

„Die Aufführungen des Plautus und Terenz, einst eine Übungsschule des lateinischen Ausdruckes für die vornehmen Römer, sind durch italienische Comödien verdrängt. Der elegante Redner findet nicht mehr Lohn und Anerkennung wie früher. Deshalb arbeiten z. B. die Consistorialadvocaten an ihren Vorträgen nur noch die Proömien aus und geben den Rest als trüben Mischmasch nur noch stoßweise von sich. Auch Casualreden und Predigten sind tief gesunken. Handelt es sich um die Leichenrede für einen Cardinal oder weltlichen Großen, so wenden sich die Testaments-executoren nicht an den trefflichsten Redner der Stadt, den sie mit hundert Goldstücken honoriren müßten, sondern sie miethen um ein Geringes einen hergelaufenen fecken Pedanten, der nur in den Mund der Leute kommen will, sei es auch durch den schlimmsten Tadel. Der Todte, denkt man, spüre ja nichts davon, wenn ein Affe in Trauergewand auf der Kanzel steht, mit weinerlichem heiserm Gemurmel beginnt und allmählich in lautes Gebell übergeht. Auch die festlichen Predigten bei den päpstlichen Functionen werfen keinen

¹⁾ Briefe sowohl als Reden dieser Art schrieb Alberto di Ripalta, vgl. die von ihm fortgesetzten, von seinem Vater Antonius verfaßten *Annales Placentini*, bei Murat. XX, Col. 914 fg., wo der Pedant seinen literarischen Lebenslauf ganz lehrreich beschreibt.

²⁾ Pauli Jovii *Dialogus de viris litteris illustribus*, bei Tiraboschi, Tom. VII, Parte IV. — Doch meint er noch wohl ein Jahrzehnt später,

am Schluß der *Elogia literaria*: *Tenemus adhuc*, nachdem das Primat der Philologie auf Deutschland übergegangen, *sincerae et constantis eloquentiae munitam arcem etc.* Die ganze Stelle, deutsch bei Gregorovius VIII, S. 320 fg., ist ganz besonders wichtig für die Betrachtung Deutschlands durch einen Italiener und in diesem Sinne unten nochmals benutzt.

rechten Lohn mehr ab; Mönche von allen Orden haben sich wieder derselben bemächtigt und predigen wie für die ungebildetsten Zuhörer. Noch vor wenigen Jahren konnte eine solche Predigt bei der Messe in Gegenwart des Papstes der Weg zu einem Bisthum werden.“

Achtes Capitel.

Die lateinische Abhandlung und die Geschichtschreibung.

An die Epistolographie und die Redekunst der Humanisten schließen wir hier noch ihre übrigen Productionen an, welche zugleich mehr oder weniger Reproduktionen des Alterthums sind.

Hierher gehört zunächst die Abhandlung in unmittelbarer oder in dialogischer Form¹⁾, welche letztere man direct von Cicero herüber nahm. Um dieser Gattung einigermaßen gerecht zu werden, um sie nicht als Quelle der Langenweile von vorn herein zu verwerfen, muß man zweierlei erwägen. Das Jahrhundert, welches dem Mittelalter entrann, bedurfte in vielen einzelnen Fragen moralischer und philosophischer Natur einer speciellen Vermittelung zwischen sich und dem Alterthum, und diese Stelle nahmen nun die Tractat- und Dialogschreiber ein. Vieles, was uns in ihren Schriften als Gemeinplatz erscheint, war für sie und ihre Zeitgenossen eine mühsam neu errungene Anschauung von Dingen, über welche man sich seit dem Alterthum noch nicht wieder ausgesprochen hatte. Sodann hört sich die Sprache hier besonders gerne selber zu — gleichviel ob die lateinische oder die italienische. Freier und vielseitiger als in der historischen Erzählung oder in der Oration und in den Briefen bildet sie hier ihr Satzwort, und

¹⁾ Eine besondere Gattung machen natürlich die halbsatirischen Dialoge aus, welche Pandolfo Collenuccio und besonders Pontano dem Lucian nachbildeten. Von ihnen sind dann

Erasmus und Hutten angeregt worden. — Für die eigentlichen Abhandlungen mochten frühe schon Stücke aus den Moralien des Plutarch als Vorbild dienen.

von den italienischen Schriften dieser Art gelten mehre bis heute als Muster der Prosa. Manche von diesen Arbeiten wurden schon genannt oder werden noch angeführt werden ihres Sachinhaltes wegen; hier mußte von ihnen als Gesamtgattung die Rede sein. Von Petrarcas Briefen und Tractaten an bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts wiegt bei den meisten auch hier das Aufspeichern antiken Stoffes vor, wie bei den Rednern; dann klärt sich die Gattung ab, zumal im Italienischen, und erreicht mit den *Molani* des Bembo, mit der *Vita Sobria* des Luigi Cornaro ¹⁾ die volle Classicität. Auch hier war es entscheidend, daß jener antike Stoff inzwischen sich in besonderen großen Sammelwerken, jetzt sogar gedruckt, abzulagern begonnen hatte und dem Tractatschreiber nicht mehr im Wege war.

Ganz unvermeidlich bemächtigte sich der Humanismus auch der Geschichtschreibung. Bei flüchtiger Vergleichung dieser Historien mit den früheren Chroniken, namentlich mit so herrlichen, farbenreichen, lebensvollen Werken wie die der Villani, wird man dies laut beklagen. Wie abgeblaßt und conventionell zierlich erscheint neben diesen Alles, was die Humanisten schreiben, und zwar z. B. gerade Villanis nächste und berühmteste Nachfolger in der Historiographie von Florenz, Lionardo Aretino und Poggio. ²⁾ Wie unablässig plagt den Leser die Ahnung, daß zwischen den livianischen und den cäsarischen Phrasen eines Tacitus, Sabellicus (in ihren Erzählungen von Neapel und Benedig), Folieta, Senarega (in ihren Genua gewidmeten Werken), Platina (in der mantuanischen Geschichte), Bembo (in den Annalen von Benedig) und selbst eines Giovio (in den Historien) die beste individuelle und locale Farbe, das Interesse am vollen wirklichen Hergang Noth gelitten habe. Das Mißtrauen wächst, wenn man inne wird, daß der Werth des Vorbildes Livius selbst am unrechten Orte gesucht wurde, nämlich ³⁾ darin, daß er

¹⁾ Darüber unter Band II, S. 55–58.

²⁾ Vgl. das scharfe Epigramm Sannazar's:

Dum patriam laudat, damnat dum
Poggius hostem

Nec malus est civis, nec bonus historicus.

³⁾ Benedictus: Caroli VIII. hist., bei Eccard, scriptt. II, Col. 1577.

„eine trockene und blutlose Tradition in Anmuth und Fülle verwandelt“ habe; ja man findet (eben da) das bedenkliche Geständniß, die Geschichtschreibung müsse durch Stilmittel den Leser aufregen, reizen, erschüttern, — gerade als ob sie die Stelle der Poesie vertreten könnte. Man muß ferner bedenken, daß viele humanistischen Geschichtschreiber in Folge ihres Berufes nur wenig erfahren, was außer ihrem Bereiche sich zuträgt, und dieses Wenige oft so darzustellen verpflichtet sind, daß es ihren Gönnern und Auftraggebern gefällt. Man fragt sich endlich, ob nicht die Verachtung der modernen Dinge, zu welcher diese nämlich Humanisten sich bisweilen ¹⁾ offen bekennen, auf ihre Behandlung derselben einen ungünstigen Einfluß haben mußte? Unwillkürlich wendet der Leser den anspruchslosen lateinischen und italienischen Annalisten, die der alten Art treu geblieben, z. B. denjenigen von Bologna und Ferrara, mehr Theilnahme und Vertrauen zu, und noch viel dankbarer fühlt man sich den besseren unter den italienisch schreibenden eigentlichen Chronisten verpflichtet, einem Marin Sanudo, einem Corio, einem Infessura, bis dann mit dem Anfang des 16. Jahrhunderts die neue glanzvolle Reihe der großen italienischen Geschichtschreiber in der Muttersprache beginnt.

In der That war die Zeitgeschichte unwidersprechlich besser daran, wenn sie sich in der Landessprache erging, als wenn sie sich latinisiren mußte. Ob auch für die Erzählung des Längstvergangenen, für die geschichtliche Forschung das Italienische geeigneter gewesen wäre, ist eine Frage, welche für jene Zeit verschiedene Antworten zuläßt. Das Lateinische war damals die Lingua franca der Gelehrten lange nicht bloß im internationalen Sinn, z. B. zwischen Engländern, Franzosen und Italienern, sondern auch im interprovinzialen Sinne, d. h. der Lombarde, der Venezianer, der

¹⁾ Petrus Crinitus beklagt diese Verachtung, de honesta discipl. L. XVIII, cap. 9. Die Humanisten gleichen hierin den Autoren des spätern Alterthums, welche ebenfalls ihrer Zeit aus dem Wege gingen. —

Vgl. Burckhardt, Die Zeit Constantins d. Gr. 2. Aufl. (1880) S. 251 fg. Im Gegensatz dazu mehrere Aeußerungen des Poggio, bei Voigt, Wiederbelebung, 1. Aufl., S. 443 fg.

Neapolitaner wurden mit ihrer italienischen Schreibart — auch wenn sie längst toscanisirt war und nur noch schwache Spuren des Dialectes an sich trug — von dem Florentiner nicht anerkannt. Dies wäre zu verschmerzen gewesen bei örtlicher Zeitgeschichte, die ihrer Leser an Ort und Stelle sicher war, aber nicht so leicht bei der Geschichte der Vergangenheit, für welche ein weiterer Leserkreis gesucht werden mußte. Hier durfte die locale Theilnahme des Volkes der allgemeinen der Gelehrten aufgeopfert werden. Wie weit wäre z. B. Blondus von Forli gelangt, wenn er seine großen gelehrten Werke in einem halb romagnolischen Italienisch verfaßt hätte? Dieselben wären einer sichern Obscurität verfallen schon um der Florentiner willen, während sie lateinisch die allergrößte Wirkung auf die Gelehrsamkeit des ganzen Abendlandes ausübten. Und auch die Florentiner selbst schrieben ja im 15. Jahrhundert lateinisch, nicht blos, weil sie humanistisch dachten, sondern zugleich um der leichtern Verbreitung willen.

Endlich gibt es auch lateinische Darstellungen aus der Zeitgeschichte, welche den vollen Werth der trefflichsten italienischen haben. Sobald die nach Livius gebildete fortlaufende Erzählung, das Procrustesbett so mancher Autoren, aufhört, erscheinen dieselben wie umgewandelt. Jener nämliche Platina, jener Giovio, die man in ihren großen Geschichtswerken nur verfolgt, so weit man muß, zeigen sich auf einmal als ausgezeichnete biographische Schilderer. Von Tristan Caracciolo, von dem biographischen Werke des Facio, von der venezianischen Topographie des Sabellico u. ist schon beiläufig die Rede gewesen, und auf andere werden wir noch kommen. Wie für Briefe und Reden, so entsteht auch für die Geschichtsschreibung frühzeitig eine Theorie. Diese bemüht sich zunächst, im Anschlusse an Worte Ciceros, den Werth und die Hoheit der Geschichte mit stolzen Worten zu verkünden, ist kühn genug, selbst Moses und die Evangelisten als bloße Historiker zu bezeichnen und läßt es dann an lebhaften Ermahnungen zu strenger Wahrheitsliebe und Unparteilichkeit nicht fehlen ¹⁾.

¹⁾ Lorenzo Valla in der Vorrede zur historia Ferdinandi regis Arag.; im Gegensatze dazu Giacomo Zeni in der Vita Caroli Zeni, Murat. XIX,

Die lateinischen Darstellungen aus der Vergangenheit betrafen natürlich vor Allem das classische Alterthum. Was man aber bei diesen Humanisten weniger suchen würde, sind einzelne bedeutende Arbeiten über die allgemeine Geschichte des Mittelalters. Das erste bedeutende Werk dieser Art war die Chronik des Matteo Palmieri (449—1449), beginnend wo Prosper Aquitanus aufhört, die freilich ihres Stiles wegen den Späteren, z. B. Paolo Cortese, höchlich mißfiel, die aber von Zeitgenossen, Vespasiano Bisticci und Ugolino Verino als humanistisches Erzeugniß betrachtet wurde. Wer dann zufällig die Decaden des Blondus von Forlì öffnet, wird einigermaßen erstaunen, wenn er hier eine Weltgeschichte „ab inclinatione Romanorum imperii“, von 410 an, der Erstürmung Roms durch Alarich, wie bei Gibbon findet, voll von Quellenstudien der Autoren jedes Jahrhunderts, wovon die ersten 300 Folioseiten dem frühern Mittelalter bis zum Tode Friedrichs II. angehören. Und dies während man sich im Norden noch auf dem Standpuncte der bekannten Papst- und Kaiserchroniken und des Fasciculus temporum befand. Biondo brachte einen ungeheuern Stoff von griechischen und lateinischen Quellen zusammen, mußte die ersteren übersetzen und die letzteren, die von einem unbekanntem Stoffe in einer wenig verständlichen Form handelten, mühsam entziffern. Er benutzte zahlreiche Schriftsteller, die uns auch bekannt sind, jedoch auch manche z. B. die Gotengeschichte des Albanius und des Guido von Ravenna, von der einzelne Fragmente uns nur durch ihn erhalten sind. Für die späteren Perioden seiner Darstellung zog er italienische Chroniken zu Rathe, z. B. Villani, schöpfte aus den Papstleben und entnahm Einzelnes aus Dante und Petrarca. Er war kein Kritiker, aber er verglich seine Zeugnisse, um die Wahrheit zu finden; kein Stilist, aber er suchte sich die Eigenart seiner Ausdrucksweise zu wahren.¹⁾

Schon um dieses einen Buches willen wäre man berechtigt zu sagen: das Studium des Alterthums allein hat das des Mittel-

p. 204. Vgl. auch Guarino bei Rosmini II, 62 fg. 177 fg.

¹⁾ Alfred Masius, Flavio Biondo

Leipzig 1879; Paul Buchholz: Die Quellen der historiarum decades von Flavio Blondus Leipzig 1881.

alters möglich gemacht; jenes hat den Geist zuerst an objectives geschichtliches Interesse gewöhnt. Allerdings kam hinzu, daß das Mittelalter für das damalige Italien ohnehin vorüber war und daß der Geist es erkennen konnte, weil es nun außer ihm lag. Man kann nicht sagen, daß er es sogleich mit Gerechtigkeit oder gar mit Pietät beurtheilt habe; in den Künsten setzt sich ein starkes Vorurtheil gegen seine Hervorbringungen fest, und die Humanisten datiren von ihrem eigenen Aufkommen an eine neue Zeit: „Ich fange an, sagt Boccaccio ¹⁾, zu hoffen und zu glauben, Gott habe sich des italienischen Namens erbarmt, seit ich sehe, daß seine reiche Güte in die Brust der Italiener wieder Seelen senkt, die denen der Alten gleichen, insofern sie den Ruhm auf anderen Wegen suchen als durch Raub und Gewalt, nämlich auf dem Pfade der unvergänglich machenden Poesie“. Aber diese einseitige und unbillige Gesinnung schloß doch die Forschung bei den Höherbegabten nicht aus, zu einer Zeit, da im übrigen Europa noch nicht davon die Rede war; es bildete sich für das Mittelalter eine geschichtliche Kritik, schon weil die rationelle Behandlung aller Stoffe bei den Humanisten auch diesem historischen Stoffe zu Gute kommen mußte. Auch hierin ist Petrarca Bahnbrecher. Er entdeckte die Fälschung der angeblich von Caesar und Nero dem Hause Oesterreich gegebenen Privilegien ²⁾. Er erweckte durch solche Versuche den kritischen Geist der Genossen und Nachfolger. Im 15. Jahrhundert durchdringt die Kritik bereits die einzelnen Städtegeschichten insoweit, daß das späte wüste Fabelwerk aus der Urgeschichte von Florenz, Venedig, Mailand u. verschwindet, während die Chroniken des Nordens sich noch lange mit jenen auch poetisch meist werthlosen, seit dem 13. Jahrhundert ersonnenen Phantasiegespinnsten schleppen müssen.

¹⁾ In dem Briefe an Bizinga, in den *Opere volgari* vol. XVI, p. 38. — Noch bei Raph. Volaterranus, l. XXI, fängt die geistige Welt mit dem 14. Jahrh. an, also bei demselben Autor, dessen erste Bücher so

viele für jene Zeit treffliche specialgeschichtliche Uebersichten für alle Länder enthalten.

²⁾ *Epp. sen.* XVI, 1.

Den engen Zusammenhang der örtlichen Geschichte mit dem Ruhm haben wir schon oben bei Anlaß von Florenz (S. 75) berührt. Venedig durfte nicht zurückbleiben; so wie etwa eine venezianische Gesandtschaft nach einem großen florentinischen Rednertriumph¹⁾ eilends nach Hause schreibt, man möchte ebenfalls einen Redner schicken, so bedürfen die Venezianer auch einer Geschichte, welche mit den Werken des Lionardo Aretino und Poggio die Vergleichung aushalten soll. Unter solchen Voraussetzungen entstanden, nachdem Unterhandlungen mit Giov. Maria Filelfo u. A. zu keinem Resultat geführt hatten, im 15. Jahrhundert die Decaden des Sabellico, im 16. die *Historia rerum venetarum* des Pietro Bembo, beide Arbeiten in ausdrücklichem Auftrag der Republik, letztere als Fortsetzung der erstern.

Die großen florentinischen Geschichtschreiber zu Anfang des 16. Jahrhunderts (S. 81 fg.) sind dann von Hause aus ganz andere Menschen als die Lateiner Giovio und Bembo. Sie schreiben italienisch, nicht blos weil sie mit der raffinirten Eleganz der damaligen Ciceronianer nicht mehr wetteifern können, sondern weil sie, wie Machiavelli, ihren Stoff als einen durch lebendige Anschauung — auch des Vergangenen, darf man bei Machiavelli sagen, — gewonnenen auch nur in unmittelbarer Lebensform wiedergeben mögen, und weil ihnen, wie Guicciardini, Barchi und den meisten Uebrigen, die möglichst weite und tiefe Wirkung ihrer Ansicht vom Hergang der Dinge am Herzen liegt. Selbst wenn sie nur für wenige Freunde schreiben, wie Francesco Vettori, so müssen sie doch aus innerm Drange Zeugniß geben für Menschen und Ereignisse, und sich erklären und rechtfertigen über ihre Theilnahme an den letzteren.

Und dabei erscheinen sie, bei aller Eigenthümlichkeit ihres Stiles und ihrer Sprache, doch auf das Stärkste vom Alterthum berührt und ohne dessen Einwirkung gar nicht denkbar. Sie sind

¹⁾ Wie der des Giannozzo Manetti in Gegenwart Nicolaus' V., der ganzen Curie und zahlreicher, weither

gekommener Fremden; vgl. Vespas Fior. p. 591 und ausführlicher in dem Commentario p. 37—40.

keine Humanisten mehr, allein sie sind durch den Humanismus hindurch gegangen und haben vom Geist der antiken Geschichtsschreibung mehr an sich als die meisten jener livianischen Latinisten: es sind Bürger, die für Bürger schreiben, wie die Alten thaten.

Neuntes Capitel.

Allgemeine Latinisirung der Bildung.

In die übrigen Fachwissenschaften hinein dürfen wir den Humanismus nicht begleiten; jede derselben hat ihre Specialgeschichte, in welcher die italienischen Forscher dieser Zeit, hauptsächlich vermöge des von ihnen neu entdeckten Sachinhaltes des Alterthums¹⁾, einen großen neuen Abschnitt bilden, womit dann jedesmal das moderne Zeitalter der betreffenden Wissenschaft beginnt, hier mehr, dort weniger entschieden. Auch für die Philosophie müssen wir auf die besonderen historischen Darstellungen verweisen. Der Einfluß der alten Philosophen auf die italienische Cultur erscheint dem Blicke bald ungeheuer groß, bald sehr untergeordnet. Ersteres besonders, wenn man nachrechnet, wie die Begriffe des Aristoteles, hauptsächlich aus seiner frühverbreiteten Ethik²⁾ und Politik, Gemeingut der Gebildeten von ganz Italien wurden und wie die ganze Art des Abstrahirens von ihm beherrscht war³⁾. Letzteres dagegen, wenn man die geringe dogmatische Wirkung der alten Philosophen und selbst der begeisterten florentinischen Platoniker auf den Geist der Nation erwägt. Was wie eine solche Wirkung aussieht, ist in der Regel nur ein Niederschlag der Bildung im Allgemeinen, eine Folge speciell italienischer Geistesentwicklung.

¹⁾ Excurs XXV, siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Ein Cardinal unter Paul II. ließ sogar seinen Köchen des A. Ethik vortragen. Vgl. Gasp. Veron. vita

Pauli II. bei Muratori III, II, Col. 1034.

³⁾ Für das Studium des Aristoteles im Allgemeinen ist besonders lehrreich eine Rede des Hermolaus Barbarus.

Bei Anlaß der Religion wird hierüber noch Einiges zu bemerken sein. Weit in den meisten Fällen aber hat man es nicht einmal mit der allgemeinen Bildung, sondern nur mit der Aeußerung einzelner Personen oder gelehrter Kreise zu thun, und selbst hier müßte jedesmal unterschieden werden zwischen wahrer Aneignung antiker Lehre und bloßem modemäßigem Mitmachen. Denn für Viele war das Alterthum überhaupt nur eine Mode, selbst für Solche, die darin sehr gelehrt wurden.

Indeß braucht nicht Alles, was unserm Jahrhundert als Affectation erscheint, damals wirklich affectirt gewesen zu sein. Die Anwendung griechischer und römischer Namen als Taufnamen z. B. ist noch immer viel schöner und achtungswerther als die heute beliebte von (zumal weiblichen) Namen, die aus Romanen stammen. Sobald die Begeisterung für die alte Welt größer war als für die Heiligen, erscheint es ganz einfach und natürlich, daß trotz eindringlicher Warnungen frommer und gelehrter Männer ein adliges Geschlecht seine Söhne Agamemnon, Achill und Tydeus taufen ließ¹⁾, daß der Maler seinen Sohn Apelles nannte und seine Tochter Minerva zc.²⁾ Auch soviel wird sich wohl vertheidigen lassen, daß statt eines Hausnamens, welchem man überhaupt entrinne wollte, ein wohlklingender antiker angenommen wurde. Einen Heimathsnamen, der alle Mitbürger mitbezeichnete und noch gar nicht zum Familiennamen geworden war, gab man gewiß um so lieber auf, wenn er zugleich als Heiligennamen unbequem wurde; Filippo da S. Gemignano nannte sich Kallimachus. Wer von der Familie verkannt und beleidigt sein Glück als Gelehrter in der Fremde machte, der durfte sich, auch wenn er ein Sanseverino war, mit Stolz zum Julius Pomponius Laetus umtaufen. Auch die reine Uebersetzung eines Namens ins Lateinische oder Griechische (wie sie dann in Deutschland fast ausschließlich Brauch wurde) mag man einer Generation zu Gute halten, welche lateinisch sprach und

¹⁾ Bursellis, Ann. Bonon., bei Murat. XXIII, Col. 898.

²⁾ Excurs XXVI, siehe am Ende des Abschnittes.

³⁾ Vasari XI, p. 189. 257, vite di Sodoma e di Garofalo.

Carneval Supercalia u. s. w. Wie sehr man sich hüten muß, aus dieser Stilsache einen voreiligen Schluß auf die ganze Denkweise zu ziehen, liegt gerade bei diesem Autor klar zu Tage.

Die Geschichte des lateinischen Stiles an sich dürfen wir hier nicht verfolgen. Volle zwei Jahrhunderte hindurch thaten die Humanisten dergleichen, als ob das Lateinische überhaupt die einzig würdige Schriftsprache wäre und bleiben müßte. 1529 erschien die erste lateinische Grammatik in italienischer Sprache, deren ungenannter Verfasser sich gegen den Vorwurf, daß er etwas Seltsames, ja Phantastisches begehe, vertheidigen mußte¹⁾. Poggio²⁾ bedauert, daß Dante sein großes Gedicht italienisch verfaßt habe; ebenso wie, laut Boccaccios Zeugniß, schon zu Dantes Zeiten viele „und darunter weise“ Leute die Frage aufgeworfen, warum der Dichter sich nicht der lateinischen Sprache bedient hätte; bekanntlich hatte Dante es in der That mit dem Lateinischen versucht und den Anfang des Inferno zuerst in Hexametern gedichtet. Das ganze Schicksal der italienischen Poesie hing davon ab, daß er nicht in dieser Weise fortfuhr, aber noch Petrarca (ob. S. 228) verlieh sich mehr auf seine lateinischen Dichtungen als auf seine Sonette und Canzonen, und die Zumuthung lateinisch zu dichten, ist noch und zwar von der Größten Einem, von Bembo an Ariosto ergangen. Einen stärkern Zwang hat es in literarischen Dingen nie gegeben³⁾, allein die Poesie entwischte demselben größtentheils, und jetzt können wir wohl ohne allzugroßen Optimismus sagen:

ernstlicher meinte und gegen fremde Truppen eine Excreationsformel aus Macrobius aussprach, werden wir unten wieder erwähnen.

¹⁾ Grammatia latina in volgare. Verona 1529.

²⁾ De infelicitate principum, in Poggii opera ed. Basel 1513, fol. 152: Cuius (Dantis) exstat poema praeclarum, neque si literis latinis constaret, ulla ex parte poetis superioribus (den Alten) postponen-

dum. Und Cortesius (de hominibus doctis p. 7) klagt: Utinam tam bene cogitationes suas latinis literis mandare potuisset, quam bene patrium sermonem illustravit! (Derselbe erhebt dann bei der Besprechung von Petrarca und Boccaccio eine ähnliche Klage.) Boccaccio, vita di Dante p. 74.

³⁾ Excurs XXVII, siehe am Ende des Abschnittes.

es ist gut, daß die italienische Poesie zweierlei Organe hatte, denn sie hat in beiden Vortreffliches und Eigenthümliches geleistet, und zwar so, daß man inne wird, weshalb hier italienisch, dort lateinisch gedichtet wurde. Vielleicht gilt Aehnliches auch von der Prosa; die Weltstellung und der Weltruhm der italienischen Bildung hing davon ab, daß gewisse Gegenstände lateinisch — *Urbi et orbi* — behandelt wurden ¹⁾, während die italienische Prosa gerade von denjenigen am besten gehandhabt worden ist, welchen es einen innern Kampf kostete, nicht lateinisch zu schreiben.

Als reinste Quelle der Prosa galt seit dem 15. Jahrhundert unbestritten Cicero. Dies kam bei Weitem nicht blos von einer abstracten Ueberzeugung zu Gunsten seiner Wörter, seiner Satz- bildung und seiner literarischen Compositionsweise her, sondern im italienischen Geiste fand die Liebenswürdigeit des Brieffschreibers, der Glanz des Redners, die klare beschauliche Art des philosophischen Darstellers einen vollen Wiederklang. Schon Petrarca erkannte vollständig die Schwächen des Menschen und Staatsmannes Cicero ²⁾, er hatte nur zu viel Respect, um sich darüber zu freuen; seit ihm hat sich zunächst die Epistolographie fast ausschließlich nach Cicero gebildet (oben S. 260) und die anderen Gattungen, mit Ausnahme der erzählenden, folgten nach. Doch der wahre Cicero- nianismus, der sich jeden Ausdruck versagte, wenn derselbe nicht aus der Quelle zu belegen war, beginnt erst zu Ende des 15. Jahrhunderts, nachdem die grammatischen Schriften des Lorenzo Valla ihre Wirkung durch ganz Italien gethan, nachdem die Ausfagen der römischen Literaturhistoriker selbst gesichtet und verglichen waren ³⁾.

¹⁾ Freilich gibt es auch zugestandene Stilübungen, wie z. B. in den *Orationes etc.* des ältern Beroaldus die zwei aus Boccaccio ins Lateinische übersehten Novellen, ja eine Canzone aus Petrarca.

²⁾ Vgl. Petrarca's Briefe aus der Oberwelt an erlauchte Schatten. *Epp. fam.* (ed. Fracass.) lib. XXIV,

3. 4. (Ferner in derselben Ausgabe, vol. II p. 497). Auch *Epp. sen. XIV, 1* (manchmal separat gedruckt u. d. T.: *De rep. opt. administranda*): *sic esse doleo, sed sic est.*

³⁾ Ein burleskes Bild des fanatischen Purismus in Rom gibt Jovian. Pontanus in seinem „*Antonius*“.

Jetzt erst lehnte ein Verleger — freilich war es ein bedeutender Humanist, Aldus Manutius — den Vertrieb eines Werkes ab, weil es ihm zu wenig elegant geschrieben sei¹⁾. Jetzt erst unterscheidet man genauer und bis auf das Genaueste die Stilschattirungen in der Prosa der Alten und kommt mit tröstlicher Sicherheit immer wieder auf das Ergebnis, daß Cicero allein das unbedingte Muster sei, oder, wenn man alle Gattungen umfassen wollte: „jenes unsterbliche und fast himmlische Zeitalter Ciceros“²⁾. Jetzt wandten Leute wie Pietro Bembo, Pierio Valeriano u. a. ihre besten Kräfte auf dieses Ziel; auch solche, die lange widerstrebt und sich aus den ältesten Autoren eine archaische Diction zusammengebaut³⁾, gaben endlich nach und knieten vor Cicero; jetzt ließ sich Longolius von Bembo bestimmen, fünf Jahre lang nur Cicero zu lesen; derselbe gelobte sich gar kein Wort zu gebrauchen, welches nicht in diesem Autor vorkäme, und solche Stimmungen brachen dann zu jenem gelehrten Streit aus, in welchem Erasmus und der ältere Scaliger die Schaaren führten.

Denn auch die Bewunderer Ciceros waren doch lange nicht alle so einseitig, ihn als die einzige Quelle der Sprache gelten zu lassen. Vielmehr suchten in der Mitte des 15. Jahrhunderts ernste, vielseitig gebildete Männer, wie Flavio Biondo, Platina sich von der herrschenden Nachahmung des Alterthums zu befreien und beanspruchten es als ihr Recht, neue Wörter für neue Dinge zu bilden, wagten am Ende desselben Poliziano und Ermolao Bar-

¹⁾ Dahin ist vielleicht noch zu rechnen, daß in einer damaligen Urkunde (1458) *Latinus* mit *Italus*, *lingua Latina* mit *Itala* gleichbedeutend gebraucht wird Macuseev I, S. 198.

²⁾ Hadriani (Cornetani) Card. S. Chrysogoni de sermone latino liber. Hauptächlich die Einleitung. — Er findet in Cicero und seinen Zeitgenossen die Latinität „an sich“. Derselbe Codrus Urceus, der in Homer

die Summe alles Wissens sah (s. u. Excurs XXII), sagt, Opp. ed. 1506 fol. LXV: *Quicquid temporibus meis Aut vidi aut studui libens Omne illud Cicero mihi felici dedit omine*, ja versetzte sich in einem andern Gedichte (das.) zu der Behauptung: *Non habet huic similem doctrinae Graecia mater*.

³⁾ Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 187 fg. bei Anlaß des Bapt. Pius.

baro mit Bewußtsein nach einer eigenen, individuellen Latinität zu streben¹⁾, natürlich auf der Basis einer „überquellend großen“ Gelehrsamkeit, vermochten aber nicht, bei ihren Schülern das Streben nach ähnlicher Selbständigkeit hervorzurufen, und dieses Ziel hat auch derjenige verfolgt, welcher uns dies meldet, Paola Giovio. Er hat eine Menge moderner Gedanken, zumal ästhetischer Art, zuerst mit großer Anstrengung lateinisch wiedergegeben, nicht immer glücklich, aber bisweilen mit einer merkwürdigen Kraft und Eleganz. Seine lateinischen Charakteristiken der großen Maler und Bildhauer jener Zeit, der kurze Anfang der großen Sammlung von Künstlerbiographien, welche von Giovio geplant und später von Vasari ausgeführt wurde²⁾, enthalten das Geistvollste und das Mißrathenste nebeneinander. Auch Leo X. der seinen Ruhm darcin setzte, „ut lingua latina nostro pontificatu dicatur facta auctior“³⁾, neigte sich einer liberalen, nicht ausschließlichen Latinität zu, wie dies bei seiner Richtung auf den Genuß nicht anders möglich war; ihm genügte es, wenn das, was er anzuhören und zu lesen hatte, wahrhaft lateinisch, lebendig und elegant erschien. Endlich gab Cicero für die lateinische Conversation kein Vorbild, so daß man hier gezwungen war, andere Götter neben ihm zu verehren. In die Lücke traten die in und außerhalb Rom ziemlich häufigen Aufführungen der Comödien des Plautus und Terenz, welche für die Mitspielenden eine unvergleichliche Uebung des Lateinischen als Umgangssprache abgaben. Den Anstoß zur Beschäftigung mit der lateinischen Comödie des Alterthums und zur selbständigen Nachbildung lateinischer Lustspiele gab die Auffindung plautinischer Stücke im Cod. Ursinianus und dessen Uebersiedelung nach Rom 1428 oder 29. Wenige Jahrzehnte später, schon unter Paul II. wird⁴⁾

¹⁾ Excurs XXIII, siehe am Ende des Abschnittes. S. 283 A. 2.

²⁾ Paul Jov. Dialogus de viris literis illustribus; bei Tiraboschi, ed. Venez. 1796, Tom. VII p. 4. — In dem Dialog wird auch geahnt und beklagt, daß das Lateinschreiben seine Herrschaft bald gänzlich verlieren werde.

³⁾ In dem Breve von 1517 an Franc. de' Rossi, concipirt von Sadoleto, bei Roscoe, Leo X, ed. Bossi VI, p. 172.

⁴⁾ Gaspar. Veronens. vita Pauli II, bei Murat. III, II, Col. 1031.

der gelehrte Cardinal von Theanum (wahrscheinlich Niccolò Forteguerra von Pistoja) gerühmt, weil er sich auch an die schlechtest erhaltenen, der Personenverzeichnisse beraubten plautinischen Stücke wage und dem ganzen Autor um der Sprache willen die größte Aufmerksamkeit widme, und von ihm könnte wohl auch die Anregung zum Aufführen jener Stücke ausgegangen sein. Außer Plautus wurden etwa Seneca und lateinische Uebersetzungen nach griechischen Dramen aufgeführt. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts nahm sich Pomponius Laetus der Sache an, und wo in den Säulenhöfen großer Prälaten Plautus über die Scene ging¹⁾, war er Regisseur. Daß man seit etwa 1520 davon abkam, zählt Giovio, wie wir (S. 270) sahen, mit unter die Ursachen des Verfalls der Eloquenz.

Zum Schluß dürfen wir hier eine Parallele des Ciceronianismus aus dem Gebiete der Kunst namhaft machen: den Vitruvianismus der Architekten²⁾. Und zwar bekundet sich auch hier das durchgehende Gesetz der Renaissance, daß die Bewegung in der Bildung durchgängig der analogen Kunstbewegung vorangeht. Im vorliegenden Fall möchte der Unterschied etwa zwei Jahrzehnte betragen, wenn man von Cardinal Hadrian von Corneto (1505?) bis auf die ersten absoluten Vitruvianer rechnet.

Zehntes Capitel.

Die neulateinische Poesie.

Der höchste Stolz des Humanisten endlich ist die neulateinische Dichtung. So weit sie den Humanismus charakterisiren hilft, muß auch sie hier behandelt werden.

¹⁾ In Ferrara spielte man Plautus wohl meist in italienischer Bearbeitung von Colmenuccio, dem jüngern Guarino u. A., um des Inhaltes willen, und Isabella Gonzaga erlaubte sich, diesen langweilig zu finden. Für die lat. Comödie überhaupt vgl. R. Peiper in Fleckeisen und Masius, Neue Jahrb.

für Phil. u. Päd. XX, Spz. 1874, S. 131—138 und Archiv f. Literaturgesch. V, S. 541 fg. — Ueber Pomp. Laetus vgl. Sabellici opera, Epist. I. XI, fol. 56 fg. und unten das Ende dieses Abschnittes.

²⁾ Vgl. Burckhardt, Geschichte der Renaissance in Italien, S. 38—41.

Wie vollständig sie das Vorurtheil für sich hatte, wie nahe ihr der entschiedene Sieg stand, wurde oben (S. 282) dargethan. Man darf von vornherein überzeugt sein, daß die geistvollste und meistentwickelte Nation der damaligen Welt nicht aus bloßer Thorheit, nicht ohne etwas Bedeutendes zu wollen, in der Poesie auf eine Sprache verzichtete wie die italienische ist. Eine übermächtige Thatsache muß sie dazu bestimmt haben.

Dies war die Bewunderung des Alterthums. Wie jede echte, rückhaltlose Bewunderung erzeugte sie nothwendig die Nachahmung. Auch in anderen Zeiten und bei anderen Völkern finden sich eine Menge vereinzelter Versuche nach diesem nämlichen Ziele hin, nur in Italien aber waren die beiden Hauptbedingungen der Fortdauer und Weiterbildung für die neulateinische Poesie vorhanden: ein allseitiges Entgegenkommen bei den Gebildeten der Nation und ein theilweises Wiedererwachen des antiken italienischen Genius in den Dichtern selbst, ein wunderbares Weiterklingen eines uralten Saitenspiels. Das Beste, was so entsteht, ist nicht mehr Nachahmung, sondern eigene freie Schöpfung. Wer in den Künsten keine abgeleiteten Formen vertragen kann, wer entweder schon das Alterthum selber nicht schätzt oder es im Gegentheil für magisch unnahbar und unnachahmlich hält, wer endlich gegen Verstöße keine Rücksicht übt bei Dichtern, welche z. B. eine Menge Silbenquantitäten neu entdecken oder errathen mußten, der lasse diese Literatur bei Seite. Ihre schöneren Werke sind nicht geschaffen, um irgend einer absoluten Kritik zu trotzen, sondern um den Dichter und viele Tausende seiner Zeitgenossen zu erfreuen ¹⁾.

Am wenigsten Glück hatte man mit dem Epos aus Geschichten und Sagen des Alterthums. Die wesentlichen Bedingungen einer lebendigen epischen Poesie werden bekanntlich nicht einmal den römischen Vorbildern, ja außer Homer nicht einmal den Griechen zuerkannt; wie hätten sie sich bei den Lateinern der Renaissance

¹⁾ Für das Folgende s. die *Deliciae poetarum italor.* — Paul Jovius, *elogia*; — Lil. Greg. Gyr-

al- *lus, de poetis nostri temporis*; — die Beilagen zu Roscoe, *Leone X.* ed. Bossi.

finden sollen. Indesß möchte doch die Africa des Petrarca ¹⁾ im Ganzen so viele und so begeisterte Leser und Hörer gefunden haben als irgend ein Epos der neuern Zeit. Absicht und Entstehung des Gedichtes sind nicht ohne Interesse. Das 14. Jahrhundert erkannte mit ganz richtigem Gefühl in der Zeit des zweiten punischen Krieges die Sonnenhöhe des Römerthums, und diese wollte und mußte Petrarca behandeln. Wäre Silius Italicus schon entdeckt gewesen, so hätte er vielleicht einen andern Stoff gewählt; in dessen Ermanglung aber lag die Verherrlichung des ältern Scipio Africanus dem 14. Jahrhundert so nahe, daß schon ein anderer Dichter, Zanobi di Strada, sich diese Aufgabe gestellt hatte; nur aus Hochachtung für Petrarca zog er sein bereits vorgerücktes Gedicht zurück ²⁾. Wenn es irgend eine Berechtigung für die Africa gab, so lag sie darin, daß sich damals und später Jedermann für Scipio interessirte, als lebte er noch, daß er Vielen für größer galt als Alexander, Pompejus und Cäsar ³⁾. Wie viele neuere Epopöen haben sich eines für ihre Zeit so populären, im Grunde historischen und dennoch für die Anschauung mythischen Gegenstandes zu rühmen? An sich ist das Gedicht jetzt freilich ganz unlesbar. Für andere historische Sujets müssen wir auf die Literaturgeschichten verweisen.

Reicher und ausgiebiger war schon das Weiterdichten am antiken Mythos, das Ausfüllen der poetischen Lücken in demselben. Hier griff auch die italienische Dichtung früh ein, schon mit der

¹⁾ Zwei neuere Ausgaben des Gedichtes erschienen von Pingaud (Paris 1872) und von Corradini (Padua 1874); im Jahre 1874 auch zwei italienische Uebersetzungen von G. B. Gaudio und A. Paleja.

²⁾ Filippo Villani, Vitae, ed. Galletti, p. 16.

³⁾ Franc. Aleardi oratio in laudem Franc. Sfortiae bei Murat. XXV. Col. 384. — Bei der Parallele zwischen Scipio und Cäsar war Guarino und

C. A. (Cyriacus Anconitanus) für den letztern, Poggio (Opera fol. 125. 134 fg.) für erstern als für den größten; worüber dann große Streitigkeiten geführt wurden, Sheph. Tonelli I, 262 fg. und Rosmini: Guarino II, S. 97—118. — Scipio und Hannibal in den Miniaturen des Attavante, s. Vasari IV, 41 vita di Fiesole. Die Namen beider für Piccino und Sforza gebraucht, S. 100.

Teseide des Boccaccio, welche als dessen bestes poetisches Werk gilt. Lateinisch dichtete Maffeo Vegio unter Martin V. ein dreizehntes Buch zur Aeneide; dann finden sich eine Anzahl kleinerer Versuche zumal in der Art des Claudian, eine Meleagris, eine Hesperis u. Das Merkwürdigste aber sind die neu erfundenen Mythen, welche die schönsten Gegenden Italiens mit einer Urbewölkerung von Göttern, Nymphen, Genien und auch Hirten erfüllen, wie denn überhaupt hier das Epische und das Bucolische nicht mehr zu trennen sind. Daß in den bald erzählenden, bald dialogischen Eclogen seit Petrarca das Hirtenleben schon beinahe völlig ¹⁾ conventionell, als Hülle beliebiger Phantasien und Gefühle, behandelt ist, wird bei spätem Anlaß wieder hervorzuheben sein; hier handelt es sich nur um die neuen Mythen. Deutlicher als sonst irgendwo verräth es sich hier, daß die alten Götter in der Renaissance eine doppelte Bedeutung haben; einerseits ersetzen sie allerdings die allgemeinen Begriffe und machen die allegorischen Figuren unnöthig, zugleich aber sind sie auch ein freies, selbständiges Element der Poesie, ein Stück neutrale Schönheit, welches jeder Dichtung beigemischt und stets neu combinirt werden kann. Keck voran, mochte er sich auch noch so sehr an Ovids Metamorphosen und an einzelne spätgriechische Behandlungen der Daphne-Sage anschließen ²⁾, ging Boccaccio mit seiner imaginären Götter- und Hirtenwelt der Umgebung von Florenz, in seinem *Rincalo d'Ameto* und *Rincalo fiesolano*, welche italienisch gedichtet sind. Das Meisterwerk aber möchte wohl die *Sarca* des Pietro Bembo ³⁾ sein, die Werbung des Flußgottes jenes Namens um die Nymphe Garda, das prächtige Hochzeitsmahl in einer Höhle am Monte Baldo, die Weissagungen der

¹⁾ Die glänzenden Ausnahmen, wo das Landleben realistisch behandelt auftritt, werden ebenfalls unten zu erwähnen sein.

²⁾ Zumbini: *Una storia d'amore e morte* in der *Nuova antologia* XLIV (1884) fasc. 5.

³⁾ Abgedruckt bei Mai, *Spicilegium romanum*, Vol. VIII, p. 488--504.

(Gegen 500 Hexameter stark.) Pierio Valeriano dichtete an dem Mythos weiter; sein *carpio* in den *Deliciae poet. ital.*, auch in den kleinern Schriften des P. V. Cöln 1811 p. 42—46. — Die Fresken des Brusaforsci am Pal. Murari zu Verona stellen den Inhalt des *Sarca* vor.

Manto, Tochter des Tiresias, von der Geburt des Kindes Mincius, von der Gründung Mantuas und vom künftigen Ruhme des Vergil, der als Sohn des Mincius und der Nymphe von Andes, Maja, geboren werden wird. Zu diesem stattlichen humanistischen Rococo fand Bembo sehr schöne Verse und eine Schlußanrede an Vergil, um welche ihn jeder Dichter beneiden kann. Man pflegt dergleichen als bloße Declamation gering zu achten, worüber, als über eine Geschmacksfrage, mit Niemandem zu rechten ist.

Ferner entstanden umfangreiche epische Gedichte biblischen und kirchlichen Inhaltes in Hexametern. Nicht immer bezweckten die Verfasser damit eine kirchliche Beförderung oder die Erwerbung päpstlicher Gunst; bei den Besten, und auch bei Ungeschickteren wie Battista Mantovano, dem Verfasser der Parthenice, wird man ein ganz ehrliches Verlangen voraussetzen dürfen, mit ihrer gelehrten lateinischen Poesie dem Heiligen zu dienen, womit freilich ihre halbheidnische Auffassung des Katholicismus nur zu wohl zusammenstimmte. Gyraldus zählt ihrer eine Anzahl auf, unter welchen Vida mit seiner Christiade, Sannazaro mit seinen drei Gefängen „De partu Virginis“¹⁾ in erster Reihe stehen. Sannazaro (geb. 1458, gest. 1530) imponirt durch den gleichmäßigen gewaltigen Fluß, in welchen er Heidnisches und Christliches ungeschont zusammendrängt, durch die plastische Kraft der Schilderung, durch die vollkommen schöne Arbeit. Er hatte sich nicht vor der Vergleichung zu fürchten, als er die Verse von Vergils vierter Ecloge in den Gefang der Hirten an der Krippe verslocht (III, 200 ff.) Im Gebiet des Jenseitigen hat er da und dort einen Zug dantesker Kühnheit, wie z. B. König David im Limbus des Patriarchen sich zu Gefang und Weissagung erhebt (I, 236 ff.), oder wie der Ewige thronend in seinem Mantel, der von Bildern alles elemen-

¹⁾ Neu herausgegeben und übersetzt von Th. A. Fahnacht in: Drei Perlen der neulateinischen Poesie. Leutkirch und Leipzig 1875. Vgl. übrigens auch Goethes Werke (Hempel'sche Ausgabe) 22, S. 157 und 411. Bezeichnend ist das Urtheil des Zeitgenossen Peters

Summontius (Opp. Pontani II, p. 1297): ut post nescio quos Sedulios et Prudentios in quibus pene nihil praeter nudam religionem invenias, Marones tandem Christianos habeamus. —

taren Daseins schimmert, die himmlischen Geister anredet (III, 17 ff.). Andere Male bringt er unbedenklich die alte Mythologie mit seinem Gegenstande in Verbindung, indem er etwa durch Davids Gesänge die Megäre knirschen, den Cerberus heulen, den Cocytus schauern läßt, ohne doch eigentlich barock zu erscheinen, weil er die Heidengötter nur gleichsam als Einrahmung benutzt, ihnen keine Hauptrollen zutheilt. Wer das künstlerische Vermögen jener Zeit in seinem vollen Umfang kennen lernen will, darf sich gegen ein Werk wie dieses nicht abschließen. Sannazaros Verdienst erscheint um so viel größer, da sonst die Vermischung von Christlichem und Heidnischem in der Poesie viel leichter stört als in der bildenden Kunst; letztere kann das Auge dabei beständig durch irgend eine bestimmte, greifbare Schönheit schadlos halten und ist überhaupt von der Sachbedeutung ihrer Gegenstände viel unabhängiger als die Poesie, indem die Einbildungskraft bei ihr eher an der Form, bei der Poesie eher an der Sache weiterspinnt. Der gute Battista Mantovano in seinem Festkalender¹⁾ hatte einen andern Ausweg versucht; statt Götter und Halbgötter, von denen er keine Gefahr für den Christenglauben befürchtet, der heiligen Geschichte dienen zu lassen, bringt er sie, wie die Kirchenväter thaten, in Gegensatz zu derselben; während der Engel Gabriel zu Nazareth die Jungfrau grüßt, ist ihm Mercur vom Carmel her nachgeschwebt und lauscht nun an der Pforte; dann berichtet er das Gehörte den versammelten Göttern und bewegt sie damit zu den äußersten Entschlüssen. Andere Male²⁾ freilich müssen bei ihm Thetis, Ceres, Aeolus u. s. w. wieder der Madonna und ihrer Herrlichkeit gutwillig unterthan sein.

Sannazaros Ruhm, die Menge seiner Nachahmer, die begeisterte Huldigung der Größten jener Zeit, Bembo's, der ihm die Grabchrift verfertigte, Tizian's, der sein Bild malte — dies Alles zeigt, wie sehr er seinem Jahrhundert nöthig und werth war. Für die Kirche beim Beginn der Reformation löste er das Problem: völlig classisch und doch christlich zu dichten, und Leo sowohl als Clemens sagten ihm lauten Dank dafür.

¹⁾ De sacris diebus.

²⁾ Z. B. in seiner achten Ecloge.

Endlich wurde in Hexametern oder Distichen auch die Zeitgeschichte behandelt, bald mehr erzählend bald mehr panegyrisch, in der Regel aber zu Ehren eines Fürsten oder Fürstenhauses. So entstand eine Sforcias¹⁾, eine Borseis, eine Borgias (oben S. 249 u. N. 1) eine Laurentias, eine Triultias u. s. w., freilich mit gänzlichem Verfehlen des Zweckes; denn wer irgend berühmt und unsterblich geblieben ist, der blieb es nicht durch diese Art von Gedichten, gegen welche die Welt einen unvertilgbaren Widerwillen hat, selbst wenn sich gute Dichter dazu hergeben. Ganz anders wirken kleinere, genreartig und ohne Pathos ausgeführte Einzelbilder aus dem Leben der berühmten Männer, wie z. B. das schöne Gedicht von Leos X. Jagd bei Palo²⁾ oder die „Reise Julius II.“ von Hadrian von Corneto (S. 122). Glänzende Jagdschilderungen jener Art giebt es auch von Ercole Strozza, von dem eben genannten Hadrian u. A. m., und es ist Schade, wenn sich der moderne Leser durch die zu Grunde liegende Schmeichelei abschrecken oder erzürnen läßt. Die Meisterschaft der Behandlung und der bisweilen nicht unbedeutende geschichtliche Werth sichern diesen annuthigen Dichtungen ein längeres Fortleben als manche jetzt namhafte Poesien unserer Zeit haben dürften.

Im Ganzen sind diese Sachen immer um so viel besser, je mäßiger die Einmischung des Pathetischen und Allgemeinen ist. Es gibt einzelne kleinere epische Dichtungen von berühmten Meistern, die durch barockes mythologisches Dreinfahren unbewußt einen unbeschreiblich komischen Eindruck hervorbringen. So das Trauergedicht des Ercole Strozza³⁾ auf Cesare Borgia (S. 116 N. 1—3.).

¹⁾ Es gibt zwei ungedruckte und unvollendete Sforciaden, die eine von dem ältern, die andere von dem jüngern Filelfo. Ueber die letztere vgl. Favre, Mélanges d'hist. lit. I, p. 156; über die erstere Rosmini: Filelfo II, p. 157—175. Diese sollte 12800 Verse groß werden. Sie enthält u. a. die Stelle: Die Sonne verliebt sich in Bianca.

²⁾ Roscoe, Leone X, ed. Bossi VIII, 184; sowie noch ein Gedicht ähnlichen Stils XII, 130. — Wie nahe steht schon Angilberts Gedicht vom Hofe Carls des Großen dieser Renaissance. Vgl. Pertz, monum. II.

³⁾ Strozzi poetae, p. 31 fg., Caesaris Borgiae ducis epicedium.

Man hört die klagende Rede der Roma, welche all ihre Hoffnung auf die spanischen Päpste Calixt III. und Alexander VI. gesetzt hatte und dann Cesare für den Verheißenen hielt, dessen Geschichte durchgegangen wird bis zur Katastrophe des Jahres 1503. Dann fragt der Dichter die Muse, welches in jenem Augenblick ¹⁾ die Rathschlüsse der Götter gewesen, und Erato erzählt: auf dem Olymp nahmen Pallas für die Spanier, Venus für die Italiener Partei; beide umfaßten Jupiters Knie, worauf er sie küßte, begütigte und sich ausredete, er vermöge nichts gegen das von den Parzen gesponnene Schicksal, die Götterverheißungen würden sich aber erfüllen durch das Kind vom Hause Este-Borgia ²⁾; nachdem er die abenteuerliche Urgeschichte beider Familien erzählt, betheuert er, dem Cesare so wenig die Unvergänglichkeit schenken zu können als einst — trotz großer Fürbitten — einem Memnon oder Achill; endlich schließt er mit dem Troste, Cesare werde vorher noch im Krieg viele Leute umbringen. Nun geht Mars nach Neapel und bereitet Krieg und Streit, Pallas aber eilt nach Nepi und erscheint dort dem kranken Cesare unter der Gestalt Alexanders VI.; nach einigen Vermahnungen, sich zu schicken und sich mit dem Ruhme seines Namens zu begnügen, verschwindet die päpstliche Göttin „wie ein Vogel“.

Man verzichtet indeß unnützer Weise auf einen bisweilen großen Genuß, wenn man Alles perhorrescirt, worin antike Mythologie wohl oder übel verwoben ist; bisweilen hat die Kunst diesen an sich conventionellen Bestandtheil in der Poesie eben so sehr geädelt wie in Malerei und Sculptur. Auch fehlt es sogar für den Liebhaber nicht an Anfängen der Parodie (S. 172 fg.) z. B. in der Macaroneide, wozu dann das komische Götterfest des Giovanni Bellini bereits eine Parallele bildet.

Manche erzählende Gedichte in Hexametern sind auch bloße

¹⁾ Pontificem addiderat, flammis
lustralibus omneis. Corporis ablu-
tum labes, Diis Juppiter ipsis etc.

²⁾ Es ist der spätere Ercole II. von
Ferrara, geb. 4. April 1508, wahr-

scheinlich kurz vor oder nach Abfassung
dieses Gedichtes. Nascere magne puer
matri exspectate patrique, heißt es
gegen Ende.

Exercitien oder Bearbeitungen von Relationen in Prosa, welche letztere der Leser vorziehen wird, wo er sie findet. Am Ende wurde bekanntlich Alles, jede Fehde und jede Ceremonie besungen, auch von den deutschen Humanisten der Reformationszeit ¹⁾. Indes würde man Unrecht thun, dies bloß dem Müßiggang und der übergroßen Leichtigkeit im Versmachen zuzuschreiben. Bei den Italienern wenigstens ist es ein ganz entschiedener Ueberfluß an Stilgefühl, wie die gleichzeitige Masse von italienischen Berichten, Geschichtsdarstellungen und selbst Pamphleten in Terzinen beweist. So gut Niccolo da Uzzano sein Placat mit einer neuen Staatsverfassung, Machiavelli seine Uebersicht der Zeitgeschichte, ein Dritter das Leben Savonarolas, ein Vierter die Belagerung von Piombino durch Alfons den Großen ²⁾ u. s. w. in diese schwierige italienische Versart gossen, um eindringlicher zu wirken, eben so gut mochten viele Andere für ihr Publicum des Hexameters bedürfen, um es zu fesseln. Was man in dieser Form vertragen konnte und begehrte, zeigt am besten die didaktische Poesie. Diese nimmt im 16. Jahrhundert einen ganz erstaunlichen Aufschwung, so daß sich selbst die hervorragenden Humanisten dazu verstehen, rein praktische, lächerliche oder widerliche Dinge, wie das Goldmachen, das Schachspiel, die Seidenzucht, die Astrologie, die venerische Seuche (morbus gallicus) u. dgl. in lateinischen Hexametern zu besingen, wozu noch mehrere umfassende italienische Dichtungen kommen. Man pflegt dergleichen heutzutage ungelesen zu verdammen, und

¹⁾ Vgl. die Sammlungen der *Scriptores rerum Germanicarum* von Scharnius, Freher x. und oben S. 129, Anm. 2.

²⁾ Uzzano s. *Arch. stor. ital.* IV, I, 296. — Machiavelli: *i Decenali*. — Savonarolas Geschichte u. d. Titel *Cedrus Libani* von Fra Benedetto gedruckt von Vincenzo Marchese im 6. Appendix-Bande des *Archivio storico ital.*, vgl. P. Villari überf. v. Verduchet I, S. XIX, A. 2 und Ranke, *Hist.-Biogr. Studien*, Epj. 1878,

S. 346. — *Assedio di Piombino*, bei Murat. XXV. — Hierzu als Parallele der Teuerdank Kaiser Maximilians und Melchior Pfünzings, neue Ausgabe von Haltaus, Quedlinb. u. Leipzig 1836, und andere damalige Reimwerke des Nordens. Ganz besonders mögen die deutschen historischen Volkslieder, die gerade aus dem 15. und 16. Jahrhundert so überaus zahlreich vorhanden sind, mit in Vergleich gezogen werden.

inwiefern diese Lehrgedichte wirklich lesenswerth sind, wüßten auch wir nicht zu sagen ¹⁾. Eins nur ist gewiß, daß Epochen, die der unsrigen an Schönheitsinn unendlich überlegen waren, daß die spätgriechische, die römische Welt und die Renaissance die betreffende Gattung von Poesie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitsinn, sondern der größere Ernst und die universalistische Behandlung alles Lehrenswerthen die poetische Form ausschließen, was wir auf sich beruhen lassen.

Eines dieser didaktischen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt ²⁾: der *Zodiacus des Lebens*, von Marcellus Palingenius (Pier Angello Manzolli), einem ferraresischen Krypto-protestanten, um 1528 gedichtet. Der Dichter, der wie seine epischen Vorgänger Heidnisches und Christliches bunt durch einander mischt, lebt bereits in einer Zeit, in der sein Patron, Ercole II. von Ferrara, als der einzige urtheilsfähige und dichtungliebende Fürst erscheint. An die höchsten Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußern Lebens und ist von dieser Seite auch eine nicht zu verachtende sittengeschichtliche Autorität. Im Wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernstern Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Weit am nächsten kam aber der Poet-Philolog dem Alterthum in der Lyrik, und zwar speciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

¹⁾ Von der in italienischen versi sciolti gedichteten „coltivazione“ des L. Mamanni (eine der ältesten Ausgaben, Paris 1540, neue Ausgabe der Werke, 2 Bde. Florenz 1859) ließe sich behaupten, daß alle poetisch genießbaren Stellen aus den antiken Dichtern entlehnt sind, unmittelbar oder mittelbar.

²⁾ z. B. in der Ausgabe von C.

G. Weise, Ppz. 1832. Das Buch, eingetheilt in 12 Bücher, deren Ueberschriften die Namen der 12 Sternbilder tragen. In der Widmung heißt es: *Nam quem alium patronum in tota Italia invenire possum, cui musae cordi sint, qui carmen sibi oblatum aut intelligat, aut examine recto expendere sciat?*

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft fascinierende Wirkung auf die Italiener aus. Lüsteres und Schlüpfriges wird aus bloßer Lust an Nachahmung gedichtet; die Dichter trauten sich hinzuzufügen, daß ihre Gesinnung makellos sei im Gegensatz zu dem frivol klingenden Verse ¹⁾. Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invective, manches boshafte Billet ist reine Umschreibung nach Catull; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang. Indes gibt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können ²⁾, wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das 15. und 16. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen u. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriethe. Dies geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Alterthum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Concentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dies der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken Meisterwerken ³⁾. Einige Odenmacher bemächtigten sich des Heiligencultus und bildeten ihre Invocationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro (S. 289 fg.), der in der Substituierung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert

¹⁾ Panormitanus, Hermaphrod. II, 11: Crede velim nostra vitam distare papyro | Si mea charta procax mens sine labe mea est.

²⁾ L. B. Albertis erstes komisches Gedicht, das als Namen seines Ver-

fassers Lepidus angab, galt lange Zeit für ein antikes Produkt.

³⁾ Hier (vgl. unten S. 296 A. 3) nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV, I.

inwiefern diese Lehrgedichte wirklich lesenswerth sind, wüßten auch wir nicht zu sagen ¹⁾. Eines nur ist gewiß, daß Epochen, die der unsrigen an Schönheitsinn unendlich überlegen waren, daß die spätgriechische, die römische Welt und die Renaissance die betreffende Gattung von Poesie nicht entbehren konnten. Man mag dagegen einwenden, daß heute nicht der Mangel an Schönheitsinn, sondern der größere Ernst und die universalistische Behandlung alles Lehrenswerthen die poetische Form ausschließen, was wir auf sich beruhen lassen.

Eines dieser didaktischen Werke wird noch jetzt hie und da wieder aufgelegt ²⁾: der *Zodiacus des Lebens*, von Marcellus Palingenius (Pier Angello Manzolli), einem ferraresischen Krypto-protestanten, um 1528 gedichtet. Der Dichter, der wie seine epischen Vorgänger Heidnisches und Christliches bunt durch einander mischt, lebt bereits in einer Zeit, in der sein Patron, Ercole II. von Ferrara, als der einzige urtheilsfähige und dichtungliebende Fürst erscheint. An die höchsten Fragen von Gott, Tugend und Unsterblichkeit knüpft der Verfasser die Besprechung vieler Verhältnisse des äußern Lebens und ist von dieser Seite auch eine nicht zu verachtende sittengeschichtliche Autorität. Im Wesentlichen jedoch geht sein Gedicht schon aus dem Rahmen der Renaissance heraus, wie denn auch, seinem ernstern Lehrzweck gemäß, bereits die Allegorie der Mythologie den Rang abläuft.

Weit am nächsten kam aber der Poet-Philolog dem Alterthum in der Lyrik, und zwar speciell in der Elegie; außerdem noch im Epigramm.

¹⁾ Von der in italienischen *versi sciolti* gedichteten „*coltivazione*“ des L. Alamanni (eine der ältesten Ausgaben, Paris 1540, neue Ausgabe der Werke, 2 Bde. Florenz 1859) ließe sich behaupten, daß alle poetisch genießbaren Stellen aus den antiken Dichtern entlehnt sind, unmittelbar oder mittelbar.

²⁾ z. B. in der Ausgabe von C.

G. Weise, Ppz. 1832. Das Buch, eingetheilt in 12 Bücher, deren Ueberschriften die Namen der 12 Sternbilder tragen. In der Widmung heißt es: *Nam quem alium patronum in tota Italia invenire possum, cui musae cordi sint, qui carmen sibi oblatum aut intelligat, aut examine recto expendere sciat?*

In der leichtern Gattung übte Catull eine wahrhaft fascinirende Wirkung auf die Italiener aus. Lüsteres und Schlüpfriges wird aus bloßer Lust an Nachahmung gedichtet; die Dichter trauten sich hinzuzufügen, daß ihre Gesinnung makellos sei im Gegensatz zu dem frivol klingenden Verse ¹⁾. Manches elegante lateinische Madrigal, manche kleine Invective, manches boshafte Billet ist reine Umschreibung nach Catull; dann werden verstorbene Hündchen, Papageien beklagt ohne ein Wort aus dem Gedicht von Lesbiens Sperling und doch in völliger Abhängigkeit von dessen Gedankengang. Indes gibt es kleine Gedichte dieser Art, welche auch den Kenner über ihr wahres Alter täuschen können ²⁾, wenn nicht ein sachlicher Bezug klar auf das 15. und 16. Jahrhundert hinweist.

Dagegen möchte von Oden des sapphischen, alcäischen u. Versmaßes kaum eine zu finden sein, welche nicht irgendwie ihren modernen Ursprung deutlich verriethe. Dies geschieht meist durch eine rhetorische Redseligkeit, welche im Alterthum erst etwa dem Statius eigen ist, durch einen auffallenden Mangel an lyrischer Concentration, wie diese Gattung sie durchaus verlangt. Einzelne Partien einer Ode, 2 oder 3 Strophen zusammen, sehen wohl etwa wie ein antikes Fragment aus, ein längeres Ganzes hält diese Farbe selten fest. Und wo dies der Fall ist, wie z. B. in der schönen Ode an Venus von Andrea Navagero, da erkennt man leicht eine bloße Umschreibung nach antiken Meisterwerken ³⁾. Einige Odenmacher bemächtigten sich des Heiligencultus und bildeten ihre Invocationen sehr geschmackvoll den horazischen und catullischen Oden analogen Inhaltes nach. So Navagero in der Ode an den Erzengel Gabriel, so besonders Sannazaro (S. 289 fg.), der in der Substituierung einer heidnischen Andacht sehr weit geht. Er feiert

¹⁾ Panormitanus, Hermaphrod. II, 11: Crede velim nostra vitam distare papyro | Si mea charta procax mens sine labe mea est.

²⁾ L. B. Albertis erstes komisches Gedicht, das als Namen seines Ver-

fassers Lepidus angab, galt lange Zeit für ein antikes Produkt.

³⁾ Hier (vgl. unten S. 296 N. 3) nach dem Eingang des Lucretius und nach Horat. Od. IV, I.

vorzüglich seinen Namensheiligen ¹⁾, dessen Capelle zu seiner herrlich gelegenen kleinen Villa am Gestade des Posilipp gehörte, „dort, wo die Meereswoge den Felsquell wegschlürft und an die Mauer des kleinen Heiligthums anschlägt“. Seine Freude ist das alljährliche St. Nazariusfest, und das Laubwerk und die Guirlanden, mit denen das Kirchlein zumal an diesem Tage geschmückt wird, erscheinen ihm als Opfergaben. Auch fern auf der Flucht, mit dem verjagten Federigo von Aragon, zu St. Nazaire an der Loiremündung, bringt er voll tiefen Herzeleids seinem Heiligen am Namenstage Kränze von Buchs und Eichenlaub; er gedenkt früherer Jahre, da die jungen Leute des ganzen Posilipp zu seinem Feste gefahren kamen auf bekränzten Rachen, und fleht um Heimkehr ²⁾.

Täuschend antik erscheinen vorzüglich eine Anzahl Gedichte in elegischem Versmaß oder auch blos in Hexametern, deren Inhalt von der eigentlichen Elegie bis zum Epigramm herabreicht. So wie die Humanisten mit dem Text der römischen Elegiker am allerfreiesten umgingen, so fühlen sie sich denselben auch in der Nachbildung am Meisten gewachsen. Ravageros Elegie an die Nacht ist so wenig frei von Reminiscenzen aus jenen Vorbildern als irgend ein Gedicht dieser Art und Zeit, aber dabei vom schönsten antiken Klang. Ueberhaupt sorgt Ravagero ³⁾ immer zuerst für einen echt poetischen Inhalt, den er dann nicht knechtisch, sondern mit meisterhafter Freiheit im Stil der Anthologie, des Ovid, des Catull, auch der vergilischen Eclogen wiedergibt; die Mythologie braucht er nur äußerst mäßig, etwa um in einem Gebet an Ceres und andere ländliche Gottheiten das Bild des einfachsten Daseins

¹⁾ Das Hereinziehen eines Schutzheiligen in ein wesentlich heidnisches Beginnen haben wir S. 56 schon bei einem ernstern Anlaß kennen gelernt. — Vgl. auch Sannazaros Elegie: In festo die divi Nazarii martyris. Sannazari Elegiae 1535 fol. 166 fg.

²⁾ Sit satis ventos tolerasse et imbres

Ac minas fatorum hominumque fraudes.

Da Pater tecto salientem avito Cernere fumum! (Epigrammat. lib. II)

³⁾ Andr. Naugerii orationes duæ carminaque aliquot, Venet. 1530 in 4. Ueber ihn und seinen Tod Pier. Val. de inf. lit. ed. Mencken S. 326 fg.

zu entwickeln. Einen Gruß an die Heimath, bei der Rückkehr von seiner Gesandtschaft in Spanien, hat er nur angefangen; es hätte wohl ein herrliches Ganzes werden können, wenn der Rest diesem Anfang entsprach:

Salve cura Deum, mundi felicior ora,
Formosae Veneris dulces salvete recessus;
Ut vos post tantos animi mentisque labores
Aspicio lustroque libens, ut munere vestro
Sollicitas toto depello e pectore curas!¹⁾

Die elegische oder hexametrische Form wird ein Gefäß für jeden höhern pathetischen Inhalt, und die edelste patriotische Aufregung (S. 122, die Elegie an Julius II.) wie die pomphafteste Vergötterung der Herrschenden sucht hier ihren Ausdruck²⁾, aber auch die zarteste Melancholie eines Tibull. Francesco Maria Molza, der in seiner Schmeichelei gegen Clemens VII. und die Farnesen mit Statius und Martial wetteifert, hat in einer Elegie „an die Genossen“, vom Krankenlager, so schöne und echt antike Grabgedanken als irgend einer der alten, und dies ohne Wesentliches von Letzteren zu entlehnen³⁾. Am vollständigsten hat übrigens Sannazaro Wesen und Umfang der römischen Elegie erkannt und nachgebildet, und von keinem Andern gibt es wohl eine so große Anzahl guter und verschiedenartiger Gedichte dieser Form. — Einzelne Elegien werden noch hie und da um ihres Sachinhaltes willen zu erwähnen sein.

Endlich war das lateinische Epigramm in jenen Zeiten eine ernsthafte Angelegenheit, indem ein paar gut gebildete Zeilen, eingemeißelt an einem Denkmal oder von Mund zu Munde mit Gelächter mitgetheilt, den Ruhm eines Gelehrten begründeten oder zer-

¹⁾ Man mag damit den mehr als ein Jahrhundert ältern (1353 gedichteten) Gruß Petrarcas an Italien vergleichen in Petr. Carmina minora ed. Rossetti II, S. 266 fg.

²⁾ Was man Leo X. bieten durfte, zeigt das Gebet des Guido Postumo Silvestri an Christus, Maria und

alle Heiligen, sie möchten der Menschheit dieses numen noch lange lassen, da sie ja im Himmel ihrer genug seien. Abgedr. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi V. 337.

³⁾ Molzas Poesie volgari e latine, hgg. von Pierantonio Serassi, Bergamo 1747.

stören konnten. Ein Anspruch dieser Art meldet sich schon früh; als es verlautete, Guido della Polenta wolle Dantes Grab mit einem Denkmal schmücken, liefen von allen Enden Grabschriften ein ¹⁾ „von Solchen, die sich zeigen oder auch den todten Dichter „ehren oder die Gunst des Polenta erwerben wollten“. Am Grabmal des Erzbischofes Giovanni Visconti (st. 1354) im Dom von Mailand liest man unter 36 Hexametern: „Herr Gabrius de Zamoreis aus Parma, Doctor der Rechte, hat diese Verse gemacht.“ Allmählich bildete sich hauptsächlich unter dem Einfluß Martials, dessen Gedichte freilich lange und mühsam um ihre Anerkennung ringen mußten und eine allgemeine niemals fanden ²⁾, auch Catullus eine ausgedehnte Literatur dieses Zweiges; der höchste Triumph war, wenn ein Epigramm für antik, für abgeschrieben von einem alten Stein galt ³⁾, oder wenn es so vortrefflich erschien, daß ganz Italien es auswendig wußte wie z. B. einige des Bembo. Wenn der Staat Venedig an Sannazaro für seinen Lobspruch in drei Distichen ⁴⁾ 600 Ducaten Honorar bezahlte, so war dies nicht etwa eine generöse Verschwendung, sondern man würdigte das Epigramm als das, was es für alle Gebildeten jener Zeit war: als die concentrirteste Form des Ruhmes. Niemand hinwiederum war damals so mächtig, daß ihm nicht ein witziges Epigramm hätte unangenehm werden können, und auch die Großen selber bedurften für jede Inschrift, welche sie setzten, sorgfältigen und gelehrten Bei-

¹⁾ Boccaccio, Vita di Dante, p. 36.

²⁾ Andr. Navagero verbrannte jährlich an Vergils Geburtstag einige Exemplare der martialischen Schriften, Paul. Jov. dog. lit. s. v. und noch Lil. Greg. Gyraldus (De Poetarum hist. dial. 10) constatirt den geringen Beifall, welchen diese Gedichte bei den Gelehrten fanden. (Opp. I, 373).

³⁾ Sannazaro spottet über Einen, der ihm mit solchen Fälschungen lästig fiel: Sint vetera haec aliis, mi nova

semper erunt (ad Rufum, Opera 1535, fol. 41 a).

⁴⁾ De mirabili urbe Venetiis (Opera fol. 38 b)

Viderat Adriacis Venetam Neptunus
in undis

Stare urbem et toto ponere jura mari:
Nunc mihi Tarpejas quantumvis Ja-
piter arceis

Objice et illa tui moenia Martis ait,
Si pelago Tybrim praefers, urbem
adspice utramque,

Illam homines diceas, hanc posuisse
Deos.

rathes, denn lächerliche Epitaphien z. B. liefen Gefahr, in Sammlungen zum Zweck der Erheiterung aufgenommen zu werden¹⁾. Epigraphik und Epigrammatik reichten einander die Hand; erstere beruhte auf dem emsigsten Studium der antiken Steinschriften.

Die Stadt der Epigramme und der Inscriptionen in vorzugsweisem Sinne war und blieb Rom. In diesem Staate ohne Erblichkeit mußte jeder für seine Verewigung selber sorgen; zugleich war das kurze Spottgedicht eine Waffe gegen die Mittemporstrebenden. Schon Pius II. zählt mit Wohlgefallen die Distichen auf, welche sein Hauptdichter Campanus bei jedem irgend geeigneten Momente seiner Regierung ausarbeitete. Unter den folgenden Päpsten blühte dann das satirische Epigramm und erreichte gegenüber Alexander VI. und den Seinigen die volle Höhe des scandälösen Trozes. Sannazaro dichtete die seinigen allerdings in einer relativ gesicherten Lage; Andere aber wagten in der Nähe des Hofes das Gefährlichste. Auf acht drohende Distichen hin, die man an der Pforte der Bibliothek angeschlagen fand, ließ einst Alexander die Garde um 800 Mann verstärken²⁾; man kann sich denken, wie er gegen den Dichter würde verfahren sein, wenn derselbe sich erwischen ließ. — Unter Leo X. waren lateinische Epigramme das tägliche Brod; für die Verherrlichung wie für die Verlästerung des Papstes, für die Züchtigung genannter wie ungenannter Feinde und Schlachtopfer, für wirkliche wie für fingirte Gegenstände des Wizes, der Bosheit, der Trauer, der Contemplation gab es keine passendere Form. Damals strengten sich für die berühmte Gruppe der Mutter Gottes mit der heiligen Anna und dem Kinde, welche Andrea Sansovino für S. Agostino meißelte, nicht weniger als hundertundzwanzig Personen in lateinischen Versen an, freilich nicht so sehr aus Andacht, als dem Besteller des Werkes zu Liebe. Dieser, Johann Goriz aus Luxemburg, päpstlicher Sup-

¹⁾ Lettere de' principi. I, 88. 98.

²⁾ Malipiero, Ann. veneti, Arch. Stor. VII, I, p. 508. Am Ende heißt es, mit Bezug auf den Stier als Wappenthier der Borgia:

Merge, Tyber, vitulos animosos ultor in undas; Bos cadat inferno victima magna Jovi!

plikenreferendar, ließ nämlich am St. Annenfeste nicht bloß etwa Gottesdienst halten, sondern er gab ein großes Literatenbankett in seinen Gärten am Abhang des Capitols. Damals lohnte es sich auch der Mühe, die ganze Poetenschaar, welche an Leos Hofe ihr Glück suchte, in einem eigenen großen Gedicht „de poetis urbanis“ zu mustern, wie Franc. Arfillus that, ein Mann, der kein päpstliches oder anderes Mäcenat brauchte und sich seine freie Zunge auch gegen die Collegen vorbehielt. — Ueber Paul III. herab reicht das Epigramm nur noch in vereinzeltten Nachklängen, die Epigraphik dagegen blüht länger und unterliegt erst im 17. Jahrhundert völlig dem Schwulst.

Auch in Venedig hat das Epigramm seine besondere Geschichte, die wir mit Hilfe von Francesco Sansovinos „Venezia“ verfolgen können. Eine stehende Aufgabe bildeten die Mottos (Brievi) auf den Dogenbildnissen des großen Saales im Dogenpalast, zwei bis vier Hexameter, welche das Wesentliche aus der Amtsführung des Betreffenden enthalten¹⁾. Dann hatten die Dogengräber des 14. Jahrhunderts lakonische Profainschriften, welche nur Thatsachen enthalten, und daneben schwülstige Hexameter oder leoninische Verse. Im 15. Jahrhundert steigt die Sorgfalt des Stiles; im 16. erreicht sie ihre Höhe, und bald beginnt die unnütze Antithese, die Profopopöe, das Pathos, das Principienlob, mit Einem Worte: der Schwulst. Ziemlich oft wird gestichelt und verdeckter Tadel gegen Andere durch directes Lob des Verstorbenen ausgedrückt. Ganz spät kommen dann wieder ein paar absichtlich einfache Epitaphien.

Architectur und Ornamentik waren auf das Anbringen von Inschriften — oft in vielfacher Wiederholung — vollkommen eingerichtet, während z. B. das Gothische des Nordens nur mit Mühe einen zweckmäßigen Platz für eine Inschrift schafft, und sie an Grabmälern z. B. gerne den bedrohlichsten Stellen, den Rändern zuweist.

Durch das bisher Gesagte glauben wir nun keineswegs den Leser von dem eigenthümlichen Werthe dieser lateinischen Poesie der Italiener überzeugt zu haben. Es handelt sich nur darum,

¹⁾ Marin Sanudo, in den Vite de' duchi di Venezia (Murat. XXII.) theilt sie regelmäßig mit.

die culturgeschichtliche Stellung und Nothwendigkeit derselben anzudeuten. Schon damals entstand ¹⁾ übrigens ein Zerrbild davon: die sogenannte macaronische Poesie, deren Hauptwerk, das *Opus macaronicorum*, von Merlinus Coccaius (d. h. Teofilo Folengo von Mantua) gedichtet ist. Vom Inhalt wird noch hie und da die Rede sein; was die Form betrifft — Hexameter u. a. Verse gemischt aus lateinischen und italienischen Wörtern mit lateinischen Endungen — so liegt das Komische derselben wesentlich darin, daß sich diese Mischungen wie lauter *Lapsus linguae* anhören, wie das Sprudeln eines übereifrigen lateinischen Improvisators. Nachahmungen aus Deutsch und Latein geben hievon keine Ahnung.

Elftes Capitel.

Sturz der Humanisten im 16. Jahrhundert.

Nachdem mehrere glänzende Generationen von Poeten-Philologen seit Anfang des 14. Jahrhunderts Italien und die Welt mit dem Cultus des Alterthums erfüllt, die Bildung und Erziehung wesentlich bestimmt, oft auch das Staatswesen geleitet und die antike Literatur nach Kräften reproducirt hatten, fiel mit dem 16. Jahrhundert die ganze Menschenclasse in einen lauten und allgemeinen Mißcredit, zu einer Zeit, da man ihre Lehre und ihr Wissen noch durchaus nicht völlig entbehren wollte. Man redet, schreibt und dichtet noch fortwährend wie sie, aber persönlich will Niemand mehr zu ihnen gehören. In die beiden Hauptanklagen wegen ihres bössartigen Hochmuthes und ihrer schändlichen Ausschweifungen tönt bereits die dritte hinein, die Stimme der beginnenden Gegenreformation: wegen ihres Unglaubens.

¹⁾ Scardeonius, de urb. Patav. antiq. (Graev. thes. VI, III, Col. 270) nennt als den eigentlichen Erfinder den Typhis Obaxius von Padua, gest. 1488; ein Stück seines Gedichtes de Patavinis quibusdam arte

magica delusis gedruckt bei Genthe: Gesch. der macaronischen Poesie S. 207. Gemischte Verse aus Latein und den Landessprachen gibt es aber schon viel früher allenthalben.

Warum verlauteten, muß man zunächst fragen, diese Vorwürfe nicht früher, mochten sie nun wahr oder unwahr sein? Sie sind schon frühe genug vernehmlich, allein ohne sonderliche Wirkung, offenbar weil man von den Literaten noch gar zu abhängig war in Betreff des Sachinhaltes des Alterthums, weil sie im persönlichsten Sinne die Besitzer, Träger und Verbreiter desselben waren. Allein das Ueberhandnehmen gedruckter Ausgaben der Classiker, die sehr früh mit alten Scholien und neuen Commentaren veröffentlicht wurden, großer wohlangelegter Handbücher und Nachschlagewerke emancipirte das Volk schon in bedeutendem Grade von dem dauernden persönlichen Verkehr mit den Humanisten, und sobald man sich ihrer auch nur zur Hälfte entschlagen konnte, trat dann jener Umschlag der Stimmung ein. Gute und Böse litten darunter ohne Unterschied.

Urheber jener Anklagen sind durchaus die Humanisten selbst. Von Allen, die jemals einen Stand gebildet, haben sie am allerwenigsten ein Gefühl des Zusammenhaltes gehabt oder, wo es sich aufraffen wollte, respectirt. Sobald sie dann anfangen, sich Einer über den Andern zu erheben, war ihnen jedes Mittel gleichgiltig. Blitzschnell gehen sie von wissenschaftlichen Gründen zur Inveective und zur bodenlosesten Lästerei über; sie wollen ihren Gegner nicht widerlegen, sondern in jeder Beziehung vernichten. Etwas hievon kommt auf Rechnung ihrer Umgebung und Stellung; wir sahen, wie heftig das Zeitalter, dessen lauteste Organe sie waren, von den Wogen des Ruhmes und des Hohnes hin und her geworfen wurde. Auch war ihre Lage im wirklichen Leben meist eine solche, daß sie sich beständig ihrer Existenz wehren mußten. In solchen Stimmungen schrieben und perorirten sie und schilderten einander. Poggios Werke allein enthalten schon Schmutz genug, um ein Vorurtheil gegen die ganze Schaar hervorzurufen — und diese Opera Poggii mußten gerade am häufigsten aufgelegt werden, diesseits wie jenseits der Alpen. Man freue sich nicht zu früh, wenn sich im 15. Jahrhundert eine Gestalt unter dieser Schaar findet, die unantastbar scheint; bei weiterm Suchen läuft man immer Gefahr irgend einer Lästerei zu begegnen, welche, selbst wenn man sie

nicht glaubt, das Bild trüben wird. Die vielen unzüchtigen lateinischen Gedichte und etwa eine Persiflage der eignen Familie, wie z. B. in Pontanos Dialog „Antonius“ thaten das Uebrige. Das 16. Jahrhundert kannte diese Zeugnisse alle und war der betreffenden Menschengattung ohnehin müde geworden. Sie mußte büßen für das, was sie verübt hatte, und für das Uebermaß der Geltung, das ihr bisher zu Theil geworden war. Ihr böses Schicksal wollte es, daß der größte Dichter der Nation sich über sie mit ruhiger souveräner Verachtung aussprach¹⁾.

Von den Vorwürfen, die sich jetzt zu einem Gesamtwiderwillen sammelten, war nur zu Vieles begründet. Ein bestimmter, kenntlicher Zug zur Sittenstrenge und Religiosität war und blieb in manchen Philologen lebendig, und es ist ein Zeichen geringer Kenntniß jener Zeit, wenn man die ganze Classe verurtheilt; aber Viele, und darunter die Lautesten, waren schuldig.

Drei Dinge erklären und vermindern vielleicht ihre Schuld: die übermäßige, glänzende Bewöhnung, wenn das Glück ihnen günstig war; die Garantielosigkeit ihres äußern Daseins, so daß Glanz und Elend je nach Launen der Herren und nach der Bosheit der Gegner rasch wechselten; endlich der irremachende Einfluß des Alterthums. Dieses störte ihre Sittlichkeit, ohne ihnen die feinige mitzutheilen; und auch in religiösen Dingen wirkte es auf sie wesentlich von seiner skeptischen und negativen Seite, da von einer Annahme des positiven Götterglaubens doch nicht die Rede sein konnte. Gerade weil sie das Alterthum dogmatisch, d. h. als Vorbild alles Denkens und Handelns auffaßten, mußten sie hier in Nachtheil gerathen. Daß es aber ein Jahrhundert gab, welches mit voller Einseitigkeit die alte Welt und deren Hervorbringungen vergötterte, das war nicht mehr Schuld Einzelner, sondern höhere geschichtliche Fügung. Alle Bildung der seitherigen und künftigen Zeiten beruht darauf, daß dies geschehen ist, und daß es damals so ganz einseitig und mit Zurücksetzung aller anderen Lebenszwecke geschehen ist.

Der Lebenslauf der Humanisten war in der Regel ein solcher,

¹⁾ Ariosto, Satira VII. Vom Jahre 1531.

daß nur die stärksten sittlichen Naturen ihn durchmachen konnten, ohne Schaden zu nehmen. Die erste Gefahr kam bisweilen wohl von den Eltern her, welche den oft außerordentlich früh entwickelten Knaben zum Wunderkind ¹⁾ ausbildeten, im Hinblick auf eine künftige Stellung in jenem Stande, der damals Alles galt. Wunderkinder aber bleiben insgemein auf einer gewissen Stufe stehen, oder sie müssen sich die weitere Entwicklung und Geltung unter den allerbittersten Prüfungen erkämpfen. Auch für den aufstrebenden Jüngling war der Ruhm und das glänzende Auftreten des Humanisten eine gefährliche Lockung; es kam ihm vor, auch er könne „wegen angeborenen Hochsinns die gemeinen und niedrigen Dinge „nicht mehr beachten“ ²⁾. Und so stürzte man sich in ein wechselvolles, aufreibendes Leben hinein, in welchem angestrengte Studien, Hauslehrerschaft, Secretariat, Professur, Dienstbarkeit bei Fürsten, tödtliche Feindschaften und Gefahren, begeisterte Bewunderung und Ueberschüttung mit Hohn, Ueberfluß und Armuth wirr aufeinander folgten. Dem gediegensten Wissen konnte der flachste Dilettantismus bisweilen den Rang ablaufen. Das Hauptübel aber war, daß dieser Stand mit einer festen Heimath beinahe unverträglich blieb, indem er entweder den Ortswechsel geradezu erforderte, oder den Menschen so stimmte, daß ihm nirgends lange wohl sein konnte. Während er der Leute des Ortes satt wurde und im Wirbel der Feindschaften sich übel befand, verlangten auch eben jene Leute stets Neues (S. 234). So Manches hier auch an die griechischen Sophisten der Kaiserzeit erinnert, wie sie Philostratus beschreibt, so standen diese doch günstiger, indem sie größtentheils Reichthümer besaßen, oder leichter entbehrten und überhaupt leichter lebten, weil sie nicht sowohl Gelehrte als ausübende Virtuosen der Rede waren. Der Humanist der Renaissance dagegen muß eine große Erudition und einen Strudel der verschiedensten Lagen und Beschäftigungen zu tragen wissen. Dazu dann, um sich zu betäuben, unordentlicher Genuß, und, sobald man ihm ohnehin das Schlimmste zutraute, Gleichgiltigkeit gegen alle sonst geltende Moral. Ohne Hochmuth

¹⁾ Excurs XXX, siehe am Ende des Abschnittes.

²⁾ Ausdruck des Filippo Villani, Vite p. 5. bei einem solchen Anlaß.

sind solche Charaktere vollends nicht denkbar; sie bedürfen desselben, schon um oben schwimmend zu bleiben, und die mit dem Haß abwechselnde Vergötterung bestärkt sie nothwendig darin. Sie sind die auffallendsten Beispiele und Opfer der entfesselten Subjectivität.

Die Klagen wie die satirischen Schilderungen beginnen, wie bemerkt, schon früh, indem ja für jeden entwickelten Individualismus, für jede Art von Celebrität ein bestimmter Hohn als Zuchtrurthe vorhanden war. Zudem lieferten ja die Betreffenden selber das furchtbarste Material, welches man nur zu benützen brauchte. Noch im 15. Jahrhundert ordnet Battista Mantovano in der Aufzählung der sieben Ungeheuer ¹⁾ die Humanisten mit vielen Anderen unter den Artikel: Superbia; er schildert sie mit ihrem Dünkel als Apollssöhne, wie sie verdrossenen und maliciösen Aussehens mit falscher Gravität einherschreiten, dem körnerpickenden Kranich vergleichbar, bald ihren Schatten betrachtend, bald in zehrende Sorge um Lob versunken. Allein das 16. Jahrhundert machte ihnen förmlich den Proceß. Außer Ariosto bezeugt dies hauptsächlich ihr Literarhistoriker Gyraldus, dessen Abhandlung ²⁾ vielleicht schon unter Leo X., dessen Zeitalter er das goldene nennt, verfaßt, aber um 1540 überarbeitet wurde. Antike und moderne Warnungsexempel der sittlichen Haltlosigkeit und des jammervollen Lebens der Literaten strömen uns hier in gewaltiger Masse entgegen, und dazwischen werden schwere allgemeine Anklagen formulirt. Dieselben lauten hauptsächlich auf Leidenschaftlichkeit, Eitelkeit, Starrsinn, Selbstvergötterung, zerfahrenes Privatleben, Unzucht aller Art, Kezerei, Atheismus, — dann Wohlredenheit ohne Ueberzeugung, verderblichen Einfluß auf die Cabinete, Sprachpedanterei, Undank gegen die Lehrer, kriechende Schmeichelei gegen die Fürsten, welche den Literaten zuerst anbeißen und dann hungern lassen u. dgl. m. Den Schluß bildet eine Bemerkung über das goldene Zeitalter,

¹⁾ Bapt. Mantuan., de calamitatibus temporum, L. I.

²⁾ Lil. Greg. Gyraldus: Prognasma adversus literas et literatos. Opp. ed. Bas. 1580, II, p. 422 bis

455. Die Widmungen 1540 und 1541, die Schrift aber an Giov. Franc. Pico gerichtet, jedenfalls also vor 1533 vollendet.

welches nämlich damals geherrscht habe, als es noch keine Wissenschaft gab. Von diesen Anklagen wurde bald eine die gefährlichste: diejenige auf Hexerei, und Gyraldus selbst muß sich später beim Wiederabdruck einer völlig harmlosen Jugendschrift ¹⁾ an den Mantel des Herzogs Ercole II. von Ferrara, des letzten Gönners der Gelehrten (oben S. 294) anklammern, weil schon Leute das Wort führen, welche finden, die Zeit wäre besser an christliche Gegenstände gewendet worden als an mythologische Forschungen. Er gibt zu erwägen, daß letztere im Gegentheil bei so beschaffenen Zeiten fast der einzige unschuldige, d. h. neutrale Gegenstand gelehrter Darstellung seien.

Wenn aber die Culturgeschichte nach Aussagen zu suchen verpflichtet ist, in welchen neben der Anklage das menschliche Mitgefühl vorwiegt, so ist keine Quelle zu vergleichen mit der oft erwähnten Schrift des Pierio Valeriano „über das Unglück der Gelehrten“ ²⁾. Sie ist geschrieben unter dem düstern Eindruck der Verwüstung von Rom, welche mit dem Jammer, den sie auch über die Gelehrten brachte, dem Verfasser wie der Abschluß eines schon lange gegen dieselben wüthenden bösen Schicksals erscheint. Pierio folgt hier einer einfachen, im Ganzen richtigen Empfindung; er thut nicht groß mit einem besondern vornehmen Dämon, der die geistreichen Leute wegen ihres Genies verfolgte, sondern er constatirt das Geschehene, worin oft der bloße unglückliche Zufall als entscheidend vorkommt. Er wünscht keine Tragödie zu schreiben oder Alles aus höheren Conflicten herzuleiten, weshalb er denn auch Alltägliches vorbringt. Da lernen wir Leute kennen, welche bei unruhigen Zeiten zunächst ihre Einnahmen, dann auch ihre Stellen verlieren, Leute, welche zwischen zwei Anstellungen leer

¹⁾ Lil. Greg. Gyraldus: Hercules. Opp. I, p. 544—570. Die Widmung ist ein sprechendes Denkmal der ersten drohenden Regungen der Inquisition.

²⁾ De infelicitate literatorum. (Die Schrift ist nach der Ausg. von Mencken 1707 citirt.) Pier. Val. hat, nachdem er

Rom verlassen, noch lange als Professor in Padua in angesehenener Stellung gelebt. Am Ende seiner Schrift drückt er die Hoffnung aus, daß Carl V. und Clemens VII. eine bessere Zeit auch für die Gelehrten herbeiführen würden.

ausgehen, menschen scheue Geizhälse, die ihr Geld immer eingenäht auf sich tragen und nach geschehener Verraubung im Wahnsinn sterben, Andere, welche Pfriinden annehmen und in melancholischem Heimweh nach der frühern Freiheit dahinsiechen. Dann wird der frühe Tod Vieler durch Fieber oder Pest beklagt, wobei die ausgearbeiteten Schriften mit sammt Bettzeug und Kleidern verbrannt werden; Andere leben und leiden unter Morddrohungen von Kollegen; Diesen und Jenen mordet ein habfüchtiger Diener, oder Bösewichter fangen ihn auf der Reise weg und lassen ihn in einem Kerker verschmachten, weil er kein Lösegeld zahlen kann. Manchen rafft geheimes Herzeleid, erlittene Kränkung und Zurücksetzung dahin; ein Venezianer stirbt vor Gram, weil sein Söhnchen, ein Wunderkind, gestorben ist, und die Mutter und deren Bruder folgen bald, als zöge das Kind sie alle nach sich. Ziemlich viele, zumal Florentiner, enden durch Selbstmord¹⁾, andere durch geheime Justiz eines Tyrannen. Wer ist am Ende noch glücklich? und auf welche Weise? etwa durch völlige Abstumpfung des Gefühles gegen solchen Jammer? Einer der Mitredner des Dialoges, in welchen Pierio seine Darstellung gekleidet hat, weiß Rath in diesen Fragen; es ist der herrliche Gasparo Contarini, und schon bei Nennung dieses Namens darf man erwarten, daß uns wenigstens Etwas von dem Tiefsten und Wahrsten mitgetheilt werde, was sich damals darüber denken ließ. Als Bild eines glücklichen Gelehrten erscheint ihm Fra Urbano Valeriano von Belluno²⁾, der in Venedig lange Zeit hindurch Lehrer des Griechischen war, Griechenland und den Orient besuchte, noch in spätem Jahren bald dieses und bald jenes Land durchlief, ohne je ein Thier zu besteigen, nie einen Heller für sich besaß, alle Ehren und Standeserhöhungen zurückwies und nach einem heitern Alter im 84sten Jahre starb, ohne mit Ausnahme eines Sturzes von der Leiter, eine franke Stunde gehabt zu haben. Was unterschied ihn von den Humanisten?

¹⁾ Hierzu vgl. schon Dante, Inferno, XIII, v. 58 fg.; besonders 93 fg., wo Petrus de Vineis von seinem Selbstmord berichtet.

²⁾ Pier. Valer. ed. Mencken, p. 397 fg. 402. Er ist der Dunkel unjeres Schriftstellers.

Diese haben mehr freien Willen, mehr losgebundene Subjectivität als sie mit Glück verwerthen können; der Bettelmönch dagegen, im Kloster seit seinen Anabensjahren, hatte nie nach eigenem Belieben auch nur Speise oder Schlaf genossen und empfand deshalb den Zwang nicht mehr als Zwang; kraft dieser Gewöhnung führte er mitten in allen Beschwerden das innerlich ruhigste Leben und wirkte durch diesen Eindruck mehr auf seine Zuhörer als durch sein Griechisch; sie glaubten nunmehr überzeugt zu sein, daß es von uns selbst abhängt, ob wir im Mißgeschick jammern oder uns trösten sollen. „Mitten in Dürftigkeit und Mühen war er glücklich, weil er es sein wollte, weil er nicht verwöhnt, nicht phantastisch, nicht unbeständig und ungenügsam war, sondern sich immer mit wenig oder nichts zufrieden gab.“ — Wenn wir Contarini selber hörten, so wäre vielleicht auch noch ein religiöses Motiv dem Bilde beigemischt; doch ist schon der praktische Philosoph in Sandalen sprechend uns bedeutsam genug. Einen verwandten Charakter in anderen Umgebungen verräth auch jener Fabio Calvi von Ravenna ¹⁾, der Erklärer des Hippokrates. Er lebte hochbejahrt in Rom blos von Kräutern „wie einst die Pythagoräer“ und bewohnte ein Gemäuer, das vor der Tonne des Diogenes keinen großen Vorzug hatte; von der Pension, die ihm Papst Leo bezahlte, nahm er nur das Allernöthigste und gab den Rest an Andere. Er blieb nicht gesund wie Fra Urbano, auch war sein Ende so, daß er wohl schwerlich im Tode gelächelt haben wird wie dieser, denn bei der Verwüstung von Rom schleppten ihn, den fast neunzigjährigen Greis, die Spanier fort in der Absicht, ihn zu ranzioniren, und er starb an den Folgen des Hungers in einem Spital. Aber sein Name ist in das Reich der Unvergänglichkeit gerettet, weil Rafael den Alten wie einen Vater geliebt und wie einen Meister geehrt, weil er ihn in allen Dingen zu Rathe gezogen hatte. Vielleicht bezog sich die Berathung vorzugsweise auf jene antiquarische Restauration des alten Rom (S. 209 fg.), vielleicht aber auch auf viel höhere Dinge.

¹⁾ Coelli Calcagnini opera, ed. Basil. 1544, p. 101, im VII. Buch der Episteln. Nr. 27, Brief an Sa-

cob Ziegler. — Vgl. Pierio Val. de inf. lit. ed. Mencken, p. 369 fg.

Wer kann sagen, wie großen Antheil Fabio am Gedanken der Schule von Athen und anderer hochwichtiger Compositionen Rafaels gehabt hat?

Gerne möchten wir hier mit einem anmuthigen und versöhnlichen Lebensbilde schließen, etwa mit dem des Pomponius Laetus, wenn uns nur über diesen noch etwas mehr als der Brief seines Schülers Sabellius¹⁾ zu Gebote stände, in welchem Laetus wohl absichtlich etwas antikisirt wird; doch mögen einige Züge daraus folgen. Er war (S. 279) ein Bastard aus dem Hause der neapolitanischen Sanseverinen, Fürsten von Salerno, wollte sie aber nicht anerkennen und schrieb ihnen auf die Einladung, bei ihnen zu leben, das berühmte Billet: Pomponius Laetus cognatis et propinquis suis salutem. Quod petitis fieri non potest. Valete. Ein unansehnliches Männchen mit kleinen lebhaften Augen, in wunderlicher Tracht, bewohnte er in den letzten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, als Lehrer an der Universität Rom, bald sein Häuschen mit Garten auf dem Esquilin, bald seine Bigne auf dem Quirinal; dort zog er seine Enten u. a. Geflügel, hier baute er sein Grundstück durchaus nach den Vorschriften des Cato, Varro und Columella; Festtage widmete er draußen dem Fisch- und Vogelfang, auch wohl dem Gelage im Schatten bei einer Quelle oder an der Tiber. Reichthum und Wohlleben verachtete er. Neid und Uebelrede war nicht in ihm und er duldete sie auch in seiner Nähe nicht; nur gegen die Hierarchie ließ er sich sehr frei gehen, wie er denn auch, die letzten Zeiten ausgenommen, als Verächter der Religion überhaupt galt. In die Humanistenverfolgung Papst Pauls II. versflochten, war er von Venedig an diesen ausgeliefert worden und hatte sich durch kein Mittel zu unwürdigen Geständnissen bringen lassen; seitdem luden ihn Päpste und Prälaten zu sich ein und unterstützten ihn, und als in den Unruhen unter Sixtus IV. sein Haus geplündert wurde, steuerte man für ihn mehr zusammen als er eingebüßt hatte. Als Docent war er gewissenhaft; schon vor Tage sah man ihn mit seiner Laterne vom Esquilin herabsteigen,

¹⁾ M. Ant. Sabellii opera, Epist. L. XI, fol. 56. Auch separat erschienen u. d. T.: Sabellius, vita Pomponii Laeti, Straßb. 1510. Dazu die betreffende Biographie in den Elogia, p. 76 fg. des Paolo Giovio.

und immer fand er seinen Hörsaal schon gedrängt voll, denn schon um Mitternacht kamen die jungen Leute her, um sich einen Platz zu sichern; da er im Gespräch stotterte, sprach er auf dem Katheder behutsam, aber doch schön und gleichmäßig. Alte Texte behandelte Keiner so sorgfältig und schüchtern, wie er denn auch vor anderen Resten des Alterthums seinen wahren Respect bewies, indem er wie verückt dastand oder in Thränen ausbrach. Da er die eigenen Studien liegen ließ, wenn er Anderen behilflich sein konnte, so hing man ihm sehr an, und als er starb, sandte sogar Alexander VI. seine Höflinge, die Leiche zu begleiten, welche von den vornehmsten Zuhörern getragen wurde; den Exequien in Araceli wohnten vierzig Bischöfe und alle fremden Gesandten bei.

Laetus hatte die Aufführungen antiker, hauptsächlich plautinischer Stücke in Rom aufgebracht und geleitet (S. 284 fg.). Auch feierte er den Gründungstag der Stadt alljährlich mit einem Feste, wobei seine Freunde und Schüler Reden und Gedichte vortrugen. Bei diesen beiden Hauptanlässen bildete sich und blieb dann auch später beisammen was man die römische Academie nannte. Dieselbe war durchaus nur ein freier Verein und an kein festes Institut geknüpft; außer jenen Gelegenheiten kam sie zusammen ¹⁾, wenn ein Gönner sie einlud oder wenn das Gedächtniß eines verstorbenen Mitgliedes z. B. des Platina gefeiert wurde. Vormittags pflegte dann ein Prälat, der dazu gehörte, eine Messe zu lesen; darauf betrat etwa Pomponio die Kanzel und hielt die betreffende Rede; nach ihm stieg ein Anderer hinauf und recitirte Distichen. Der obligate Schmaus mit Disputationen und Recitationen beschloß Trauer- wie Freudenfeste, und die Academiker, z. B. gerade Platina selber, galten schon früh als Feinschmecker ²⁾. Andere Male führten einzelne Gäste auch Farcen im Geschmack der Atellanen auf. Als freier Verein von sehr wandelbarem Umfang dauerte diese Academie in ihrer ursprünglichen Art weiter bis auf die Verwüstung Roms und erfreute sich der Gastlichkeit eines Angelus Coloccius, eines

¹⁾ Jac. Volaterran. Diar. Rom. bei Murat. XXIII. Col. 161. 171. 185. — Anecdota liter. II. p. 168 fg.

²⁾ Paul. Jov. de romanis piscibus, cap. 17 und 34.

Joh. Corycius (S. 299 fg.) u. a. Wie hoch sie für das Geistesleben der Nation zu werthen ist, läßt sich so wenig genau bestimmen wie bei irgend einer geselligen Verbindung dieser Art; immerhin rechnet sie selbst ein Sadoletto ¹⁾ zu den besten Erinnerungen seiner Jugend.

Eine ganze Anzahl anderer Akademien entstanden und vergingen in verschiedenen Städten, je nachdem die Zahl und Bedeutung der ansässigen Humanisten oder die Gönnerschaft von Reichen und Großen es möglich machte. So die Akademie von Neapel, welche sich um Jovianus Pontanus versammelte und von welcher ein Theil nach Lecce übersiedelte ²⁾, u. a. m. Von derjenigen des Lodovico Moro und ihrer eigenthümlichen Bedeutung für den Umgang des Fürsten ist bereits (S. 43 fg.) die Rede gewesen. Bald kam für jede zufällige Vereinigung von Gelehrten der Name Akademie auf, so daß Giovio und nach ihm viele andere Literaturhistoriker einige Gelehrte, die gelegentlich bei Bartolomeo Alviano während dessen siebenmonatlichen Aufenthalts zu Bordenone (1508 und 1509) zusammentrafen, als Akademie bezeichnen.

Gegen die Mitte des 16. Jahrhunderts scheint eine vollständige Umwandlung mit diesen Vereinen vorgegangen zu sein. Die Humanisten, auch sonst aus der gebietenden Stellung im Leben verdrängt und der beginnenden Gegenreformation Objecte des Verdachtes, verlieren die Leitung der Akademien, und die italienische Poesie tritt auch hier an die Stelle der lateinischen. Bald hatte jede irgend beträchtliche Stadt ihre Akademie mit möglichst bizarrem Namen ³⁾ und mit eigenem, durch Beiträge und Vermächtnisse gebildetem Vermögen. Außer dem Recitiren von Versen ist aus der frühern lateinischen Zeit herübergenommen das periodische Gastmahl und die Aufführung von Dramen, theils durch die Akademiker selbst, theils unter ihrer Aufsicht durch junge Leute und bald durch bezahlte Schauspieler. Das Schicksal des italienischen Theaters, später auch der Oper, ist lange in den Händen dieser Vereine geblieben.

¹⁾ Sadoleti Epist. 106, vom J. 1529.

²⁾ Anton. Galatei epist. 10 und 12 bei Mai, Spicileg. rom. vol. VIII.

³⁾ Dieses schon vor der Mitte des Jahrh. Vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temp. II.

Excursus.

XV.

(Zu Seite 198.)

Der Aufenthalt in Pavia (p. 68 bis), die italienische Localität überhaupt, die Scene mit der pastorella unter dem Delbaum (p. 146), die Anschauung einer pinus als eines weitschattigen Wiesenbaums (p. 156), der mehrmalige Gebrauch des Wortes bravium (p. 137. 144), namentlich aber die Form Madii für Maji (p. 141) scheinen für unsere Annahme zu sprechen. — Die Vermuthung Burckhardts, daß ein Italiener die besten Stücke der Carmina burana gedichtet habe, läßt sich nicht halten. Die zur Stütze dieser Vermuthung angeführten Gründe sind an sich schon ziemlich schwach, (z. B. die Erwähnung Paviae: Quis Paviae demorans castus habeatur?, die sich aus einer sprüchwörtlichen Redensart oder auch einem kurzen Aufenthalt des Verf. in Pavia (s. u.) erklären läßt), vermögen ferner dem Gewicht der Gegengründe nicht Stich zu halten und verlieren vollends der ziemlich wahrscheinlich gemachten Persönlichkeit des Dichters gegenüber ihre Beweisraft. Die von D. Hubatsch (Die lateinischen Vagantenslieder des Mittelalters, Görlitz 1870, S. 87) geltend gemachten Gründe gegen den italienischen Ursprung unserer Gedichte sind u. A. der Tadel gegen die italienischen Prälaten und das Lob der deutschen, die Schmähung der Wälschen als einer gens proterva, und die Bezeichnung des Dichters als eines transmontanus. Die Persönlichkeit des Dichters ist allerdings nicht vollständig erwiesen. Daß er sich Walther nennt, gibt noch keinen Wink über seine Herkunft. Früher identificirte man ihn mit Gualterus de Mapes, einem Domherrn von Salisbury und Caplan der englischen Könige gegen Ende des 12. Jahrhunderts; seit Giesebrecht (Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder, Allgemeine Monatschrift 1855) mit Walther v. Lille oder Chatillon, der aus Frankreich nach England und Deutschland und von da möglicherweise mit dem Erzbischof Reinald von Köln (1164 und 75)

nach Italien (Pavia s. o.) zog. Wenn auch diese Hypothese, gegen welche z. B. Hubatsch a. a. O. einige Gründe vorgebracht hat, aufgegeben werden sollte, so bleibt es wohl unzweifelhaft, daß der Ursprung fast aller dieser Lieder in Frankreich zu suchen ist, von wo sich aus den förmlichen Schulen, welche diesem Gesang gewidmet waren, die Lieder ganz besonders über Deutschland verbreiteten, hier vermehrt und mit deutschen Ausdrücken vermischt wurden, während Italien, wie Giesebrecht nachgewiesen hat, von dieser Gesangkunst fast ganz frei blieb. Auch der italienische Uebersetzer des Burchardt'schen Werkes, D. Balbaja, bestreitet in einer Anmerkung zu unserer Stelle (I, S. 235) den italienischen Ursprung der Gedichte, doch kommt sein Hinweis auf die in den Gedichten vorkommenden deutschen, französischen und englischen Ausdrücke bei den von Burchardt angeführten nicht in Betracht. A. Bartoli, *I precursori del rinascimento* Florenz 1877 S. 71 A. meint, daß verschiedene Nationen: Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener an den Goliarden-Liedern mitgearbeitet hätten. Als Beweis für diese Mitarbeit verschiedener Völker weist er auf das Vorkommen von Redensarten aus den Sprachen derselben hin. Doch ist dies ebensowenig ein Beweis für den ital. Ursprung, wie das Auftauchen einzelner Goliardenlieder in ital. Handschriften.

XVII.*)

(Zu Seite 215.)

Ueber die mediceische Bibliothek vgl. *Delle condizioni e delle vicende della libreria medicea privata dal 1494 al 1508 ricerche di Enea Piccolomini, Darstellung, Urkunden und Nachträge im Arch. stor. ital. 3. serie vol. XIX, p. 101—129, 254—281, XX, 51 bis 94, XXI, 102—112, 282—296.* Der Catalog, der nur ganz kurz die Titel verzeichnet und Angaben über den Einband und den (äußern, buchhändlerischen) Werth der Handschrift bringt, ist überaus bemerkenswerth. Er enthält Ausgaben der Bibel, einzelner biblischer Bücher, Texte und Erklärungen, die Schriften der Alten, Griechen und Römer in erwünschtester Vollständigkeit, auch einzelnes Hebräisches — *tractatus quidam rabbinorum hebr.* —, sehr viel Modernes, vorwiegend Lateinisches, auch manches Italienische. Die meisten der dort aufgeführten Schriften sind hervorragende und vielbenutzte Denk-

*) Durch ein Versehen ist ein zu diesem Zweck bestimmter Zusatz in den Anmerkungen als besonderer Excurs bezeichnet worden. Da dieser Nachtrag hier mit dem Excurs zu einem Ganzen verbunden ist, so springen die Nummern gleich von 15 auf 17.

mäler der Renaissancezeit. Doch finden sich auch viele ungedruckte, verlorene oder äußerst wenig bekannte und schwer zugängliche. Den Werth der einzelnen, den Aufbewahrungsort derselben vermag ich nicht zu bestimmen. Ich hebe hervor: Bastianus Foresis (esius?) Florentinus in lingua vernacula — Thimothei Maffei in detractatores Cosmi Medices. — Bartholomei Scale collectiones Cosmiane. Lippus Brandulinus, de laudibus Laurentii de Medicis — Regulae linguae florentinae. — Bened. Aretius de bello christ. contra barbaros pro sepulchro. — Octavius de cetu poetarum ad Petrum Medicem. — Alberti Advogarii de magnifiantia Cosmi Medices. — Nicolai Tignosi ad Cosmum Medicem opusculum in detractores — Joannis de Casa de vita Alfonsi regis. — Danthis vita latine scripta per Marium. — Vite quedam composite a domino Francisco Costilionensi, florentino canonico — Batista Alexandri libellus ad Laurentium Medicem. — Vgl. ferner K. K. Müller: Neue Mittheilungen über Janos Laskaris und die Mediceische Bibliothek (Centralblatt für Bibliothekswesen herausgegeben von D. Hartwig und K. Schulz, Leipzig 1884 I, S. 333 bis 411). Dort wird ein von Laskaris geschriebenes Verzeichnis der Handschriften mitgetheilt mit Angabe der Personen und Orte, wo er dieselben gefunden. Gefunden, nicht immer erworben, da die Besitzer berühmte Gelehrte oder Kirchen waren, die nicht ohne Weiteres in den Verkauf ihrer Schätze willigten. Statt der Originalhandschriften erwirbt er manchmal Abschriften. Als erworben nennt er Einzelnes, das jetzt verloren ist: Metrodorus, Lachares. Unter den erhaltenen griechischen Handschriften befinden sich: Grammatiken, Lexica; poetische Schriften, darunter auch neuere z. B. Filleso; Rhetoriker und Historiker, darunter auch Josephus und Prokopius, ferner eine *ιστορία ἀπὸ γενέσεως κόσμου μέχρι τῆς βασιλείας*, eine Sammlung Bruti epistolae, sowie eine Chronik Manasses (?); Philosophen; Mathematiker; Mediciner; Theologen (Kirchenväter, besonders reichlich vertreten). — Unter den Privatleuten, deren Bibliotheken I. L. durchsieht und beschreibt, befindet sich z. B. Aless. Benedetti, Gio. Vallà; als reiche Klosterbibliothek wird die des Klosters d. h. Justina in Padua beschrieben. — Weit zahlreicher als über Italien sind die Mittheilungen über Griechenland, die hier nicht berührt werden können.

XVIII.

(Zu Seite 216.)

Das Inventar der urbinatischen Bibliothek ist u. d. T. Inventario della libreria urbinata compilato nel secolo XV da Federigo

Veterano bibliotecario di Federigo I da Montefeltro, duca d'Urbino mitgetheilt von C. Guasti im Giornale storico degli Archivi Toscani VI (1862) S. 127—147 und VII (1863) S. 46—55, 130—154. — Zeitgenössische Urtheile über die Bibliothek zusammengestellt bei Favre, *Mélanges d'hist. lit.* I, 127, fg., Anm. 6. Dieses Inventar, das noch aus dem 15. Jahrhundert herrührt, stimmt mit Vespasianos Bericht und daher auch mit den von Burckhardt im Text gegebenen Bemerkungen nicht ganz überein, verdient aber, als amtlicher Catalog, größere Glaubwürdigkeit als Vespasianos Schilderung, die, wie seine Beschreibungen überhaupt, von einer gewissen Schönfärberei und Ungenauigkeit im Einzelnen nicht ganz freizusprechen sein wird. Vor Allem fehlt in diesem Inventar die Menanderhandschrift ganz. Daher ist Mais Zweifel an ihrer Existenz wohl berechtigt; statt: „alle Werke des Pindar“ heißt es hier Pindarus olimpia et pithia; das Inventar kennt keine Scheidung zwischen alten Schriftstellern und modernen und enthält ferner Dantes (u. A. *Comoediae thusco carmine*) und Boccaccios Werke höchst unvollständig, dagegen Petrarcas Schriften in wünschenswerther Vollständigkeit. Erwähnt mag noch werden, daß das Inventar viele humanistische Schriften nennt, welche bisher ungedruckt und unbekannt geblieben sind, daß es Sammlungen der Privilegien des Hauses Montefeltro enthält und sorgfältig die Widmungen aufzählt, welche bei Uebersetzungen oder selbständigen Schriften dem Fürsten Federigo von Urbino zugeschrieben werden. — In: ordine et officie della corte del serenissimo Sig. Duca d'Urbino (15. Jh.) handelt das 53. Cap. über die Pflichten des Bibliothekars. Der damalige, Messer Agabito, wird sehr gerühmt, Arch. stor. it. 3 ser. XIX, 122 fg.

XIX.

(Zu Seite 218.)

Ueber die Anweisung Nikolaus' V. zur Begründung von Bibliotheken Ambr. Travers. Epist, I, p. 63. Vesp. a. a. D. Auch für die Bibliotheken von Urbino und Pesaro (die des Alessandro Sforza S. 27) hatte der Papst eine ähnliche Gefälligkeit. — Diese Anweisung ist nun gedruckt Arch. stor. ital. XXI, S. 103—106. Zuerst wird verlangt die Bibel, dann eine große Reihe von Kirchenvätern, Bibelklärern bis Nikolaus de Lyra. Der philosophische Theil bringt Aristoteles, seine Werke geordnet nach drei Rubriken: Logik, Physik, Moral, die Commentare des Arist., sodann Averroes und Avicenna. Empfohlen wird auch Moses Maimonides (wahrscheinlich dessen More

Nebuchim): multa utilia pro intelligentia scripturarum in eo pertractat. Lateinische Uebersetzungen griechischer Philosophen bibliothecae arbitror convenire. — Dann: de studiis autem humanitatis, quantum ad grammaticam, rhetoricam et poeticam spectat ac moralem quae auctoritate digna sunt vobis credo esse notissima. Die dann folgende Aufzählung enthält römische Philosophen, Historiker, Redner, Grammatiker in bunter Reihe; von Dichtern nur Virgil, Ovid, Statius, Lukan; die Epiker, Satiriker, Dramendichter, (letztere außer Seneca) sind ausgelassen. —

 XX.

(Zu Seite 220.)

Schon bei Petrarca findet sich mehrfach dies Bewußtsein von der Superiorität Italiens über Griechenland ausgedrückt: epp. fam. lib. I, ep. 3; epp. sen. lib. XII. ep. 2; nur widerwillig lobt er die Griechen: Carmina lib. III, 30 (ed. Rossetti vol. II, p. 342). Noch stärker spricht Colluccio de' Salutati († 1406) gegen die Griechen: Epistolae ed. Rigacci Florenz 1742, II, S. 52. 61. Ein Jahrhundert später sagt Enea Silvio (Comm. zu Panormita de dictis et factis Alphonsi, Anhang): Alphonsus tanto est Socrate major quanto gravior Romanus homo quam Graecus putatur. J. Ant. Campanus (epist. ed. Mencke p. 284) schreibt an Leonello: Graecos uterque odimus quia Latinis minus est severitatis. Vor. Valla in der praefatio zu den Elegantiae: die eine lateinische Sprache vermöge mehr als die fünf griechischen. Demgemäß wird auch das Studium der griechischen Sprache gering geachtet. Aus einem oben S. 256 A. 1 benutzten, ums Jahr 1460 geschriebenen Aktenstück geht hervor, daß Porcellio und Tomaso Seneca sich gegen das Aufkommen des Griechischen zu wehren suchten; ebenso war Paolo Cortese (c. 1490) dem Studium des Griechischen wegen der dadurch bedingten Schädigung des bisher allein gepflegten Latein abgeneigt: de hominibus doctis p. 20. Eine sehr bemerkenswerthe Stelle findet sich bei Jov. Pontanus: Antonius, Opp. IV, p. 1203 nam: in Graecia magis nunc Turcaicum discas quam Graecum. Quicquid enim doctorum habent Graecae disciplinae, in Italia nobiscum victitat. Sehr wichtig für die Kenntniß der griechischen Studien in Italien sind die gelehrten Notizen von Favre, Mélanges d'hist. lit. I, passim. Carlo Malagola hat in seinem Buche über Codro Urceo Nachweisungen über den Hellenismus in Bologna gegeben.

XXI.

(Zu Seite 224.)

Für Dantes Kenntniß der hebräischen Sprache vgl. Wegele: Dante, 2. Aufl. S. 268 und Casinio: Dante e le lingue semitiche in der Rivista orientale (Flor. 1867—68). Ueber Poggio: Opera. p. 297, Lion. Bruni, Epist. lib. IX, 12, ed. Mehus II, 160 ff. (Der Brief ist an Johannes Cirignanus gerichtet, der als Kenner des Hebräischen bezeichnet wird) vgl. Gregorovius VII, S. 555 und Shepherd Tonelli, Vita di Poggio, I, S. 65. Der Brief Poggios an Niccoli, in dem er über das Hebräische handelt, ist neuerdings französisch und lateinisch veröffentlicht u. d. T.: Les bains de Bade par Pogge von Antony Méray, Paris 1876. P. wünschte besonders zu erfahren, nach welchen Grundsätzen Hieronymus die Bibel übersetzt habe, während Bruni den Satz aufstellte, daß, da nun die Bibelübersetzung des Hieronymus existirte, man Mißtrauen gegen dieselbe durch ein Erlernen des Hebräischen an den Tag lege. Mannetti als Sammler hebr. Handschriften, Steinschneider in der unten angeführten Abhandlung, N. 203. — Ueber die hebräischen Handschriften zu Urbino vgl. das oben S. 315 angeführte Inventarium, im Ganzen 61, unter ihnen eine Bibel opus mirabile et integrum, cum glossis mirabiliter scriptis in modum avium, arborum et animalium in maximo volumine, ut vix a tribus hominibus feratur. Dieselben sind, wie aus Assmanni's Verzeichniß hervorzugehen scheint, jetzt meist in der Bibliothek des Vatican. Ueber die ersten hebräischen Drucke s. Steinschneider u. Cassel: Jüd. Typographie in Ersch u. Gruber, Realencycl. Sect. II. Bd. 28, S. 34, und Catal. Bodl. von Steinschneider 1852—60 p. 2821, 2866. Fed. Sacchi: J tipographi ebrei di Soncino Cremona 1877. M. Soave: dei Soncino Ven. 1878. Es ist charakteristisch, daß von den zwei ersten Druckern der eine Mantua, der andere Reggio in Calabrien angehört, daß also fast an den beiden Enden Italiens der Druck hebräischer Bücher ziemlich gleichzeitig begann. In Mantua war der Drucker ein promovirter jüdischer Arzt, der beim Drucken von seiner Frau unterstützt wurde. Der Merkwürdigkeit wegen sei erwähnt, daß auch in der Hypnerotomachia des Poliphilo, geschrieben 1467, gedruckt 1499 (oben S. 211 Anm. 4) fol. 68a sich eine kleine hebräische Stelle findet, während sonst in den aldini'schen Drucken vor 1501 keine hebräischen Typen vorkommen. Die italienischen Kenner der hebräischen Sprache aufgezählt bei A. de Gubernatis p. 30 fg., doch fehlen für die Einzelnen die Belegstellen, z. B. über Marco Lippomanno, vgl. Steinschneider in der unten angeführten Schrift. Als sehr gelehrter Hebraist wird Paolo de Canale bei Pier. Valerian. de

infel. literat. ed. Mendon S. 296 genannt; über den gelehrten Orientalisten Virgilio Zavarise, Verona, Ende des 15. Jh. s. Giuliari, Della lett. Veronese (1876) S. 123. 1470 macht ein Jude Salomone Arzello ein Legat von jährlich 100 Gulden zur Errichtung einer Schule für hebr. Sprache vgl. Starrabba (unten S. 322) — Elia ebreo in Pavia 1440 und 1445/46 ad lect. Medicinae pract. ordinariam vgl. Mem. et documenti Pavia 1878 I, 113. 1465 bis 1490 Professor in Bologna mag. Vincentius vgl. Costituzione, discipline e riforme dell' antico studio bolognese, memoria del prof. Luciano Scarabelli. Piacenza 1876. 1521 — 26 Giovanni Flamini vgl. Malagola, Urceo, p. 39 A. vgl. auch daselbst S. 112 A. 2. 1514 Prof. in Rom: Agarius Guidacerius nach Gregorovius VIII, S. 292 und den dort angeführten Stellen. Guid. floh 1527 aus Rom, seine Grammatica ebraica erschien zuerst in Rom, dann 1539 in Paris. Ueber ihn vgl. Steinschneider, Bibliogr. Handbuch, Leipzig 1859, S. 56. 157—161.

~~~~~  
XXII.

(Zu Seite 224.)

Die literarische Thätigkeit der Juden in Italien ist zu groß und von zu bedeutender Einwirkung auf die Italiener gewesen, als daß sie hier ganz mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Der hier folgende Abriß, den ich, um den Text nicht zu sehr zu beschweren, in die Excursie verwiesen habe, ist vollständig nach den Mittheilungen des Hrn. Dr. M. Steinschneider in Berlin gearbeitet, dem ich wegen seiner stets hilfbereiten Freundlichkeit auch an dieser Stelle meinen besten Dank sage. Erschöpfende Nachweise über unsern Gegenstand hat Steinschneider selbst in seiner überaus gründlichen und lehrreichen Abhandlung: Letteratura italiana dei Giudei in der Zeitschrift: Il Buonarrotti, vol. VI. VIII. XI. XIII, Rom 1871—77 (wovon ein Sonderabdruck erschienen ist, Rom 1884) gegeben, auf welche ich ein für allemal verweise.

Juden lebten während der Zeit des zweiten Tempels in Rom sehr viele. Sie hatten die in Italien herrschende Sprache und Cultur so vollkommen angenommen, daß sie selbst auf den Grabsteinen sich nicht der hebräischen, sondern der griechischen und lateinischen Sprache bedienten. (Garuccis Mittheilungen, vgl. Steinschneider, hebräische Bibliographie VI. (1863) S. 102). Besonders in Unteritalien erhielt sich während des Mittelalters die griechische Bildung wie bei den Bewohnern überhaupt, so insbesondere bei den Juden,

von denen einzelne einer Ueberlieferung zufolge, an der Universität zu Salerno mitgelehrt haben sollen und mehrere in wissenschaftlicher Thätigkeit mit den Christen wetteiferten (vgl. Steinschneider, Donnolo, in Virchows Archiv Bd. 39 u. 40). Diese Herrschaft der griechischen Bildung dauerte, bis die Araber Unteritalien eroberten. Aber schon vor dieser Eroberung hatten die Juden des mittlern Italiens sich bemüht, ihren südlicher wohnenden Glaubensbrüdern gleich oder zuvorzukommen; die jüdische Gelehrsamkeit concentrirte sich in Rom und verbreitete sich von hier aus schon im 10. Jahrhundert nach Cordova, Kairoan und Süddeutschland. Durch solche Auswanderer werden die italienischen Juden unmittelbar Lehrer der Gesammtheit; durch ihre Werke, besonders durch das Werk Aruch des Nathan ben Sechiel (1101), ein großes Real-Wörterbuch zu dem Talmud, den Midraschim und dem Thargum, „das zwar nicht von höherer, wissenschaftlicher Einsicht getragen ist, aber ein so reiches Material darbietet und auf so alten Quellen beruht, daß es noch heute als ein nicht ganz ausgebeuteter Schatz uns vorliegt“, waren sie mittelbar von großer Einwirkung, (Abraham Geiger, Das Judenthum und seine Geschichte, Breslau, Bd. II. 1865, S. 170 und desselben: Nachgelassene Schriften Bd. II. Berlin 1875, S. 129 und 154). Wenig später, im 13. Jahrhundert, brachte die jüdische Literatur in Italien Juden mit Christen in Berührung und erhielt durch Friedrich II. und vielleicht in noch höherm Grade durch seinen Sohn Manfred eine Art von officieller Sanction. Jene Berührung zeigt sich in der Thatfache, daß ein Italiener Nicolò di Giovinazzo mit einem Juden, Moise ben Salomo aus Salerno, zusammen die hebräische Uebersetzung des berühmten von Maimonides verfaßten Werkes: More Nebuchim studirte; diese Sanction darin, daß der Kaiser, der sich durch seinen religiösen Freisinn, ebenso wie durch seine Hinneigung zu orientalischen Studien auszeichnete, wahrscheinlich zur Anfertigung jener lateinischen Uebersetzung Veranlassung gab und den berühmten Anatoli aus der Provence nach Italien kommen ließ, damit er Schriften des Averroes ins Hebräische überseze (vgl. Steinschneider, hebr. Bibliogr. XV, S. 86. Vgl. ferner Renan: L'Averroes et l'Averroisme 3. Aufl. Paris 1866. p. 290.) Schon diese Veranstaltung beweist die Bekanntschaft gelehrter Juden mit der lateinischen Sprache, in Folge deren ein Verkehr zwischen Juden und Christen möglich war, welcher dann auch statt hatte und theils in freundschaftlicher Annäherung, theils in feindlicher Polemik seinen Ausdruck fand. Noch mehr als Anatoli wandte sich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts Hillel b. Samuel der lateinischen Literatur zu, der zwar in Spanien studirte, aber nach Italien zurückkehrte und hier mancherlei aus dem Lateinischen ins He-

bräische übersezte, u. A. die Aphorismen des Hippokrates aus einer lateinischen Version (diese hebräische Uebersetzung wurde 1647 von Gaiotius gedruckt und galt als dessen Eigenthum), bei dieser Uebersetzung einzelne italienische Wörter erklärend beifügte und vielleicht durch den Gebrauch solcher Wörter oder durch seine ganze literarische Thätigkeit sich den Vorwurf zuzog, daß er die jüdischen Lehren verachte.

Aber auch hierbei bleiben die Juden nicht stehen, sondern nähern sich am Ende des 13. und im 14. Jahrhundert der christlichen Wissenschaft und den Trägern der Renaissancebildung so sehr, daß der eine derselben, Giuda Romano, in einer Reihe bisher ungedruckter hebräischer Schriften die christliche Scholastik eifrig bearbeitete und in einer Schrift zur Erklärung hebräischer Worte italienische Ausdrücke anwendete, einer der ersten Juden, der dies gethan (Steinschneider, *Giuda Romano*, Rom 1870); der andere, Giudas Better, Manoello, mit Dante befreundet, ihm nachahmend eine Art göttlicher Comödie in hebräischer Sprache schreibt, in derselben Dante rühmt und außerdem Dantes Tod durch ein italienisches Sonett beklagt (Abraham Geiger in seiner: *Jüdischen Zeitschrift*, Bd. V, Breslau 1867, S. 286—301); der dritte, gegen Ende des Jahrhunderts geboren, Mose Rieti, eine italienische Schrift verfaßt hat. (Eine Probe davon im *Catal. der hebr. Handschr. in Leyden* 1858). Ja, im 15. Jahrhundert kann man sogar die Einwirkung der Renaissance bei einem jüdischen Schriftsteller, Messer Leon deutlich erkennen, der in einer von ihm verfaßten Rhetorik nicht etwa bloß aus jüdischen Quellen geschöpft, sondern auch Cicero und Quintilian benützt hat. Einer der berühmtesten jüdischen Schriftsteller des 15. Jahrhunderts in Italien war Eliah del Medigo, ein Philosoph, der als Jude in Padua und Florenz öffentlich lehrte und von dem Senate von Venedig einst zum Schiedsrichter in einem philosophischen Streite gewählt wurde. (Abraham Geiger, *Nachgel. Schriften*, Berlin 1876, Bd. III, S. 3; Jules Dukas, *recherches sur l'hist. litt. du XV siècle* 1876, S. 29 bis 76.) E. d. M. war der Lehrer des Pico della Mirandula, außer ihm noch Jochanan Alemanno (vgl. Steinschneider, *Polem. und apolog. Lit.* Spz. 1877, Anh. VII, S. 379). Erwähnung verdient ein getaufter Jude Guglielmo Raimondo Moncada (über den H. Starrabba gehandelt hat im *Arch. stor. sicil. n. S.* III, Palermo 1878, S. 15—91), der Schriften aus dem Arabischen für Federigo v. Urbino übersezt, 1481 in Rom predigt und (nach Raph. Volaterr.) besondern Eindruck macht propter Hebr. et Arabum verborum sonum quae ipse tanquam vernacula pronuncia vit. Die Reihe der jüdischen Gelehrten in Italien mögen Kalonymos ben David und Abraham de Valmes (gest. 1523)

schließen, denen man einen großen Theil der aus dem Hebräischen geflossenen lateinischen Uebersetzungen des Averroes verdankt, die in Padua noch im 17. Jahrhundert vorgetragen wurden. An die Gelehrten aber darf der jüdische Aldus, Gerson Soncino, um so eher angereicht werden, da er einerseits seine Offizin zum Mittelpunkt der hebräischen Verlagsthätigkeit zu machen vermochte, andererseits durch den Druck griechischer Werke dem großen Aldus selbst ins Gehege kam (Steinschneider, Gerson Soncino und Aldus Manutius, Berlin 1858). — Die beiden vorstehenden Excurse haben, gegenüber der vorigen Auflage, eine Reihe von Berichtigungen und Zusätzen erfahren. Ausführliche gründliche Belehrung findet man nun in dem Werke von Güdemann: „Geschichte des Erziehungswesens und der Cultur der Juden in Italien während des Mittelalters. Wien 1884.“

---

 XXIII.

(Zu Seite 259.)

Bembos und Sadoletos Briefe sind häufig gedruckt; die des Erstern z. B. in den Opera, Basel 1556, vol. II, wo Briefe, im Namen Leos X. geschrieben, und Privatbriefe unterschieden sind; die des Letztern am vollständigsten, 5 Bde., Rom 1760. Ein paar Nachträge zu beiden hat Carlo Malagola gegeben in der Zeitschrift II Baretto, Turin 1875. Ueber Bembos Holani vgl. unten Bd. II, S. 189; über Sadoletos Bedeutung für die lateinische Sprache hat ein Zeitgenosse, Petrus Alcyonius, de exilio ed. Menken p. 119 sich so ausgesprochen: Solus autem nostrorum temporum aut certe cum paucis animadvertit elocutionem emendatam et latinam esse quasi fundamentum oratoris; ad eamque obtinendam necesse esse latinam linguam expurgare quam inquinarunt nonnulli exquisitarum literarum omnino rudes et nullius iudicii homines qui partim ex circumpadanis municipiis, partim ex transalpinis provinciis in hanc urbem confluxerunt. Emendavit igitur eruditissimus hic vir corruptam et vitiosam latinae linguae consuetudinem, pura ac integra loquendi ratione.

---

 XXIV.

(Zu Seite 265.)

Den ausgezeichneten Ruhm von Pomponazzos Vortrag s. bei Paul Jov. Elogia vir. doct. p. 134, der u. A. bemerkt, P. habe

Burdhardt, Cultur der Renaissance. 4. Aufl.

21

manchmal so gesprochen, daß die Zuhörer ihm wörtlich hätten folgen können. Im Allgemeinen scheint es, daß die Reden, die in der Form vollendet sein mußten, auswendig gelernt wurden; bei Giannozzo Mannetti wird es einmal ausdrücklich bezeugt (*Commentario* p. 39); vgl. indeß die Erzählung daselbst p. 64 fg., mit der Schlußbemerkung: Mannetti habe ohne Vorbereitung besser gesprochen, als Carlo Aricino mit Vorbereitung. Dagegen wird von Codrus Urceus berichtet, daß er, da er ein schwaches Gedächtniß hatte, seine Reden ablas (*Vita des C. U. Ven. 1506, fol. LXX.*) — Für die übertriebene Werthschätzung des Redners mag folgende Stelle als Zeugniß dienen: *Ausim affirmare, perfectum oratorem (si quisquam modo sit perfectus orator) ita facile posse nitorem, laetitiam, lumina et umbras rebus dare, quas oratione exponendas suscipit, ut pictorem suis coloribus et pigmentis facere videmus.* (*Petrus Alcyonius de exilio ed. Mencken, p. 136.*) —

Auch Venedig hatte seine Kunstredner, vgl. G. Voigt II, 425. Doch muß es etwas Seltenes gewesen sein, daß das Staatsoberhaupt derartigen Feierlichkeiten seine Theilnahme schenkte, wenigstens sagt Bernhardo Giustiniani bei der Leichenrede auf Fr. Foscarei zu dem Dogen Pasqu. Malipiero gewendet: *Quam bene etiam ad egregium decus insolitam ante rem fortuna contulit, ut hujus principis funus tua, illustrissime princeps, majestas honoraret.*

---

 XXV.

(Zu Seite 278.)

Bereits damals fand man, daß schon Homer allein die Summe aller Künste und Wissenschaften enthalte, daß er eine Encyclopädie sei. Vgl. *Codri Urcei opera Sermo XIII, Schluß.* Seine Worte (*Sermo XIII, habitus in laudem liberalium artium; Opera ed. Ven. 1506. fol. XXXVIIIb*) lauten: *Eia ergo bono animo esto: ego graecas literas tibi exponam et praecipue divinum Homerum, a quo ceu fonte perenni, ut scribit Naso, Vatum pieriis ora rigantur aquis.* Ab Homero grammaticam discere poteris, ab Homero rhetoricam, ab Homero medicinam, ab Homero astrologiam, ab Homero fabulas, ab Homero historias, ab Homero mores, ab Homero philosophorum dogmata, ab Homero artem militarem, ab Homero coquinariam, ab Homero architecturam, ab Homero regendarum urbium modum percipies et in summa quicquid boni quic-

quid honesti animus hominis discendi cupidus optare potest in Homero facile poteris invenire. Ähnliches auch in Sermo VII und VIII, Opera fol. XXVI ff., die sich nur auf Homer beziehen.

---

 XXVI.

(Zu Seite 279.)

Begreiflicherweise bemächtigten sich die lüderlichen Weibspersonen in Rom der volltönendsten antiken Namen Giulia, Lucrezia, Cassandra, Porzia, Virginia, Penthesilea zc., womit sie bei Aretino auftreten. Die Juden mögen vielleicht damals die Namen der großen semitischen Römerfeinde Amilcare, Annibale, Asdrubale an sich genommen haben, die sie noch heute in Rom so häufig führen. (Die letztere Bemerkung läßt sich nicht aufrechterhalten. Für die frühere Zeit kennt weder Junz, Namen der Juden, Leipzig 1837, neugedruckt in Junz: Gesammelte Schriften, Bd. II, Berlin 1876, noch Steinschneider in seiner Zusammenstellung in: Il Buonarroti, Ser. II, vol. VI, 1871, S. 196—199 irgend einen Juden, der diesen Namen getragen; und auch jetzt gibt es, nach den vom Fürsten Buoncompagni bei Hn. Tagliacopo, Beamten des israelitischen Archivs in Rom eingezogenen Erkundigungen (Brief an Hrn. Dr. M. Steinschneider, Dez. 1876) nur einige Juden, die den Namen Asdrubale, aber keinen, der die Namen Amilcare oder Annibale führt.) — Sorgfältige Auswahl der Namen rät H. B. Alberti, della famiglia, opp. II, p. 171. Maffeo Vegio warnt de educatione liberorum lib. I, c. X vor nomina indecora barbara aut nova, aut quae gentilium deorum sunt; Namen wie Nero schänden, dagegen könnten Namen wie Cicero, Brutus, Naso, Maro, qualiter per se parum venusta propter tamen eximiam illorum virtutem gebraucht werden.

---

 XXVII.

(Zu Seite 281.)

Wer den vollen Fanatismus hierin will kennen lernen, vgl. Lil. Greg. Gyraldus, de poetis nostri temporis a. m. D. Vespasiano Bisticci ist einer der wenigen Schriftsteller jener Zeit, die offen bekennen, sich nicht viel mit lateinisch beschäftigt zu haben. Commentario della vita di Gian. Man. p. 2. Doch verstand er genug, um einzelne lateinische Sätze in seine Schriften einzuflechten und lateinische

Briefe zu lesen, das. 96. 165 fg. (Für die alleinige Werthschätzung des Lateinischen darf auch folgende Stelle des Petr. Alcyonius, de exilio ed. Menken p. 213 angeführt werden. Er sagt, wenn Cicero wieder aufstände und Rom anjähre, omnium maxime illum credo perturbarent ineptiae quorundam qui omisso studio veteris linguae (quae eadem hujus urbis et universae Italiae propria erat), dies noctesque incumbunt in linguam Geticam aut Dacicam discendam eandemque omni ratione ampliandam, cum Goti, Visigoti et Vandalii (qui erant olim Getae et Daci) eam in Italos invexerint, ut artes et linguam et nomen Romanum delerent.

---

 XXVIII.

(Zu Seite 284.)

Flav. Blondus in den Historiarum decades tres (Einleitung zur 3. Dekade): Wenn er die Heerführer imperatores nenne, so würde er dadurch Verwirrungen hervorrufen, er wolle daher lieber deutlich sprechen, selbst auf die Gefahr hin, den classischen Ausdruck zu verletzen. Noch deutlicher Platina (Widmung der vitae Paparum an Sixtus IV.): Sed habeat hanc quoque auctoritatem aetas nostra vel Christiana theologia potius. Fingat nova vocabula, latina faciat, nec veteribus tantummodo id licuisse videatur. Paul. Jov. Elogia doct. vir. p. 145 bei Anlaß des Rongerius, bemerkt das Ideal bedeutender Humanisten, wie Poliziano und Ermolao Barbaro, sei gewesen: aliquid in stylo proprium, quod peculiarem ex certa nota mentis effigiem referret, ex naturae genio effinxisse. Poliz. an Cortesius (Epist. lib. VIII ep. 16): Mihi vero longe honestior tauri facies, aut item leonis quam simiae videtur; worauf Cortesius antwortete: Ego malo esse assecla et simia Ciceronis quam alumnus. Poliziano genirte sich bereits, wenn er Eile hatte, seine Briefe lateinisch zu schreiben, vgl. Raph. Volat. comment. urban. L. XXI. Für Picos Stellung zur lat. Sprache vgl. den oben S. 225 A. 3. angeführten Brief.

---

 XXIX.

(Zu Seite 299.)

Ueber die für Corycius angefertigte Heiligengruppe und die derselben gewidmeten Gedichte s. Roscoe, Leone X, ed. Bossi VII, 211—216, VIII, 214—221 (die Einleitungsbriefe der Coryncianischen

Sammlung) und P. Schönfeld: A. Sansovino, Stuttgart 1881. Derselbe hat auch einzelne Gedichte übersetzt: Grenzboten 1881, Band I. Die gedruckte, jetzt seltene Sammlung dieser „Coryciana“ vom Jahre 1524 enthält nur die lateinischen Gedichte; Vasari sah bei den Augustinern noch ein besonderes Buch, worin sich auch Sonette zc. befanden. Das Anheften von Gedichten wurde so ansteckend, daß man die Gruppe durch ein Gitter abschließen, ja unsichtbar machen mußte. Die Umdeutung von Gortiz in einen Corycius senex ist aus Virgils Georg. IV, 127. Das kummervolle Ende des Mannes nach dem Sacco di Roma s. bei Pierio Valeriano, de infelic. literat. ed. Menken p. 369 fg.

In diesen Coryciana erschien auch zuerst das Gedicht des Franc. Arjillus de poetis urbanis, mit Einleitungsbriefen des Silvanus und Corycius selbst; später mehrfach abgedruckt, z. B. bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi, Bd. VII, S. 223 fg. (vgl. daselbst S. 216—222); und in den Deliciae. Vgl. Paul. Jov. Elogia vir. doct. p. 179, bei Anlaß des Arjillus. In unserm Gedicht macht Arjillus von der Freiheit seines Urtheils geringen Gebrauch: er lobt fast Alles. Ferner für die große Zahl der Epigrammatiker Lil. Greg. Gyraldus, a. a. D. Eine der schlimmsten Federn war Marcantonio Casanova. Gyraldus, S. 394. Ueber M. C. vgl. Pier. Valer. de infel. lit. ed. Menken, S. 376 fg. und Paul. Jovius Elog. vir. doct. S. 142 fg., der übrigens von ihm sagt: nemo autem eo simplicitate ac innocentia vitae melior, und Arjillus a. a. D., der von seinen placidi sales spricht. Einzelne seiner Gedichte auch in den Coryciana J 3 a fg., L 1 a, L 4 b. — Von den weniger bekannten ist Jo. Thomas Musconius (s. d. Deliciae) auszuzeichnen.

---

 XXX.

(Zu Seite 304.)

Wunderfinder kommen mehrere vor, doch muß ich einen eigentlichen Beweis des hier Gesagten schuldig bleiben. Das Wunderkind Giulio Campagnola gehört nicht zu den aus Ehrgeiz emporgetriebenen. Vgl. Scardeonius; de urb. Patav. antiq., bei Graev. thesaur. VI, III, Col. 276. — Das Wunderkind Cecchino Bracci st. 1544 im 15. Jahr, vgl. Trucchi. poesie ital inedite III, p. 229. — Wie der Vater des Cardano ihm wollte memoriam artificialem instillare und ihn schon als Kind in der arabischen Astrologie unterwies, vgl. Cardanus: de propria vita, cap. 34. Man könnte

auch Manoello (oben S. 320) hierher rechnen, wenn man nicht sein Wort: „Ich bin zu sechs Jahren, wie zu achtzig,“ als nichts sagende Redensart betrachten will. Vgl. *Vitbl. des Orients* 1843, S. 21. Vielleicht ist auch der sechsjährige Knabe unter die Wunderfinder zu rechnen, von dem Burcardus in seinen *Diarien* (Heidenheimer Grenzboten 1879, III, S. 88) berichtet, (25 April 1504) er habe „den Merkur mit vorzüglichster Grazie, sehr ansprechend und in zusammenhängender Darstellung gegeben.“

